This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

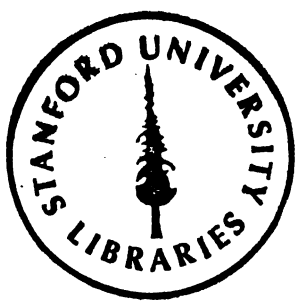
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

21 - 151 - 154 - 757 — 773 -

29

Ricevuti: 24 - 12 - 158 -

9 - 68 - 74 - 112 - 140 - 162 - 187 - [illegible]

275 - 313 - 387 - 415 - 477 492 -

[illegible]

Satirische Epigramme

der Deutschen

von Opitz bis auf die Gegenwart.

Nebst einem Anhange

über die

Theorie und die Geschichte

des Epigrammes

von

Dr. H. Köpert.

„Als Insekten sind wir da
Mit kleinen, scharfen Scheeren."
Göthe.

Eisleben, 1863.

Druck und Verlag von G. Reichardt.

Vorrede.

Nicht nur als unterhaltende und erheiternde Lectüre will ich diese epigrammatische Anthologie den Freunden des Witzes und der Satire darbieten, sondern auch als literargeschichtlichen Wegweiser durch ein Gebiet der komischen Literatur, das bis jetzt weder durch eine Einzeldarstellung dem Halbdunkel entrückt worden ist, noch in den gangbaren Literaturgeschichten, mit Ausnahme der Kurz'schen, irgend welche besondere Berücksichtigung gefunden hat. In Erwägung dieses Mangels sind von mir die bei anthologischen Werken üblichen biographischen Notizen zu einem allerdings gedrängten Abriss der Geschichte des deutschen Epigrammes erweitert worden, der eben weiter kein Verdienst in Anspruch nimmt, als das, den Grundriss skizzirt und die Hauptmassen des Materials herbeigeschafft zu haben. Ich habe etwa 150 Epigrammendichter aufgeführt, wo besondere Ausgaben ihrer Epigramme existiren, dieselben mit vollständigem Titel angegeben, und von mehr als hundert Dichtern Proben ihres satirischen Talents mitgeteilt. Ich wünschte nur, dass mir ausreichendere bibliographische Mittel zu Gebote gestanden hätten.

Die von mir aufgestellte Theorie des Epigrammes sucht den Begriff dieser Dichtungsart etwas weiter zu fassen und mit der allgemein üblichen Anwendung des Namens mehr in Einklang zu setzen, als die strenge Consequenz der Lessing'schen Definition es zulässt.

Die in dieser Sammlung mitgeteilten Epigramme selbst sind sachlich geordnet, die Reihenfolge der Dichter aber innerhalb der einzelnen Fächer chronologisch, so dass die historische Entwickelung jedes einzelnen Gebietes mit Leichtigkeit überschaut werden kann. Die literarische und die politische Gattung, offenbar die interessantesten auf dem Felde der Satire sind mehr berücksichtigt worden, als es in den bis jetzt existirenden epigrammatischen Anthologien geschehen ist, und beigefügte Anmerkungen eröffnen auch dem der Wissenschaft ferner Stehenden das Verständniss mancher sonst dunklen Beziehungen und Anspielungen.

Noch eins. Was wir bieten ist nun einmal kein zartes Mondscheingebäck für schöne Seelen, sondern, um mit dem alten Christian Wernicke zu reden, „für starke Männer starke Speise," mitunter sogar, wie man zu sagen pflegt, „starker Taback." Solche Leute also, welche dergleichen nicht vertragen können, werden gut tun, das Büchlein baldigst — unbeschmutzt und unaufgeschnitten — dem Buchhändler zurückzuschicken.

Eisleben, den 1. Februar 1863.

H. K.

Inhalt.

Literarische Epigramme, Nr 1—206.*)
Politische Epigramme, Nr. 207—303.
Epigramme gegen Pfaffen, Aerzte und Juristen, Nr. 304—422.
Epigramme gegen die Weiber, Nr. 423—577.
Allerlei Narren und Schnurren, Nr. 578— 769.
Nachträge, Nr. 770—778.

Anhang:

A. Ueber den Begriff und das Wesen des Epigrammes.
B. Kurze Geschichte des deutschen Epigrammes.

*) Angehängt ist S. 220 vor dem allgemeinen Namensregister ein Verzeichniss der durch die literarischen Epigramme getroffenen Personen.

Namensverzeichniss
der
Epigrammatiker.

	Seite
Alxinger, J. v.	202
An die Xeniophoren	211
Anti-Xenien	209
Baggessen, J.	215
Bank, O.	217
Beccau, J.	202
Beier, Franz	217
Beerius	190
Berlocken	210
Bernritter, F.	202
Besser, J. v.	190
Beyer, F. W.	217
Beyer, J. F.	217
Blum, J. Ch.	202
Blumauer, A.	202
Boie, H. Ch.	201
Brachmann, L.	217
Brinkmann, K. G. v.	214
Brockes, B. H.	195
Brückner, E. Th. J.	202
Bürde, Sam.	202
Bürger, G. A.	201
Cartheuser, F. A.	202
Castelli, J. F.	216
Claudius, M.	200
Clodius, Chr. A.	200
Contessa	217
Conz, Ph.	217
Cronegk, J. F. v.	199
Distichen	218
Döring, J. v.	201
Dornenstücke	210
Dreyer, J. M.	195
Drollinger, K. F.*)	143

*) Dieser Dichter ist S. 202 unter N. 50 nachzutragen.

	Seite
Einem, J. C. v.	202
Engelschall, J. F.	202
Epigramme und Sinnsprüche eines Unparteiischen	218
Erich, Sam.	195
Eschenburg, J. J.	202
Ewald, Friedr.	199
Flemming, P.	189
Folz, H.	184
Fulda, s. Trogalien.	
Gegengeschenke an die Sudelköche in W. u. J.	209
Geibel, E.	217
Gemmingen, E. F. v.	202
Gleim, J. W. L.	196
Göckingk, L. F. G. v.	201
Göthe, J. W. v. 204.	211
Gotter, F. W.	201
Götz, J. N.	197
Gramberg, G. A.	217
Greflinger, G.	189
Grob, J.	189
Gryphius, A.	189
Gryphius, Chr.	189
Gutzkow, K.	217
Hagedorn, F. v.	195
Halem, G. A. v.	202
Haug, F.	213
Haugwitz, O. v.	217
Heinse, W.	202
Hensler, P. W.	201
Herder, J. G. v. 172.	200
Hoffmann v. Fallerslebeu	216
Homburg, E. Ch. Hophthalmos, s. Haug.	189
Huber, J. L.	197
Hunold, Ch. F. 194.	195

	Seite
Jacobi, J. G.	200
F. Jacobs	217
Jenisch D.	208
Immermann, K. L.	216
Jünger, J. F.	202
Kästner, A. G.	195
Kazner, J. F.	199
Kerner, Just.	217
Kleine Schwärmer	218
Kleist, E. Ch. v.	195
Klopstock, F. G.	197
Köpken, F. v.	202
Kraft und Schnelle des alten Peleus	211
Krauseneck, J. Ch.	202
Kretschmann, K. F.	200
Krüger, J. Chr.	202
Kuh, Ephr. Mos.	199
Kuhlmann, Quir.	186
Küttner, K. G.	202
Kyaw, E. A. W.	213
Langbein, A.	213
Lessing, G. E. 173.	198
Lichtenberg, G. Ch.	201
Liskow, Ch. L.	8
Löber, Val.	189
Logau, F. v.	187
Löwen, J. Fr.	198
Manso, s. Gegengeschenke.	
Manuel, C.	217
G. Martini	190
Menantes. s. Hunold.	
Michaelis, J. B.	201
Morhof, D. G.	189
Mörike, E.	217
Möser, Joh.	217
Müchler, K.	217
Mückenalmanach	210
Murr, Ch. G. v.	199
Musenalmanach für 1797	206
Nicolai, F.	206
Nicolay, L. H. v.	199
Olearius, A.	187
Opitz, M	186
Parodien auf die Xenien	211
Pfau, L.	217
Pfeffel, G. K.	199
Platen, A v.	215
Priamel	182
Ramler, K. W.	197
Ratschky, J. F.	213
Retzer, J. v.	202
Robert, L	215
Rosenblüt, H.	184
Rothenburger Einsiedler s F. W. Beyer.	
Rückert, F.	216
Sanders, D.	216
Sangerhausen, J. F.	202
Schatz, G.	202
Scherffer, Wenz.	188
Schiebeler, D.	201
Schiller, F. v. 204.	212
Schlegel, A. W. v.	215
Schmid, Klamer	202
Schmidt, J. F.	199
Schneider, Eulogius	202
Schwab, J. Chr.	202
Schubart, Ch. F. D.	200
Smets, W.	217
Spiessruten, literar.	208
Stamford, H. W. v.	202
Stolberg, F. v.	202
Strauss, V.	217
Thümmel, M. A. v.	200
Tralles, B L.	202
Triller, D. W.	202
Trogalien	210
Tscherning, A.	189
Uhland, L.	217
Unzerinn, J. Ch.	202
Urians Nachrichten	211
Voigt, Chr. Fr. s. Berlocken.	
Voss, J. H.	202
Weckherlin, G. R.	186
Weisse, Chr. Fel.	198
Weisser, F. Chr.	214
Weisshuhn, F. A.	202
Weppen, J. A.	202
Wernicke, Chr.	192
Xenien	204
Xenien der Gegenwart	216
Zeiler, M.	186
Zinkgreff, J. W.	186

J. C. Nicolaus [illegible] 195

II.

Literariſche Epigramme.

Nr. 1 — 105.

1. Büchermenge.

Des Bücherschreibens ist kein Ende, ein jeder schreibt mit Haufen!
Kein Mensch wird weiter Bücher schreiben, wenn nur kein Mensch wird kaufen.

F. v. Logau.

---

2. Des Melindo fürtrefflichste Liebste.

Melindo schrieb ein Lied von seiner Phyllis Gaben.
Da wird das schöne Kind schier himmelan erhaben,
Da wird der Augen Blitz, der Lippen Rosenpracht,
Der Glieder heil'ger Schnee erstaunlich kund gemacht.
Nachdem ich solches Lied erwischt und abgelesen,
Ist mir dies Wunderbild zu kennen not gewesen,
Und als ich es zuletzt unfehlbarlich erfragt,
War diese Tyndaris des Schornsteinfegers Magd.

Joh. Grob.

---

3. An unsere deutschen Poeten

Ihr Dichter, wenn ein Vers aus eurer Feder quillt,
Um eure Phyllis zu bedienen,
So zeigt sich gleich ein Marmorbild,
Ihr Aug' ist von Achat, die Lippen sind Rubinen,
Die Adern aus Saphir gemacht,
Und eure Buhlschaft wird, weil ihr sie preist, verlacht.
Die Welschen sind zwar auch nicht klug,
Weil sie in einem weiten Flug
Mit einer Göttin stets bis an die Sterne fliegen;
In Frankreich macht man sie von lauter Geist und Witz,

Der Freundschaft fähig und verschwiegen,
Kurz, ein Gefäss ohn' einen Ritz;
In England, wo sie schalt- und walten,
Da werden sie von nichts, als Blut und Fleisch gehalten:
Ihr aber wollt verkehrt Pygmalions alle sein,
Denn eure Phyllis ist ein Bild, und Bild von Stein.

Chr. Wernicke.

4. Cornelius Tacitus.

Wir deuten jedes Wort mit viel Verstand und Müh;
Die Leser machen ihn gelehrter, als er sie. W.

5. An die Leser.

Ihr müsst auf meinem Blatt nicht Ambra suchen,
Die Muse bäckt euch keine Bisamkuchen; *)
Ich tisch' euch auf, nach alter deutscher Weise,
Für starke Männer starke Speise. W.

6. Auf Artemons deutsche Gedichte.

Artemon hat gelernt an mehr als einem Ort,

*) Diese Zuckerbäckerei lässt man gar gern den heutigen schlesischen Poeten, als welche dergleichen leckerhafte Sachen in ihren Versen so häufig zu Kauf haben, dass sie sogar auch nicht der Mandeln und des Marcipans vergessen, und man sich folglich einbilden sollte, dass sie alle ihre Leser für Kinder hielten. Ich weiss zwar wohl, was Deutschland Schlesien wegen der Dichtkunst schuldig ist: derselben Ursprung, Fortgang, sogar alle Poeten, die sich bisher einen Namen unter uns gemacht haben. Es fehlt aber so viel, dass sie unsre Poesie in den Stand gesetzt haben, worin wir, ich will nicht sagen der Griechen und Römer, sondern nur der heutigen Franzosen und Engländer Poesie finden, dass sie uns vielmehr zu vielen Fehlern verführt und diese durch ihre wohlfliessenden und zahlreichen Verse so sehr unter uns gangbar gemacht haben, dass man sich sogleich einen ganzen Schwarm deutscher Dichterlinge auf den Hals ladet, sobald man Liebe genug zu seinem Vaterlande trägt, dieselben als Fehler anzumerken. W.

Ein unverständlich Nichts durch aufgeblas'ne Wort'
In wohlgezählte Reim' ohn' allen Zwang zu bringen;
In jedem Abschnitt hört man klingen
Schnee, Marmor, Alabast, Musk, Bisam und Zibet,
Sammt Purpur, Seid' und Gold, Stern, Sonn' und Morgenröt',
Die sich in Unverstand verschanzen
Und in geschloss'ner Reihe tanzen.
Zwar les' ich selten sie vom Anfang bis an's End',
Doch klopf' ich lachend in die Händ'
Und denk', es sind nicht schlechte Sachen,
Aus Schell'n ein Glockenspiel zu machen.

W.

7. Auf das Wörterspiel.

Dass keine schlichten Wort' ein Pegnitz-Schäfer*) spricht,
Dass er die Freud' und Lust „der Sinnen Sonne" nennet,
Und für ein „Stirn-Gestirn" der Phyllis Aug' erkennet,
Verwundert mich im mindsten nicht.
Denn wenn an diesem fruchtbar'n Ort,
Wo schnatternd alle Gäns' in Schwanen sich verkehren,
Parnassus schwanger ist, so pflegt er zu gebären
Statt einer Maus **) ein Zwillingswort.

W.

8. Vers und Poesie Kleons.

Sein Pfund hält Kleon nicht geheim,
Er sucht die Leser zu vergnügen,
Macht in gebundner Rede Reim'
Und schreibt in ungebundner Lügen.

W.

9. Auf zwei wichtige Widersacher.

Ob Punkt, ob Komma richtig sei,
Ist zwischen euch das Feldgeschrei.

---

*) D. i. ein Mitglied jener poetischen Genossenschaft, die unter dem Namen eines „Hirten- und Blumenordens an der Pegnitz" 1644 von Harsdörffer und Klaj zu Nürnberg gestiftet wurde.

**) Anspielung auf den bekannten Horazischen Vers: Parturiunt montes, nascetur ridiculus mus.

Keck geht ihr auf einander los
Und schreibet beid' auf Hieb und Stoss. *)
W.

10. Auf ein gewisses Sonett.

Es schreibt Pirecles ein Sonett,
In welchem der Verstand in steter Irre geht,
In welchem nach der letzten Zeilen
Die dreizehn erstere wie in ihr Wirtshaus eilen.
Denn ist gleich weder falsch, was vorhergeht, noch wahr,
So ist der Endspruch dennoch klar;
Er schliesst durch ein grob Wort sein dunkeles Gedichte
Und spritzt die Feder aus, dem Leser in's Gesichte.
W.

11. Reime dich, oder ich fresse dich.

Wenig Kriegsvolk, grosse Wälle,
Wenig Vieh und grosse Ställe,
Grosse Teich' und doch kein Fisch,
Federn und kein Flederwisch,
Viele Wort' und wenig Speise,
Wenig Geld auf langer Reise,
Schöne Beutel ohne Gold.
Grosse Titel ohne Sold,
Schlechte Köch' und lange Messer,
Schlechter Wein und bunte Fässer,
Lange Nächte sonder Schlaf,
Viel Gesetze sonder Straf',
Ohne Pfeif' ein Vogelbeizer,
Frankreichs Fussvolk ohne Schweizer,

*) Ob man gleich hierdurch alle unsere gelehrten Klopffechter verstehen kann, welche, anstatt dass die eigentlichen sich einander blutige Köpfe machen, sich in Schriften einander an ihren ehrlichen Namen verwunden, und folglich noch weniger Gehirn haben, als die andern: so schicken sich doch diese Worte am besten auf diejenigen, die hier insbesondere verstanden werden; wobei man, wie jeder von selbst ersehen wird, durch den Hieb das Komma, und durch den Stoss das Punktum scherzhafter Weise angedeutet hat. W.

Ein Quacksalber und kein Narr,
Eine Quarr' und keine Pfarr',
Alchymisten ohne Lügen,
Viele Schätz' und kein Vergnügen,
Eine Leuchte sonder Kerz,
Und ein Stutzbart ohne Herz,
Eine Sonnuhr ohne Weiser,
Postel's Singspiel ohne Kaiser:*)
Eben so viel sind hier nütz
Zwanzig Verse ohne Witz. W.

12. Auf den Erzpoeten Jambus.

Sonst bringt dir, Jambus, nichts dein Fleiss,
Als eines Dichterlings verwelktes Lorbeerreis;
Selbst dein Verleger giebt dir nichts,
Und Adams Fluch ist dir gedoppelt zugemessen:
Du musst im Schweiss des Angesichts
So fasten, wie ihr Brot die andern Menschen essen.
W.

13. An einen gewissen Postillenschreiber.

Die deinen ernsten Bart und Stratons Schriften lieben,
Die haben nicht zu hoch dein Predigtbuch bezahlt;
Denn jener ist hier treulich abgemalt,
Und diese sind hier treulich abgeschrieben.
W.

14. Ueber gewisse Gedichte.

Der Abschnitt? gut. Der Vers? fliesst wohl. Der Reim? geschickt.
Die Wort'? in Ordnung. Nichts, als der Verstand verrückt.
W.

15. Blumenreiche Gedichte.

Man findet, wenn man alle Rosen und Narcissen,
Die jetzt die deutschen Verse füllen müssen,

*) Dieser von Wernicke vielfach verhöhnte Dichterling und Advocat in Hamburg hatte unter andern auch 25 Opern gedichtet.

Und den Verstand und Sinn des Dichters überlegt,
Dass ein unfruchtbar Feld die meisten Blumen trägt.

W.

16. Auf Astolph, den hochtrabenden Poeten.

Astolph beschreibt ein Tier, das in den Wäldern wohnt,
Und in der hohlen Eich' als seinem Neste lebet,
Das um umwegsame Gebirge brummend schwebet,
Und oft auch nicht des Blut's des müden Pilgrims schont.
Merk' aber, wie er dich durch falsche Pracht betrüge:
Du denkst, es sei ein Löw', und es ist eine Fliege.

W.

17. Auf den Magister Sievers. *)

Bei jener edlen Feuchtigkeit,
Die jüngst vom Predigtstuhl geflossen,
Erinnerte ich mich der Zeit,
Da Paul gepflanzt, Apoll begossen.
Ich freuete mich inniglich
Und sprach: die Zeiten bessern sich;
Ein Mann tut, was sonst zweene taten;
Drum, Spötter, ist euch noch zu raten,
So lacht nicht, wenn mein Sievers pisst
Und wenn er pflanzt, zugleich begiesst.

Chr. L. Liskow.

18. Die weitläuftigen Grabschriften.

Der Gräber Ueberschrift ist sehr dein Werk gewesen,
Doch jedesmal zu lang, und dies ist nicht erlaubt:
Die eine Hälfte, Freund, wird nimmermehr geglaubt,
Die andre nimmermehr gelesen.

F. v. Hagedorn.

*) Dieser orthodoxe Gegner Liskow's war Prediger in Lübek. Als ihm einst auf der Kanzel etwas Menschliches begegnete, verfasste L. obiges Epigramm, welches sein einziges ist.

19. Der Hamburgische Aaron. *)

Da steht er! Seine fette Wange
Färbt keine Scham mehr rot;
Und Hamburg, abergläubisch bange,
Horcht fromm auf sein Gebot,
Verehrt mit knechtischem Entsetzen
Den von ihm selbst erhöhten Mann.
So schuf sich Juda seinen Götzen,
Ein goldnes Kalb, und betet's an.

Joh. Matth. Dreyer.

---

20. Die Gegner.

Hört, mit zwei Päpsten, Hirten zweier Heerden
Bin ich in Streit geraten über's Weltgericht.
Mit dem zu Rom will ich wohl fertig werden,
Mit dem zu Hamburg werd' ich's nicht.

Gleim.

21. An die Musen.

Zehn alte Bücher auf den Tisch
Und mehr als Eine gute Feder,
Und eines Hoblers Faust, mit gutem Seehundsleder
Bezogen um und um, zur Arbeit flink und frisch,
Und täglich, Abends nur, schlaftrunken, abgeschrieben
Aus jedem alten Buch ein und ein halbes Blatt,
Das ist's, was man, ihr meine Lieben,
Zum elften nötig hat. G.

22. Pressfreiheit.

Die Press' ist frei! Gottlob, Fatill,
Man kann, soviel man immer will,
In unsern aufgeklärten Tagen
Des tollsten Zeug's zu Markte tragen.

G.

---

*) Gegen den Hauptpastor Göze in Hamburg, den durch Lessing bekannt gewordenen Vorkämpfer der Orthodoxie. Auf ihn bezieht sich auch Nr. 20.

23. Lessing's Verewigung.

„Ein Mann, wie Lessing war, ist wohl nicht mehr auf Erden!
In Gips, in Marmor und in edlem Stein
Soll er, sagt man, verewigt werden.“ —
In Gips soll er auch schon zu haben sein.

G.

24. Ursachen, warum die Dichter vom Podagra frei sind.

Das Schmerzenskind von Bacchus und Cytheren,
Wie kommt's, dass es die Dichter selt'ner plagt,
Die so getreu dies Götterpaar verehren?
Mir hat den Grund ein Dichter jüngst gesagt:
Wir leben nicht an dieser Krankheit Jahre,
Uns legt zuvor der Hunger auf die Bahre

Abr. Gotth. Kästner.

25. Auch Hexameter.

— — — — —

Mein nun seraphisches Minchen, hoch oben in glycklichern Sphären,
Mit Myriaden von Kyssen ästhetisch aetherisch umarmen.*)

K.

26. Nach dem Englischen.

So toll erhaben Gewäsch in reimlos ametrischen Zeilen,
Seh ich für Verse nicht an, mir ist es rasende Prose.

K.

27. Auf das Titelkupfer zu einer Tragödie.

Seht hier die mexikaner Schöne,
Die durch die Hand des Bruders fällt;

*) Gegen die seraphische Dichtung, besonders gegen den Schweizer Bodmer gerichtet (Noachide). Dieser suchte die orthographische Neuerung aufzubringen, statt des ü ein y zu setzen, z. B. Zyrich = Zürich.

Vielleicht seht ihr sonst keine Scene
Von Schönaichs Werken vorgestellt. *)

K.

28. Das Wunderbare in einer gewissen Tragödie.

Dass er sich tödten will, verkündigt der Barbar,
Und Niemand hält ihn auf! ist das nicht wunderbar?

K.

29. An einen Dichter, der sich auf blau Papier drucken liess.

Blau, wenn sie nichts uns zeigt, zeigt sich die Atmosphäre;
Ihr gleicht dein Lied an Farbe, wie an Leere.

K.

30. Die poetische Krönung.

Dir, Gott der Dichter, muss ich's klagen,
Sprach Hermann: Schönaich darf es wagen,
Und singt ein schläfrig Lied von mir.
Sei ruhig, hat Apoll gesprochen,
Der Frevel ist bereits gerochen,
Denn Gottsched krönet ihn dafür. **)

K.

31. Die alternden Dichter.

Schnell wird ein Dichter alt, dann hat er ausgesungen!
Doch manche Critici, die bleiben immer Jungen.

K.

32. Der Musenalmanach auf dem Schnitte vergoldet.

Mit Müh' und voller Furcht, dass nicht die Blätter reissen,
Trennt man das Gold, von dem sie gleissen;

---

*) Der Husarenofficier Frh v. Schönaich, Gottscheds Schützling, hat ausser seinem erbärmlichen Epos „Hermann" auch Dramen verfasst, die vermutlich nicht besser waren.

**) Diese feierliche Poetenkrönung fand im Sommer 1752 in Leipzig statt. Uebrigens vgl. die Anmerkung zu 27.

Verklebt möcht' es wohl sein, manch Almanachsgedicht,
Mit Golde braucht es aber nicht. K.

33. An einen neuen Orthographen.

Manch H, manch D, manch S ersparst du dir zu schreiben:
O Freund, dein ganzes Werk sollt' ungeschrieben bleiben!
K.

34. In des Herrn v. Ziegler Asiatische Banise.

Mit kühnen, treuen, frommen Rittern
Verdarb sich der Geschmack von unser guten Müttern;
Mit feinerm Witz, empfindungsvollen Scherzen
Verdirbt man uns'rer Töchter Herzen. K.

35. An Herrn Leibmedicus Zimmermann.

Das Messer hat er einst zu seinem Heil gelitten:
O hätte Meckel doch ihm auch den Wurm geschnitten. *)
K.

36. Tragische Todesarten.

Eh' noch der Held den Dolch, die Heldin Gift erkor,
Starb schon das Drama selbst den sanftern Tod: Erfror.
K.

37. Ueber eine Anzeige in Göcking's Journal für Deutschland.

„Im Fall unabhängige Fürsten grosse Anleihen zu machen wünschen, so kann man sich desshalb an die Herausgeber dieses Journals, Canzleydirector Göckingk in Ellrich, postfrei wenden."
Ein Fürst, der Geld bedarf, soll nur beim Göckingk fragen!
Hat so was Fürsten noch ein Dichter angetragen?
K.

---

*) Zimmermann, der bekannte Schriftsteller (Hauptwerk: Ueber die Einsamkeit), war äusserst eitel. Er liess sich einst durch den berühmten Anatomen Meckel von einem körperlichen Leiden operiren.

38. Der Egoist.

Tiefsinnig untersucht der Mann,
Warum sein Ich was wissen kann. *)
Viel nützlicher wär' ihm sein Fleiss,
Fragt' er sich, ob sein Ich was weiss.

K.

39. Ein alter Dichter.

Was ich gesungen haben soll,
Las seit Jahrtausenden die Welt empfindungvoll.
Kalt, kritisch wird nunmehr gelesen,
Was dartut, ich sei nie gewesen. **)

K.

40. Beigelegter Streit.

In mir lebt' er zuerst, der Vater der Poeten!
Das war vordem der Zank von sieben Städten.
Der Kritikus vereinigt sie:
Um den ihr zankt, der lebte nie. ***)

K.

41. Auf die Nachricht, dass der Marquis v. Villette das Herz Voltaire's aufbewahrt.

Das Herz Voltaire's, das hätt' ich nicht begehrt:
Sein Kopf, der wäre noch was wert.

K.

42. An Basedow.

Warum nennst du den Mann Göttingens Pädagogen?
Hat er doch niemand hier, als seine Frau, gezogen!
Und hätte die Verstand bei seiner Zucht bekommen,
So hätte sie ihn nicht genommen.

K.

---

*) Bezieht sich auf Fichte's Wissenschaftslehre.

**) Fr. Aug Wolf, der berühmte Philolog, suchte in seinen Prolegomena ad Homerum darzutun, ein einzelner Dichter mit dem Namen Homer habe nie gelebt.

***) Die 7 Städte, welche sich der Geburt Homers rühmten, waren: Smyrna, Rhodos, Kolophon, Salamis, Chios, Argos, Athen.

43. An eine Romanleserin. *)

Ich weiss, was dich verderbt und mir im Wege steht:
Ein luftiger Roman hat dich so aufgebläht.
Aus Schwachheit bildest du dir ein,
Man müsse Hermann selbst, um dich lieben, sein,
Und niemand dürfe sich erkühnen,
Dich anders, als Thusnelden zu bedienen.
Begreife dich, geliebte Schäferin!
Lass doch nicht jeden Harlekin,
Wenn er dich lobt, das Lob der Demut dir entziehn!
Ich weiss, ich bin kein Gott, kein Halbgott und kein Riese.
Wie aber, bist denn du Banise?
Bist du denn eine Huldgöttin?
Nein! du bist nur ein Kind nach meinem Sinn,
Ein holdes allerliebstes Mädchen,
Mit Namen Käthchen.

Joh. Nic. Götz.

44. Die Mitglieder der französischen Akademie.

Von Schreibesucht den Dichter zu entwöhnen,
Braucht's zu Paris in Wahrheit wenig Müh:
Wohl eingepackt in einen Stuhl mit Lehnen
Erhebt man ihn in die Akademie.
Gleich gähnt er, schläft und schnarchet um die Wette,
Gleich hält sein Kiel mit Bücherschreiben ein.
Der sanfte Stuhl scheint, was das Ehebette
Dem Amor ist, dem schönen Geist zu sein. G.

45. Das feine Ohr.

Gleich dem thatenlosen Schüler der Ethik
Hörst du in der Poetik
Gras wachsen, aber hörest nie
Den Lorbeer rauschen in dem Hain der Poesie.

F. G. Klopstock.

*) Die im Epigr. berührten Romane sind Lohensteins „Grossmüthiger Feldherr Arminius“ und Zieglers „Asiatische Banise.“

46. Der Stachelreim.

Erast, der gern so neu, als eigentümlich spricht,
Nennt einen Stachelreim sein leidig Sinngedicht;
Die Reime hör' ich wohl, den Stachel fühl' ich nicht.

Lessing.

47. Nikander.

Nikandern glückte jüngst ein trefflich Epigramm,
So fein, so scharf, als je von Kästnern eines kam.
Nun schwitzt er Tag und Nacht, ein zweites auszuhecken!
Vergebens, was er macht, verdirbt.
So sticht ein Bienchen uns und lässt den Stachel stecken,
Und martert sich und stirbt. L.

48. Ewige Gedichte.

Verse, wie sie Bassus schreibt,
Werden unvergänglich bleiben,
Weil dergleichen Zeug zu schreiben
Stets ein Stümper übrig bleibt.

L.

59. Die Sinngedichte an den Leser.

Wer wird nicht einen Klopstock loben?
Doch wird ihn jeder lesen? Nein.
Wir wollen weniger erhoben
Und fleissiger gelesen sein.

L.

50. Der Schuster Franz.

Es hat der Schuster Franz zum Dichter sich entzückt;
Was er als Schuster tat, das tut er noch: er flickt.

L.

51. Bavs Gast.

So oft Kodill mich sieht zu Baven schmausen gehen,
Beneidet mich Kodill. Der Thor!
Das Mahl bei Baven kommt mir teuer g'nug zu stehen:
Er liest mir seine Verse vor.

L.

52. Auf den Bav.

Ein schlechter Dichter Bav? Ein schlechter Dichter? Nein!
Denn der muss wenigstens ein guter Reimer sein.

L.

53. Auf den Kauz.

Wer sagt, dass Meister Kauz Satiren auf mich schreibt?
Wer nennt geschrieben das, was ungelesen bleibt?

L.

54. Ueber Hammon.

Man denke, Hammon schilt die Verse Glockenspiele.
Ihr wähnt, aus kritischem Gefühle?
O nein, aus Schlauheit nur! In seinem Sang
War niemals Glockenspiel, war immer Schellenklang.

J. F. Schmidt.

55. Herr Hill.

Allhier begraben liegt Herr Hill.
O heil'ger Petrus, ist's dein Will',
So lass ihn nicht in den Himmelssaal!
Er beschreibt ihn sonst, wie Wilhelmsthal;
Dann schlafen die Engelein allzumal.

J. F. v. Cronegk.

56. Reimreich.

Herr Reimreich ruht in dieser Bahr'.
Verlangt nicht, Wand'rer, mehr zu lesen.
Als er am Leben noch gewesen,
Wusst's Gottsched fast allein, dass Reimreich war.

C.

57. Der Uebersetzer der Alten.

Duns übersetzt die alten Poeten?
Das heisst wohl recht, Gestorbne tödten.

E. M. Kuh.

58. Der Poet aus Not.

Hört auf, mir den Asinius
In seinen Liedern auszulachen!
Der Hunger peinigt ihn: er muss
Bei Todesstrafe Verse machen.

G. K. Pfeffel.

59. Die Kunstrichterin.

„Wie finden Sie dies Trauerspiel?“
Sprach Damon zur empfindsamen Klimene.
„Ach“, rief sie, „göttlich, voll Gefühl,
„Ich weine schon die hundertneunte Träne.“

Pf.

60. Der Rat.

„Uns frieret, und das Holz wird auch in unserm Hain,“
So sprach der Musen Chor, „allmählich teuer.“
„Heizt“, sprach Apoll, „mit schlechten Versen ein,
„So habt ihr ewig Feuer.“

Pf.

61. An die Kantianer.

Du gabst, erhabene Zunft,
Kritik der reinen Vernunft,
Gieb nun, den Musen zum Glück,
Bald reine Vernunft der Kritik.

Kretschmann.

62. Aufklärung.

So recht! Die Läden auf, dass wir dem Tagesschein,
Dem Sonnenlicht entgegenlachen!
Nur werft, um alles hell zu machen,
Uns nicht die Fensterscheiben ein!

J. G. Jacobi.

63. Auf Huttens Bild.

Du streckst die Nase weidlich vor!
Das wird dir schlecht bekommen, Tor!
Wer stets will ha'n das Schwert zur Hand,
Der wird bald Ritter ohne Land.

Herder.

64. Herr Wichtig.

In Ihren Epigrammen, sagt Herr Wichtig,
Ist für den Spott der Gegenstand zu klein.
Von allen ist der Tadel zwar nicht richtig;
Doch räum' ich's gern von diesem ein.

Göckingk.

65. Kritik über ein Drama.

Herr Tragiskribax wähnt,
Sein Drama hab' uns sehr gefallen.
Denn, sprach er, keiner pfiff von allen:
Doch wer kann pfeifen, wenn man gähnt?

G.

66. An einen jungen Kritikus.

Du sollst mir dein Patent nicht zeigen;
Ich weiss, zum Kritikus kann jeder sich erhöhn.
Darin indessen bin ich eigen:
Ich wünschte deinen Bart zu sehn.

G.

67. Die goldne Leier.

Maz reimet kein Gedicht,
Worin er nicht
Von seiner goldnen Leier spricht.
Du Narr, der immer Hunger hat,
Verkauf sie doch, und iss dich satt!

G.

68. Der Autor.

„In unsrer Schrift, worin wir vorgetragen,"
So spricht von sich der Autor Meregist.

Und freilich muss er wohl so sagen,
Weil wenig sein, und viel gestohlen ist.

G.

---

69. Gute Werke.

An Glauben und Vertraun, mein guter Musensohn,
Scheint's dir wohl nicht zu fehlen, wie ich merke;
Doch wisse du, Apolls Religion
Schenkt dir die Glaubenspflicht und dringt auf gute Werke.

Bürger.

70. Besuch bei Göthe.

Den Dichter Göthe wollt' ich sehn.
Der Dichter Göthe liess mich stehn
Und zeigte mir den Herrn Minister.
Hol' ihn der Kukuk und sein Küster!

B.

---

71. Auf mehrere Bücher.

Dein redseliges Buch lehrt mancherlei Neues und Wahres.
Wäre das Wahre nur neu; wäre das Neue nur wahr!

J. H. Voss.

72. Druckfehler.

Rolf, rüge doch des Setzers Fehler nicht!
Druckfehler ist dein ganz Gedicht.

V.

73. Auf einen wortreichen Nachschreiber.

Schreibend schreibt er im Schreiben geschriebene Schriften, der Schreiber. V.

74. Erbetenes Urteil.

Dein Lied ist Morgentau, der über Rosen fliesst,
Doch weisst du, Freund, dass Tau auch — Wasser ist?

V.

75. Leser oder Kritiker.

Mein Lied gefällt, was Meister Feil auch spreche.
Für Gäste kocht' ich zu; was kümmern mich die Köche?
V.

76. Der Dichter und der Kritiker.

Ein Dichter, den in kühnem Flug
Der Pegasus gen Himmel trug,
Erhub sich mit des Adlers Eile.
Da schrie mit ungestümem Ruf,
In seiner Rechten eine Feile,
Ein Kritikaster: „Weile, weile!
Dass ich am linken Hinterhuf
Dir noch den letzten Nagel feile!"
Fr. L. v. Stolberg.

77. An einen Nachahmer.

Kannst, armes Wichtchen, du nichts anders als nachahmen,
So musst du wenigstens nachgehn, und nicht nachlahmen!
St.

78. Bavs Gedicht und der Ocean.

Halb gleicht dem Ocean dein kühnes Prachtgedicht:
An Wasser ist es reich, allein das Salz gebricht.
Johann v. Alxinger.

Aus den Schiller-Göthe'schen Xenien.

79. Philosophische Querköpfe.*)

Querkopf! schreiet ergrimmt in unsere Wälder Herr Nickel;
Leerkopf! schallt es darauf lustig zum Walde heraus.

*) Die Xenien 79—94 sind gegen Friedrich Nicolai gerichtet.

80. Anekdoten von Friedrich II.*)

Von dem unsterblichen Friedrich, dem Einzigen, handelt in diesen
Blättern der zehnmalzehntausendste sterbliche Fritz.

81. Der Todfeind.

Willst du Alles vertilgen, was deiner Natur nicht gemäss ist,
Nicolai, zuerst schwöre dem Schönen den Tod!

82. Das grobe Organ.

Was du mit Händen nicht greifst, das scheint dir Blinden ein Unding,
Und betastest du was, gleich ist das Ding auch beschmutzt.

83. Der Leviathan und die Epigramme.

Fürchterlich bist du im Kampf, nur brauchst du etwas viel Wasser;
Aber versuch' es einmal, Fisch, in den Lüften mit uns.

84. Pfahl im Fleich.

Nenne Lessing nur nicht! Der Gute hat vieles gelitten,
Und in des Märtyrers Kranz warst du ein schrecklicher Dorn.

85. Die Waidtasche.

Reget sich was, gleich schiesst der Jäger; ihm scheinet die Schöpfung,
Wie lebendig sie ist, nur für den Schnappsack gemacht.

86. Geschichte eines dicken Mannes.**)

Dieses Werk ist durchaus nicht in Gesellschaft zu lesen,
Da es, wie Recensent rühmet, die Blähungen treibt.

---

*) Nicolai gab 6 Hefte „Characteristische Anecdoten von Friedrich II. und von einigen Personen seiner nächsten Umgebung" heraus.

**) In der N. deutschen Bibliothek begann die Recension dieses

87. Literaturbriefe.

Auch Nicolai schrieb an dem trefflichen Werk? Ich will's glauben,
Mancher Gemeinplatz auch steht in dem trefflichen Werk.
(Schiller.)

88. Nicolai. *)

Nicolai reiset noch immer, noch lang wird er reisen;
Aber in's Land der Vernunft findet er nimmer den Weg.

89. Der Wichtige.

Seine Meinung sagt er seinem Jahrhundert, er sagt sie,
Nochmals sagt er sie laut, hat sie gesagt nnd geht ab.

90. Quellenforscher. **)

Nichts kann er leiden, was gross ist und mächtig; drum, herrliche Donau,
Spürt dir der Häscher so lang nach, bis er seicht dich ertappt.

91. Der Lastträger.

Weil du vieles geschleppt und schleppst und schleppen wirst, meinst du,
Was sich selber bewegt, könne vor dir nicht bestehn.

Nicolai'schen Werkes folgendermassen: Gesetzt, lieber Leser, du hättest dir den Magen deines Geistes mit mancher schwer zu verdauenden Speise unserer Zeit überladen und wünschtest ein Elixir à la Lucien, à la Foote, à la Hogarth, das die Blähungen sanft dir abtreibe: so kann ich dir auf Glauben diesen dicken Mann empfehlen.

*) N. gab in 12 Bänden die „Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz" heraus.

**) 9 Seiten des 12. Bandes der Reisebeschreibung beschäftigen sich mit dem Nachweis des eigentlichen Ursprunges der Donau.

92. Das Unentbehrliche.

Könnte Menschenverstand doch ohne Vernunft nur bestehen,
Nickel hätte fürwahr menschlichsten Menschenverstand.

93. Der Glückliche.

Sehen möcht' ich dich, Nickel, wenn du ein Spässchen erhaschest,
Und, von dem Fund entzückt, drauf dich im Spiegel besiehst.

94. Verdienst.

Hast du auch wenig genug verdient um die Bildung der Deutschen,
Fritz Nicolai, sehr viel hast du dabei doch verdient.

(Schiller.)

95. Das Verbindungsmittel. *)

Wie verfährt die Natur, um Hohes und Niedres im Menschen
Zu verbinden? Sie stellt Eitelkeit zwischen hinein.

(Schiller.)

96. Das Amalgama.

Alles mischt die Natur so einzig und innig; doch hat sie
Edel- und Schalksinn hier, ach! nur zu innig vermischt.

97. Der erhabene Stoff. **)

Deine Muse besingt, wie Gott sich der Menschen erbarmte;
Aber ist das Poesie, dass er erbärmlich sie fand?

(Schiller.)

---

*) Die Xenien 95 u. 96 beziehen sich auf Lavater, dessen Charakter eine merkwürdige Mischung von geistlicher Demut und weltlicher Eitelkeit, von würdiger Religiosität und Prophetenschwindelei zeigte.

**) Bezieht sich auf Klopstocks „Messias".

98. Die Kunst zu lieben.*)

Auch zum Lieben bedarfst du der Kunst? Unglücklicher Manso,
Dass die Natur auch nichts, gar nichts für dich noch getan!
(Schiller.)

99. Amor als Schulcollege.

Was das entsetzlichste sei von allen entsetzlichen Dingen?
Ein Pedant, den es jückt, locker und lose zu sein.

100. Sterilemque tibi, Proserpina, vaccam.**)

Hekate! Keusche! dir schlacht' ich „die Kunst zu lieben" von Manso;
Jungfer noch ist sie, sie hat nie was von Liebe gewusst.

101. Kant und seine Ausleger.

Wie doch ein einziger Reicher so viele Bettler in Nahrung
Setzt! Wenn die Könige bau'n, haben die Kärrner zu tun.
(Schiller.)

102. Wissenschaft.

Einem ist sie die hohe, die himmlische Göttin, dem andern
Eine tüchtige Kuh, die ihn mit Butter versorgt.
(Schiller.)

103. Der Erfolg. ***)

Als du die griechischen Götter geschmäht, da warf dich Apollo
Von dem Parnasse: dafür gehst du in's Himmelreich ein.

---

*) Dies Gedicht des Breslauer Gymnasialrectors Manso war allerdings schwach; doch hat sich M. später als Historiker einen geachteten Namen gemaeht.

**) In Virgils Aeneide (VI, 251) wird der Proserpina „eine noch unfruchtbare Kuh" geschlachtet.

***) Friedr. Stolberg veröffentlichte im deutschen Museum 1788 „Gedanken über Herrn Schillers Gedicht: die Götter Griechenlands" und beschuldigte den Verfasser derselben der Gottesleugnung.

104. Das Brüderpaar. *)

Als Centauren gingen sie einst durch poetische Wälder,
Aber das wilde Geschlecht hat sich geschwinde bekehrt.

(Göthe.)

105. Zeichen der Jungfrau. **)

Bücket euch, wie sich's geziemt, vor der zierlichen Jungfrau zu Weimar;
Schmollt sie auch oft — wer verzeiht Launen der Grazie nicht?

106. Zum Geburtstag.

Möge dein Lebensfaden sich spinnen, wie in der Prosa
Dein Periode, bei dem leider die Lachesis schläft.

107. Menschenhass und Reue. ***)

Menschenhass? Nein, davon verspürt' ich beim heutigen Stücke
Keine Regung; jedoch Reue, die hab' ich gefühlt.

108. Der Purist. †)

Sinnreich bist du, die Sprache von fremden Wörtern zu säubern;
Nun, so sage doch, Freund, wie man Pedant uns verdeutscht?

(Schiller.)

---

*) Die Brüder Stolberg sind gemeint. In der ersten Ausgabe ihrer Gedichte vom Jahre 1779 waren sie in der Vignette als zwei Centauren dargestellt. Später wandten sie sich (besonders Friedrich) der kirchlichen Richtung zu.

**) Geht auf Wieland, wie auch das folgende. X. 105 geisselt seine Launenhaftigkeit, 106 seine langatmigen Satzperioden.

***) Bekanntes Rührstück von Kotzebue.

†) Gegen den bekannten Jugendschriftsteller Campe gerichtet, der zugleich sehr eifrig die Sprache von Fremdwörtern zu reinigen beflissen war und auch eine Zeitschrift „Beiträge zur weitern Ausbildung der deutschen Sprache" herausgab.

109. Geschwindschreiber. *)

Was sie gestern gelernt, das wollen sie heute schon lehren;
Ach! was haben die Herrn doch für ein kurzes Gedärm!
(Schiller.)

110. Die Sonntagskinder.

Jahre lang bildet der Meister und kann sich nimmer genug tun,
Dem genialen Geschlecht wird es im Traume bescheert.
(Schiller.)

111. Moralische Zwecke der Poesie.

„Bessern, bessern soll uns der Dichter!“ So darf denn auf eurem Rücken des Büttels Stock nicht einen Augenblick ruhn!

112. Buchhändler-Anzeige. **)

Nichts ist der Menschheit so wichtig, als ihre Bestimmung zu kennen;
Um zwölf Groschen Courant wird sie bei mir jetzt verkauft.
(Schiller.)

Aus den Anti-Xenien.

113. Die Xenien zu der Muse.

Wir versichern auf Ehre, wir sind so witzig als möglich:
Denn es hat laut der Papa, als er uns machte, gelacht.

Gegengeschenke an die Sudelköche in Jena u. Weimar.

---

*) X. 109 und 110 beziehen sich auf die Brüder Schlegel, welche damals noch sehr jung und bereits sehr anspruchsvoll als Autoren und Kritiker auftraten.

**) Bezieht sich vermutlich auf eine komisch stilisirte Buchhändanzeige der 13. Auflage der Spalding'schen „Betrachtung über die Bestimmung des Menschen,“ eines ehemals vielgelesenen Buches.

114. Nicolai an Schiller.

Schwaben hab' ich durchreist und manchen Schwaben gesehen;
Aber ein Schwabe, wie du, hat sich mir nirgends gezeigt.
Gg.

115. Schiller's Räuber.

„Ist das nicht reine Natur?" Ja wahrlich, Schwätzer, das ist sie.
Bis zum Ekel getreu hast du die rohe kopirt.
Gg.

116. Das Reich der Schatten.*

„Nun, was denkt ihr vom Reiche der Schatten?" Es schattet und schattet,
Dass man vor Schatten umher nichts von den Schatten erkennt.
Gg.

117. Würde der Frauen.

Lass doch die Frauen in Ruhe mit ihrer Würde und sorge
Für die deine, mein Freund. Ihre bewahren sie schon.
Gg.

118. Consequenz.

Dass der geheime Rat**) so öffentlich schimpfet, das nimmt euch Wunder? Er hat ja, als Rat, nie was Geheimes getan.
Gg.

119. Seltsames Benehmen.

Jungenhaft nahm er sich immer, der Göthe, und wird sich so nehmen.
Funfzig ist er, und noch wirft er die Leute mit Kot.
Gg.

---

*) Diesem Gedicht gab Schiller später die Ueberschrift „Das Ideal und das Leben"

**) Nämlich Göthe.

120. Die Horen. *)

Göttinnen ewiger Jugend wart ihr den Griechen; uns Deutschen
Werdet ihr — ach, wie bald! — runzlichte Spukdirnen sein.

Berlocken an den Schillerschen Musenalmanach.

121. Göthe.

Seinen Genius zeigt uns Göthe in jeglicher Stellung;
Bald siehst du, Publicum, ihn, wie er zum Baden sich schickt.

B.

122. Das Distichon. **)

Im Hexameter zieht der ästhetische Dudelsack Wind ein;
Im Pentameter drauf lässt er ihn wieder heraus.

M. Claudius.

123. Wiederholung.

Hundertmal hab' ich's gesagt, und tausendmal werd' ich's noch sagen:
Schlechte Verse sind schlecht, wenn sie auch Göthe gemacht.

Trogalien zur Verdauung der Xenien.

124. Die neumodigen Distichen.

— ⏑ ⏑ — — — — — ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑
In Weimar und in Jena macht man Hexameter wieder,
— ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — — ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ —
Aber die Pentameter sind doch noch exellenter.

Tr.

---

*) Die seit 1794 von Schiller herausgegebene Zeitschrift, welche jedoch nicht den erwarteten Erfolg hatte und es nur auf wenige Jahrgänge brachte.

**) Plumpe Parodie des schönen Schiller'schen Distichons:
„Im Hexameter steigt des Springquells flüssige Säule,
Im Pentameter drauf fällt sie melodisch herab."

125. Stier.

Jeden stoss' ich mit Macht, und wär's auch ein redlicher Bürger. *)
Wozu wär' ich auch sonst also mit Hörnern begabt?
Tr.

126. Jungfrau. **)

Jungfrau war ich vordem; jetzt bin ich eine Maitresse;
Doch die gütige Welt nennt mich noch immer Mamsell.
Tr.

127. Eins ist Noth. ***)

Bücket euch, wie sich's geziemt, vor der zierlichen Jungfrau zu Weimar,
Habet ihr etwa was bei dem Minister zu tun.
Tr.

128, Natur und Kunst.

(Göthe an seine Kinder.)

„Weg mit der Kunst im Lieben! ††) Ich folge darin der Natur bloss,
Meine Kinder; ihr seid drum auch natürliche nur."
Tr.

129. Die poetische Höllenfart. †)

Du wunderst dich, dass er in's Reich der Schatten steigt?
Sprich, ob er uns denn mehr als Schatten je gezeigt?
Dornenstücke.

130. Die Kunst zu lieben. ††)

Beim Lieben können wir die Kunst entbehren! —

---

*) Bezieht sich auf Schiller's ungünstige Recension der Bürgerschen Gedichte.

**) Christiane Vulpius, Göthe's Geliebte.

***) Parodie von X. 105, auf die Vulpius angewandt. Auf Göthes Verhältniss zu ihr bezieht sich auch N. 128.

†) Schiller's „Reich der Schatten", vgl. 116.

††) Vgl. X. 98.

Hochweise Herrn, erbost euch darum nicht!
Des Sängers Unterricht
Soll ja Profane nur belehren;
Nur Wen'ge kommen der Natur
So früh, wie ihr, von selber auf die Spur.

Dst.

131. Seine Tragödien ungeschliffen. *)

„Meine Tragödien haben so plumpe Glieder und Beine;
Kaum im Jahre einmal schleppt man sie über's Gerüst."

Mückenalmanach.

132. Grösste Lüge.

„In Botanik und Optik, im kameralistischen Fache
Und der Lyra Gesang bin ich der grösseste Mann!"

M.

133. Eine Stimme.

Dichter ist er, geboren auch, also geborener Dichter!
Wäre das eine doch so, so wie das andere gewiss!

M.

134. Frage Wilh. Meister betreffend.

Was Natalie wohl aus Meistern noch endlich gebildet,
Da der Dichter aus ihm garnichts zu machen verstand?

M.

135. Der Widerspruch.

Ein Zoilus**) der heut'gen Welt
Sagt von der Dichtkunst frech und trocken,
Es lasse sich damit kein Hund vom Ofen locken --
Und sieh, er selber kommt und bellt.

Aug. Fr. Ernst Langbein.

*) 130 — 133 sind gegen Göthe gerichtet.

**) Zoilus, ein griechischer Kritiker im 3. Jahrh. v. Chr., machte sich durch seine schmähsüchtige Kritik der Homerschen Gedichte berüchtigt.

136. Der Poetaster und Kritikaster.

Thrax dichtet herzlich schlecht, und Midas lobt den Plunder:
Lass, Gott der Musen, durch ein Wunder
Den blinden Recensenten sehn,
Und Thraxens lahme Verse gehn!

J. F. Ratschky.

---

137. Liros Betrachtung im Winter.

Beglückter Orpheus du!
Dir tanzten Wälder zu.
Ich singe für und für:
Kein Scheitchen kommt zu mir.

F. Haug.

138. Als Tom eine Feuersbrunst zu besingen beschloss.

Wie klug, die Feuersbrunst zu wählen!
Hier darf es nicht an Wasser fehlen.

H.

139. An Herrn N. N.

Du sandtest jüngst mir ein Gedicht
Zum Druck, und deinen Namen nicht.
O gib mir deinen Namen an,
Dass ich dir's — wiedersenden kann.

H.

140. Hallo.

Mit Ruhe, mit Seelenwonne
Stiehlt Hallo Gedicht um Gedicht
Aus Alten zusammen, und spricht:
Nichts Neues unter der Sonne!

H.

141. Auf Pastor Göze's Tod. *)

Im Kragenschmuck, die Feder in der Hand,

*) Vgl. N. 19 und 21.

Und grimmen Blickes starb der Obermeister
Der Orthodoxen, starb, und fand
Kein Zähneklappen, keine Höllengeister,
Ach, keinen Satanas und keinen Schwefelbrand.
Das tät den frommen Pastor kränken.
Was? rief er in verwirrter Not,
Was soll von dir ich aber denken?
Unorthodoxer Gott!

H.

142. Parnass.

An Lorbeerbäumen nicht, die schön und ewig grünen —
Dir mangelt's, o Parnass, an Gold- und Silberminen.

H.

143. Ueber das Trauerspiel: Kleopatra. *)

Uns Königin Kleopatra
Doch wieder aufzutischen!
Ach, eh man ihre Schlangen sah,
Vernahm ich rings ein Zischen.

H.

144. Die Homere. **)

Schnell gewann die Poesie.
Wolf beweist ja schön:
Ein Homerus lebte nie,
Sondern acht bis zehn,

H.

145. Pompus.

Glaubt's, ihr Deutschen, eure grossen Geister
Ueberträfe Pompus an Genie,
Lobten nur die Werke so den Meister,
Wie der Meister sie.

H.

*) Bezieht sich höchst wahrscheinlich auf die „Kleopatra“ des jetzt verschollenen Julius v. Soden, eines sehr fruchtbaren Dramatikers.

**) Vgl. N. 39 Anm.

146. Ein zweiter Vesuv.

Wenn Reimer ihn fortan zu stürmen sich nicht scheun.
So wird der Helikon wohl nächstens Feuer speien.

H.

147. An Lirus.

Geschätzt, wie du, ward niemals ein Poet!
Wohin du kommst, stèht alles auf, und geht.

H.

148. Dünkel.

Als ich die grossen Dichter lobte,
Bezog's Lirant auf sich.
Wie lächerlich!
Und als ich gegen Reimer tobte,
Bezog er's nicht auf sich.
Wie lächerlich!

H.

149. An Zoilaster.*)

Asot, der längst verstummen sollte,
Hart findest meine Verse du?
Sie sind nicht hart genug; ich wollte
Sie flögen dir als Steine zu.

H.

---

150. Auf einen Recensenten.

Dumm ist Pantil und grob; er ist,
So hat's das Glück gefügt,
Ein Langohr, der nicht Säcke trägt,
Ein Bauer, der nicht pflügt.

Friedr. Christoph Weisser.

151. Der Verleger an den Dichter.

Von Wieland, Matthisson, von Göthe, Schiller, Gleim
Borgst du Gedanken stets, und oft sogar den Reim,

---

*) Zoilaster, nach Analogie von Kritikaster gebildet. Ueber Zoilus vgl. 134, Anm.

Drum folgt dein Werk zurück. Ich bin kein Mann für dich;
Denn nachzudrucken schäm' ich mich.

W.

152. Liscows Lob der elenden Scribenten.*)

Von wem wird nicht dein Werk erhoben!
Doch, deutscher Swift! dir zürnt Apoll.
Der ernste Gott befiehlt, man soll
Die Dunse**) selbst im Scherz nicht loben.

W.

153. Stoff zu einer neuen Fabel.

Manch fremden Einfall, plump und witzlos, eignest Du,
Poetischer Korsar! dir zu.
O hätte doch Aesop den seltnen Fall gesehen!
Die Krähe schmückt sich hier mit Federn andrer Krähen.

W.

154. Faustins Verlagsartikel.

Faustin, der kleinste kleiner Meister,
Verlegt die Werke grosser Geister.
Wer kauft sie nicht und denkt zugleich:
Hier macht der Witz die Dummheit reich.

W.

155. Caspariade.***)

Immer liebere, liebste Liebe! Je mehr du die Liebe
Liebst, je liebender liebt dein lieblich liebender Liebling.

J. Baggesen.

*) Christian Ludw. Liscow hatte 1736 eine satirisch-ironische Schrift herausgegeben: „Die Vortrefflichkeit und Nothwendigkeit der elenden Scribenten, gründlich erwiesen."

**) Duns Scotus, ein scharfsinniger Scholastiker aus dem Ende des 13. Jahrh., schrieb mit einer gewissen spitzfindigen Dunkelheit. Nicht ganz mit Recht ist sein Name zur Bezeichnung unlesbarer Schriftsteller gebraucht worden.

***) Gegen Lavater, dessen Vorname bekanntlich Caspar war.

Noch eine.

Selbst im Gähnen der Frommen ist unverkennbar die Andacht.

B.

156. Göthe.

Schlechtes schrieb ich mitunter; doch ist's gut genug für den Pöbel,
Und der Schmeichelnden Heer nimmt es für göttlich doch hin.

Distichen, Germanien 1806.

157. Die Brüder Schlegel.

Mühsam drechseln wir alles mit manchen Licenzen; und dennoch
Unsere Poesie ist die poetischeste.

Dist.

158. Kotzebue.

Manchmal fehlt es mir wohl an Witz und Decenz und Empfindung;
Aber das Publikum klatscht, und der Verleger bezahlt.

Dst.

159. Jean Paul.

Vieles, was ich euch biete, ist albern, platt und geschmacklos;
Aber ich bin ein Genie, drum ist mir alles erlaubt.

Dst.

160. F. A. Wolf. *)

Was unrecht ist, vermag ich mit spürender Nase zu wittern;
Wird auch das Echte verbannt, zeig' ich dabei doch den Witz.

Dst.

*) Vgl. N. 39, Anm.

161. Nicolai,

Gundibert, dicker Mann und Herr Magister Sebaldus
Geben unsterblichen Ruhm, hat mich gleich Fichte zermalmt. *)

Dst.

162. Pölitz. **)

Sume vom Fremden recht viel und adde ein wenig vom Eignen —
Siehe in nuce die Kunst, wie man ein Buch fabricirt.

Dst.

163. Hufeland. ***

Kann ich auch nicht für euch, ihr Lieben, das Leben verlängern,
So verlängr' ich's für mich, wird mir die Mühe belohnt.

Dst.

164. Gall.

Zeige den Schädel mir nur mit seinen Hügeln und Thälern,
Sag' ich dir gleich auf ein Haar, ob du ein Galgenstrick bist.

Dst.

165. Fichte.

Sonnenklar hab' ich bewiesen, dass Ich das Nicht-Ich erzeuget;
Hat sich nur jenes gesetzt, setzt es gleich dieses dazu.

Dst.

---

*) Fichte schrieb gegen ihn „Fr. Nicolai's Leben und sonderbare Meinungen."

**) Pölitz, Professor in Leipzig, war ein Vielschreiber, besonders im historischen Fache. An seinem bändereichen Werken hatte seine Bibliothek von mehr als 25000 Bänden grössern Anteil, als billig.

***) Bezieht sich auf H's Makrobiotik oder die Kunst, das menschliche Leben zu verlängern.

166. Biester. *)

Jesuitisches Volk und Rosenkreuzer-Gesindel!
Ueberall spür' ich euch auf, treibt ihr's auch noch so geheim.

Dst.

167. Die neuen Philosophen.

Tief ergründen wir alles, und wär' es noch so verborgen,
Ziehn wir es dennoch an's Licht, um — uns zu zanken darob.

Dst.

167. Klopstock

Deine Oden erhalten bei deinem Volk dich unsterblich,
Und der erhabene Sinn, den du den Musen geweiht.
Dein Messias ergreift in den Episoden, und diese
Dienen zur Schulübung, wie's Juvenal prophezeit. **)
Denn das Ganze, verzeih', für unsere Taschenbegeistrung
Ist es zu lang! wir sind fromm nur par occasion.

Kleine Schwärmer über die neueste deutsche Literatur.

168. Patriarch.

Auf dich schwören sie noch als kritischen Kanon, o Lessing,
Und da schwöret wohl auch mancher, weil's Mode, so mit.
Immer noch gut, so bleibet dein Name doch mindstens im Munde,
Bis dein Gold in den Kurs kommt durch die Armut der Zeit.
Von den drei Ringen erzählt noch auf unserer Bühne dein Nathan,
Aber die Barnhelm ist jetzo zu wenig bizarr.
Unsere Komödie jetzt, wie die griechische, liebt die Entfesslung,
Hypernaive Mamsells richten allein noch was aus.

Kl. Sch.

*) Herausgeber der Berliner Monatsschrift, ein fast fanatischer Vorkämpfer der Aufklärung. — Die Rosenkreuzer bildeten einen Orden von mystisch religiöser Tendenz.

**) Sat. X, 169. Ut pueris placeas et declamatio fias.

170. Matthisson.

Du hast eifrig copirt, was der Mutter Natur an Effecten,
Was ihr an Alpen und See'n und an Kaskaden gelang.
Aber die Wasserfarben, die du gewählet, sie bleichen
Leider durch Zeit und durch Licht immer entschiedener ab.
Kl. Sch.

171. Müllner als Tragiker.

Wasser her! sonst steckt mit dem Pech und Schwefel des Schicksals
Müllner sich selbst, und zuletzt selber das Schicksal noch an.
Kl. Sch.

172. Lafontaine.

Jammer, so eben erfährt man, den wackern Canonicus selber
Hat die unendliche Flut seiner Romane ersäuft.
Kl. Sch.

173. Houwald.

Hu, das walt Gott Vater und Sohn und der heilige Geist auch,
Denn in dem Houwald geht, ach! der Gottseibeiuns um.
Kl. Sch.

174. Hofmann.*)

Gut, dass ihr auch hinunter, ihr widerwärtigen Larven,
Kater und Floh, und wie sonst all das Gezüchte sich nennt.
Endlich hätt' er noch selber die Phantasieen der Irren
Frisch zu Papiere gebracht und als Romane verlegt.
Kl. Sch.

175. Arthur von Nordstern.**)

Nordstern nennst du dich billig, denn an dem poetischen Himmel
Zeigest du die Region, wo es zu frieren beginnt.
Kl. Sch.

---

*) Gemeint ist der Berliner Kammergerichtsrath, der sogenannte „tolle Hofmann." Das Epigramm deutet auf seine „Lebensansichten des Kater Murr, Meister Floh und Phantasiestücke in Callots Manier."

**) Pseudonym für den Minister v. Nostiz, der sich zu Anf. dieses Jahrh. in den verschiedensten, jetzt verschollenen Dichtungen producirte.

176. Behüt uns, lieber Herre Gott!

Habt ihr die siebente Bitte zu Ende gebetet, so sprecht noch:
Von den romantischen Fraun, Himmel, erlös' uns doch auch.

Kl. Sch.

177. Clauren.

Froh war Alles, dass endlich der Kotzebue schiene vergessen,
Wehe, da fährt er in dich, schreckend nun als Revenant.
Claurensche Naivität, wo lernt man dich? Wenn man des Schneiders
Witz bei der Nähmamsell unter den Linden*) belauscht,
Bis dir der Mondmann**) selber erschien, mondsüchtiger Clauren,
Hast du den keuschen Mond niederzuzaubern versucht.

Kl. Sch.

178. Dutzenddichter.

Soll ich euch citiren, ihr Sanscülotten der Musen.
Die ihr mit Makulatur euere Blösse bedeckt?

Kl. Sch.

179. Mitternachtsblatt.***)

Müllner, nachdem er den Hals auf der tragischen Bühne gebrochen,
Gehet als grausig Gespenst nun in der Mitternacht um.

Kl. Sch.

180. Göttinger gelehrte Anzeigen.

Immer noch kömmt uns das Wischchen mit wöchentlichen Kritiken.
Wie bei der Pfeife Taback sie der Student fabricirt.

Kl. Sch.

---

*) Die bekannte mit einer Allee durchzogene Strasse in Berlin.

**) Gemeint ist Hauff's „Mann im Monde", eine gelungene Persiflage der süsslichen und gemeinen Manier Claurens.

***) Ein von Müllner gegründetes Journal, welches nur wenige Jahrgänge erlebte.

181. Recept.

Zu guten Mus-Almanachen
Muss man haben dreierlei Sachen:
Deutschheit, Romantik und Melancholei
Rühre zu Brei.
Thu das Kinderpäppchen
In ein fein sauberes Läppchen;
Schnürchen herum!
Dann lass zutschen das Publicum.

A. W. v. Schlegel.

182. Des vers un peu plus long que les alexandrins.

Deine Sanskritmetriknachahmungen*)
Sind voll goldfunkelnagelneublanken Benamungen.
Du überflügelst in wortschwallphrasendurchschlängeltmonostrophischen Oden
Die Weilandheiligenrömischenreichsdeutschennationsperioden.
Deine mit Dank erkanntwerdenwollenden Bemühungen sind höchlich zu rühmen,
So muss man die Himavatgangesviedhyaphilologiedornpfade verblümen.

Sch.

183. Schiller im Spiegel seiner Theorie.

Weil kein frisches Gefühl dem vertrockneten Herzen entströmte,
Alles in Röhren gepumpt, nannt' er sich sentimental.
Weil er die Nacht in Toboso vergeblich gesucht die Prinzessin,
Auch Windmühlen bekämpft, nannt er sich Idealist.

Sch.

184. Gesicherte Unsterblichkeit.

So lang' es Schwaben gibt in Schwaben,
Wird Schiller stets Bewundrer haben.

Sch.

---

*) Bezieht sich vielleicht auf Bopp's Uebersetzung des indischen Epos „Mahabharata."

185. Grillparzer.

Wo Grillen mit den Parzen sich vereinen,
Da müssen grause Trauerspiel erscheinen. *)

Sch.

186. „Menschenhass und Reue“ von Kotzebue.

Albern ist Menschenhass, zweideutig bleibet die Reue,
Aber der Kinder Gequäk flickt die gebrochene Eh'. **)

Sch.

187. Talent.

Talent hiess einst in alter Zeit
Von Gott verlieh'ne Fähigkeit.
Drauf ward Talent
Ein Compliment,
Und das verlangt heut jedermann,
Der schmieren oder klimpern kann.

L. Robert.

188. Modedichter.

Heut — weil das Volk den Kleinen trägt —
Scheint er das Volk zu überragen;
Doch morgen ist er abgetragen
Und übermorgen abgelegt.

R.

189. Platen.

Diesen Reiterlieutnant müsset, Stachelverse, ihr verschonen;
Denn er commandirt Sentenzen und Gefühl in Escadronen.

K. L. Immermann.

*) Bezieht sich auf die Grillparzer'schen Schicksalstragödien.

**) Der Menschenfeind Meinau, dessen Frau Eulalia mit einem Liebhaber durchgegangen ist, wird am Ende des Stückes durch die herbeigerufenen Kinder so gerührt, dass er die reumütige „schöne Seele“ verzeihend in seine Arme schliesst. Der Vorhang fällt unter allgemeiner Rührung.

190. Oestliche Poeten.*)

Gross mérite ist es jetzo, nach Saadi's Art zu girren;
Doch mir scheint's egal gepudelt, ob wir östlich, westlich irren.

I.

191. Desgleichen.

Sonsten sang beim Mondenscheine Nachtigall seu Philomele;
Wenn jetzt Bülbül**) flötet, scheint es mir denn doch dieselbe Kehle.

I.

192. Desgleichen.

Alter Dichter, du gemahnst mich, als wie Hamelns Rattenfänger;
Pfeifst nach Morgen, und es folgen all die kleinen, lieben Sänger.

I.

193. Desgleichen.

Von den Früchten, die sie aus dem Rosenhain von Schiras stehlen,
Essen sie zu viel, die Armen, und vomiren dann Ghaselen.

I.

---

194. An die Poetaster.

Schlechten, gestümperten Versen genügt ein geringer Gehalt schon,
Während die edlere Form tiefe Gedanken bedarf:
Wollte man euer Geschwätz ausprägen zur sapphischen Ode,
Würde die Welt einsehn, dass es ein leeres Geschwätz.

A. v. Platen.

---

*) 189—191 treffen Platen, weil er neben Rückert die orientalische Poesie in die deutsche Literatur eingeführt hat. Angeregt waren beide durch Göthe's „Westöstlichen Divan", s. N. 194. — Saadi war ein berühmter persischer Dichter, welcher 1175—1292 lebte.

**) Der persische Name für die Nachtigall.

195. An einen Theaterschriftsteller.

Weisst du, wodurch stets sinke die Kunst? durch Schmieren und Unfleiss:
Aerger, als selbst Ohnmacht, schadet das Sudelgeschlecht.
P.

196. Schiller.

Etwas weniger, Freund, Liebschaften! So wärst du beliebt zwar
Weniger, weil ja so sehr Thekla gefallen und Max:
Eins doch find ich zu stark, dass selbst die begeisterte Jungfrau
Noch sich verliebt, furchtbar schnell in den brittischen Lord.
P.

197. An den Recensenten der Liga von Cambrai.

Keinen Charakter entdeckst du in diesem erbärmlichen Schauspiel?
Wären es Schufte, du kämst besser mit ihnen zurecht.
P.

---

198. Bettina.*)

Nicht liegen, stehn, noch gehn, sie will nur immer schweben,
Ihr Element ist Sturm und Fieberglut ihr Leben.
Zum Zeitvertreibe pflegt sie aus der Haut zu fahren
Und träumt, als selger Geist mit Göthe sich zu paaren.
Epigr. eines Unparteiischen,

199. Varnhagen von Ense.

Seht hier das Gegenbild Pariser Iacobiner:
Ein jeder Zoll an ihm theetrinkender Berliner.
E. e. U.

---

*) Das Epigramm bezieht sich auf Bettina's berufene „Schwebereligion" und ihre Vergötterung Göthe's.

200. Friedrich von Raumer.*)

Wo zwei sich streiten, hält der Kluge es mit Beiden
Und scheint, wenn er bejaht, für nein sich zu entscheiden.

E. e. U.

201. Philosophische Terminologie.

Kategorie, Begriff, Idee, Subject, Object,
In solchen Worten ist das Licht der Welt versteckt.

E. e. U.

202. Schriftstellervermehrung.

Der Scriblifaxe Zahl vergrössert
Sich fast mit jedem Tage mehr.
Wenn alle, alle schreiben wollen,
Wo kommen dann die Leser her?

Castelli.

203.

Warum du wider alles Hoffen
Noch niemals mitten ins schwarze getroffen?
Weil du's nicht lassen konntest, beim Zielen
Immer ins Publicum zu schielen.

E. Geibel.

204. Freundlicher Abschied.

Hahn-Hahn, Gräfin, mit dir auch ein Hühnchen zu pflücken, es geht nicht!
Ida, Charmante, du bist deine Satire allein.

Xenien der Gegenwart.

*) Bezieht sich auf das „diplomatische Justemilieu", das in seinen historischen Schriften etwas stark hervortritt und ihn selten zu einem unumwundenen Urteil über die Ereignisse kommen lässt.

205. Ch. Birchpfeifer.

Deinen Komödien fehlt Poesie; sonst aber enthalten
Alles sie, was man für acht Groschen verlangen nur kann.
X. d. G.

206. An den Vers- und Regierungs-Künstler.

Eins hat Gott dir gewährt, doch das Andre hat er versagt dir.
Hätt' er das Eine versagt dir und das And're gewährt!
X. d. G.

II.

Politiſche Epigramme.

Nr. 206 — 302.

207. Die unartige Zeit.

Die Alten konnten fröhlich singen
Von tapfern deutschen Heldendingen,
Die ihre Väter ausgeübet.
Wo Gott, nach uns, ja Kinder giebet,
Die werden unsrer Zeit Beginnen
Beheulen, nicht besingen können.

Fr. v. Logau.

208. Johannes der Täufer.

Nicht recht! Nicht recht! würd' immer schrei'n
Johannes, sollt er wieder sein.
Doch käm' er, riet' ich, dass er dächte,
Wie viel er Köpf' in Vorrat brächte.

L.

209. Hofstellungen.

Es stecket Ja im linken, im rechten Backen Nein;
Ja, nein: dies pflegt bei Hofe allzeit vermischt zu sein.

L.

210. Franzosenfolge.

Narrenkappen sammt den Schellen, wenn ich ein Franzose wär',
Wollt ich tragen; denn die Deutschen gingen stracks wie ich einher.

L.

211. Frankreich.

Frankreich hat es weitgebracht, Frankreich kann es schaffen,
Dass so manches Land und Volk wird zu seinen Affen.

L

212. Hirten.

Was ist das für ein Hirt, der durch Gewalt und List
Zum Teil die Schafe schindt, zum Teil die Schafe frisst?
L.

213. Obrigkeit und Untertanen.

Ob die Unt'ren von den Ob'ren, ob der Unt'ren Ob're wegen,
Fragst du, sind? Frag, ob am Hirten ohne Heerd' ist viel gelegen.
L.

214. Herschen, versetzt schehren.*)

Grosse Herren, die da herschen, mögen schehren, nur nicht schinden;
Hirten nehmen so die Wolle, dass sie Wolle wieder finden.
L.

215. Die Freiheit.

Wo dieses Freiheit ist, zu tun nach aller Lust,
So sind ein freies Volk die Säu in ihrem Wust.
L.

216. Erinnerungen.

Grosse Herren wollen niemals gern Erinnerung ertragen:
Wie dem Bileam, muss ihnen oft ein Esel Wahrheit sagen.
L.

217. Dankbarkeit gegen die Schweden.**)

Was werden doch für Dank die Schweden um ihre Kriege haben? –
Wir wünschen, dass Gott ihnen gebe, so viel als sie uns gaben.
L,

218. Friedenskrieg.

Wer durch Waffen überwunden,
Hat noch lange nicht gesiegt!

---

*) Bei diesem Epigramm musste des Buchstabenspieles wegen die alte Schreibung beibehalten werden.

**) Wie nach Gustav Adolphs Tode die Schweden in Deutschland hausten ist bekannt genug.

Friedenmachen hat erfunden,
Dass der Sieger unterliegt.

L.

219. Machiavell.

Mancher schilt auf diesen Mann, folget ihm doch heimlich nach,
Gibt ihm um die Lehre nicht, gibt ihm um die Oeffnung*) Schmach.

L.

220, Glauben.

Luthrisch, päpstisch und calvinisch, diese Glauben alle drei
Sind vorhanden; doch ist Zweifel, wo das Christenthum denn sei.

L.

221. Wort.

Das hat der Mensch voraus vor allen andern Tieren,
Dass er, wovon er will, kann Wort und Reden führen.
Fürwahr, wir brauchen jetzt rechtschaffen diese Gabe,
Es scheint, dass unser Tun sonst nichts als Worte habe.

L.

222. An einen Tyrannen.

Friss die Schafe selbst: eine gute List!
So erfährst du nicht, dass der Wolf sie frisst.

L.

223. Der jetzige Friede.**)

Dreissig Jahr und drüber noch hat gewährt das deutsche Kriegen.
Währt der Frieden dreissig Jahr', lässt ihm jeder wohl genügen.

L.

*) D. i. die Eröffnung derselben.

**) Bezieht sich auf den Westphälischen Frieden 1648.

224. Das begrabene Deutschland.

Wir mussten alle Völker zu Todtengräbern haben,
Bevor sie Deutschland konnten recht in sich selbst begraben.
Jetzt sind sie doppelt sorgsam den Körper zu verwahren,
Damit nicht neue Geister in solchen etwa fahren,
Und das erweckte Deutschland nicht wiederum, wie billig.
Auch seine Todtengräber sei zu bestatten willig.

L.

225. Ein Glaube und kein Glaube.

Deutschland soll von dreien Glauben nunmehr nur behalten Einen;
Christus meint, wenn er wird kommen, dürft er alsdann finden keinen.

L.

226. Ordentlicher und unordentlicher Verderb.

Unordnung warf uns hin, und Ordnung lässt uns liegen:
Das Steuern tut uns dies, und jenes tat das Kriegen.

L.

227. Gewaltsame Bekehrung.

Wenn durch Tödten, durch Verjagen Christus reformiren wollen,
Hätt' an's Kreuz Er alle Juden, sie nicht Ihn, erhöhen sollen.

L.

---

228. Rede eines vermessenen Bauern.

Wohl mögen grosse Herrn sammt ihren Gallagästen
Mit selt'nem Schnepfendreck und Austern sich bekösten!
Wir Bauern wollen schon Maikäfer lernen essen,
Wenn nur der Teufel auch die Krieger wollte fressen,
Damit je Leut' und Land, nach lastenden Beschwerden,
Des Ungeziefers möcht' auf einmal ledig werden.

Wenzel Scherffer.

229. Auf die Deutschen.

Kein Arbeit ist so gross und wichtig ja zu sagen,
Ein Deutscher wird sie leicht, nicht aber Durst ertragen.
Georg Martini.

230. Oeffentliche Aemter.

Der Aemter Last ist gross, schwer sind die hohen Würden,
Drum pflegt man beide gern den Eseln aufzubürden.
D. G. Morhof.

231. Deutsche Briefe mit französischen Ueberschriften.

Was für Grillen kommen jetzt von dem Alamodeleben;
Frankreich muss die Ueberschrift auf die deutschen Briefe geben,
Die ein Deutscher einem Deutschen auf dem deutschen Boden send't,
Und dazu durch deutsche Boten, die das Narrenwerk oft blend't.
Wenn ein Franzmann Gleiches tät inner seines Landes Grenzen,
Würde man mit Alberlaub ihm das blöde Haupt bekränzen;
Aber Deutschland scheint bezaubert, dass es mit der Kleidertracht
Sammt dem Gehen, Tun und Schreiben sich zu Frankreichs Affen macht.
Joh. Grob.

232. Auf die französischen Donnerworte: Car tel est notre plaisir.

Zu Regensburg*) fünf kurze Fragen,
Auf welche mancher Mund muss seine Meinung sagen,

*) Der Reichstag zu Regensburg war seit 1663 permanent geworden, und die Gesandten der deutschen Staaten verhandelten dort in unerquicklichster Weise die Reichsangelegenheiten — ein Vorspiel des Frankfurter Bundestages. Das Epigr. bezieht sich auf die Kriege mit Ludwig XIV.

Und zu Versailles so viel Wort',
Die manche Hand ausführt an mehr als einem Ort',
Die machen, dass uns Frankreich drücket,
Und die verstellte Krot' oft unsere Adler pflücket. *)
Bei uns heisst's: „Ob? Wie? Wenn? Was? Wer?
Und dort in einem Zug: „Denn das ist mein Begehr."

Chr. Wernicke.

233. Auf die Buhlerei der Deutschen in Frankreich.

Dass Frankreich uns pflegt zu verwunden
Durch Pulver, welches wir erfunden;
Dass es in Büchern uns verlacht,
Nachdem das Drucken wir erdacht:
Dass wir dort unser Geld verschwenden,
Mit dem es uns hernach besticht;
Dass es durch uns're Länder bricht
Mit Pferden, die wir ihnen senden,
Geht eh in meinen Kopf hinein,
Als dass wir dort die Kraft verlieren;
Dass ihre Weiber wir verführen
Und unsrer Feinde Väter sein.

W.

234. Frankreichs Friedensversicherungen.

Die Worte Frankreichs sind sehr milde,
So wenig auch die Tat damit zusammentrifft:
Es führt im Munde statt des Zuckers Gift,
Wie Kröten in Gestalt der Lilien im Schilde.

W.

235. Auf den Staatsmann Palinurus.

Wahr ist's, dass Palinur beherzt am Steuer sitzt,
Wann mit der sanften Flut sein knarrend Ruder spielet;
Allein sobald die See den Kampf der Winde fühlet,
Der den erregten Schaum bis an die Wolke spritzt,

*) Die Lilien in Frankreichs Wappen sollen ursprünglich Kröten gewesen sein.

Wann, wie die Welle steigt, das Schiff zu sinken scheinet,
Und Palinur in Eil' es zu erleichtern meinet,
So wirft er aus, unwissend was,
Anstatt des Ballasts den Kompass.

W.

236. Levins Geburt und Tod.

Kaum hatte Fürst Levin das Licht der Welt erblickt,
So war sein gutes Volk vor Freude ganz entzückt.
Es zeigte, da es ihn im dreissigsten verloren,
Sich eben so entzückt, wie dort, da er geboren.

I. C. Niedermayer.

237. Reisende Deutsche.

Der Edelmann, der reiche Kaufmannssohn,
Spielt in Paris den Grafen und Baron,
Lernt da sein Geld mit Artigkeit verzehren,
Und Frankreich leckt die deutschen Bären.

Bärinnen reisen nicht! welch grausames Verbot!
Doch Frankreichs Höflichkeit hilft ihnen aus der Not:
Manch Heer von seinen Heldensöhnen
Kommt über unsern Rhein, und leckt die deutschen Schönen.

A. G. Kästner.

238. Was Hippokrene auf Deutsch heisst.

Ein Gallier, der gallisch nur verstand,
Und das allein reich, stark und zierlich fand,
(Das deutsche hat er stets durch schalen Spott entehrt,
Weil ihn für dies Verdienst ein deutscher Hof ernährt)
Den bat ich: Nennt mir doch auf gallisch Hippokrene;
„Herr Deutscher, könnt ihr mich im Ernst so seltsam fragen?
„Der Gallier behält die griechschen Töne."
Nun wohl, Monsieur, wir können Rossbach sagen.

K.

239. Widerlegung eines königlichen Schriftstellers.

Er schreibt ein Buch zu Frankreichs Ehre,
Der Philosoph von Sanssouci;
Doch diesem Buche glaub ich nie,
Längst widerlegten's Friedrichs Heere.

K.

240. Die französische Republik.

Viel fing sie eifrig an und riss es wieder ein,
Vollbrachte Rauben nur, Zerstören, Morden, Schaden.
Nun zählt sie Alles nach Dekaden;*)
Wird eine wohl die Zahl von ihren Jahren sein?

K.

241. Freiheitserklärung.

Frei seid ihr nun! und Brüder! gleichbeglückt!
Sie sind gestürzt, die euch bisher gedrückt!
Was sie von euch so lange Zeit genommen,
Das müssen wir, und noch viel mehr bekommen;
Was eure Städte sonst geziert,
Wird unsrer Hauptstadt zugeführt;
Auch werdet ihr uns, die wir euch befrein,
Voll Dankbarkeit gehorsam sein.

K.

242. Entschuldigung.

Den Gallier, warum lobst du ihn nicht?
Er kann doch so viel Gutes zeigen.
Ja, doch weil er genug von seinem Lobe spricht
So darf ich wohl darüber schweigen.

K.

243. Das schlimmste Tier.

„Wie heisst das schlimmste Tier mit Namen?"
So fragt ein König einen weisen Mann.

*) Das Epigr. ist vom Jahre 1795. Die Dekaden, welche damals in Frankreich eingeführt wurden, waren Wochen von 10 Tagen.

Der Weise sprach: „Von wilden heisst's Tyrann,
„Und Schmeichler von den zahmen."

G. E. Lessing.

---

244. Deutscher Freiheitsgeist.

„Der Teufel hol', sprach Metzger Pfund,
Den ganzen Rat!" Er sprach,s mit tobendem Gebrülle
Doch plötzlich kam — des Bürgermeisters Hund.
Der Prahler Pfund stand auf, beugt sich, war mäuschenstille.

Schubart.

---

245. Auf Aretin.*)

Dass er den Mut besass, der Grossen Spott zu singen,
Trug eine gold'ne Kett' ihm ein.
Zur Kette könnt' ich's auch wohl bringen,
Nur möchte sie von Eisen sein.

Göckingk.

246. London, Venedig und Berlin.

Den Staat und seine Grossen schmähen,
Das kostet in London den Autor seine Guineen,
Und in Venedig sein Blut.
Da hätt' er's in Berlin doch gut:
Man lacht ihn aus und liess ihn gehen.

G.

---

247. Zahme Xenie.

Niemand muss herein rennen
Auch mit den besten Gaben;

---

*) Petrus Aretinus, ein italienischer Satiriker im 16. Jahrhundert, erhielt von König Franz I. von Frankreich eine goldene Kette als Ehrensold. Uebrigens war A., „die Geissel der Fürsten." als Mensch ebenso berüchtigt, wie als Pamphletist gefürchtet.

Sollen's die Deutschen mit Dank erkennen,
Wollen sie Zeit haben.

Göthe.

248. Epigramm aus Venedig.

Ruhig am Arsenal stehen zwei altgriechische Löwen;
Klein wird neben dem Paar Pforte, wie Turm und Kanal.
Käme die Mutter der Götter herab, es schmiegten sich beide
Vor den Wagen, und sie freute sich ihres Gespanns.
Aber nun ruhen sie traurig: der neue geflügelte Kater
Schnurrt überall, und ihn nennt Venedig Patron.

G.

249. Desgleichen.

Jene Menschen sind toll; so sagt ihr von heftigen Sprechern,
Die wir in Frankreich laut hören auf Strassen und Markt.
Mir auch scheinen sie toll; doch redet ein Toller in Freiheit
Weise Sprüche, wenn, ach! Weisheit im Sklaven verstummt.

G.

250. Desgleichen.

Lange haben die Grossen der Franzen Sprache gesprochen,
Halb nur geachtet den Mann, dem sie vom Munde nicht floss.
Nun lallt alles Volk entzückt die Sprache der Franken.
Zürnet, Mächtige, nicht! Was ihr verlangtet, geschieht.

G.

251. Weissagungen des Bakis.

Mauern seh' ich gestürzt, und Mauern seh ich errichtet,
Hier Gefangene, dort auch der Gefangenen viel.
Ist vielleicht nur die Welt ein grosser Kerker? und frei ist
Wohl der Tolle, der sich Ketten zu Kränzen erkies't.

G.

252. Desgleichen.

Sprich, wie werd' ich die Sperlinge los? so sagte der Gärtner:
Und die Raupen dazu, ferner das Käfergeschlecht,

Maulwurf, Erdfloh, Wespe, die Würmer. das Teufelsgezüchte? —
„Lass sie nur alle, so frisst einer den andern auf."

G.

253. Lug oder Trug.

Darf man das Volk betrügen?
Ich sage nein!
Doch willst du sie belügen,
So mach es nur nicht fein.

G.

254. Aufschluss.

Warum kein Vivat ringsherum?
Man ist für taube Fürsten stumm.

J. Chr. Fr. Haug.

255. Der Minister und der Bürgermeister.

Minister.

Brav, meine Herrn! — Das nenn' ich wahre Proben
Von unterthänigster Devotion!
Mein Gnädigster wird in Person
Euch allerhuldreichst noch beloben;
Denn — Weine! Speisen aller Art!
Musik! Das Feuerwerk süperb geraten!
Ihr tatet alles, was ihr schuldig wart.

Bürgermeister des Städtchens.

Und sind noch alles schuldig, was wir taten.

H.

256. Orthodoxes Urteil.*)

Mir scheint die Verdammniss zu wenig
Ha! für den abscheulichen König,

*) Ueber Friedrich den Grossen.

Der Alles zu glauben erlaubte,
Und selber von Allem nichts glaubte.

H.

257. An den König.

Doppelte Steuern verlangst du von deinen Getreuen? Gebiete
Doppelten Sommer zuvor, König, und doppelten Herbst.

H.

258. Die Zaunkönige.*)

Wir vermögen nicht viel und schier erdrückt uns die Krone;
Aber des Schöpfers Gewalt zeigt in dem Schwächsten sich gross.

Distichen, Germanien 1806.

259. Der Eisbär.**)

Brummen kann ich recht schön, auch wohl mich geberden recht grimmig;
Aber die Kraft mir gebricht, drum wird das Brummen verlacht.

Dst.

260. Die hohe Pforte.

Hoch ist unsere Pforte, damit es an Raum nicht gebreche,
Wenn wir nach Asien hin wenden das Antlitz zur Flucht.

Dst.

261. Die Beschnittenen.

Warum schmähet ihr uns, dass wir euch die Dukaten beschneiden?
Habt ihr doch uns das Recht schmählich beschnitten — au wai!

Dst.

*) Bezieht sich auf die von Napoleon I. gestifteten deutschen Königreiche

**) Bekanntlich wurde Russland mit Oesterreich im Bunde 1805 bei Austerlitz von Napoleon geschlagen.

262. Missdeutung.*)

A.

Der Bundestag hat wie ein Leu gebrüllt,
Seid ihr von Grausen, Deutsche, nicht erfüllt?
Macht euch gefasst auf unerhörte Dinge,
Er geht umher und sucht, wen er verschlinge!

B.

Nicht doch, es war kein Brüllen, wie ihr wähnt.
Der Bundestag hat nur sehr laut gegähnt;
Denn auf der Bärenhaut der Protokolle
Sich wiegend, spielt er schlafend seine Rolle.

A. W. v. Schlegel.

263. Der Selbstherrscher.

Wenn der König hat den Schnupfen, kann für ihn kein Schranze niesen —
Dass sie doch auch ohne Schnupfen ihm die eig'ne Nase liessen!

W. Müller.

264. Wer giebt die Haare dazu?

Wenn die grossen Herren sich raufen und verlieren Schopf und Zopf,
Preise glücklich sich der Bürger, welcher hat den kahlsten Kopf.

M.

265. Germania.

Gott- und red- und schreibeselig
Sitzt sie an dem Quell des Lichts,
Alles kommt bei ihr zur Sprache,
Aber ach, zur Sache nichts!

L. Robert.

*) Das Epigr. ist vom Jahre 1819 und verspottet die bekannte Demagogenverfolgung.

266. Sogenannte Freiheitskriege.

Freiheitskriege fürwahr! Stand einst Miltiades etwa
Mit Baschkiren im Bund, als er die Perser bezwang?
Platen.

267. Wochenblattanzeige.

Auf Sanct Helena sind drei Stübchen sogleich zu vermieten
Für hartnäckige drei blinde Verkenner der Zeit.*)
P.

268. Messe von Sinigaglia.

Wenig an deutschen Producten und blos Spielwaaren von Nürnberg
Sah ich: O seid, Deutschlands zarte Symbole, gegrüsst!
P.

269. Walhalla.**)

Sei gegrüsst, du hehre Halle
Deutscher Gröss und Herrlichkeit!
Seid gegrüsst, ihr Helden alle
Aus der alt' und neuen Zeit.
O ihr Helden in der Halle
Könntet ihr lebendig sein!
Nein, ein König hat euch alle
Lieber doch in Erz und Stein.
Hoffmann v. F.

270.

Hat ein Volk nicht den Mut zur Grobheit sich zu erheben,
Sinkts, wie wir leider gesehen, bald zum politischen Nichts.
H.

*) Die Monarchen der heiligen Alliance.

**) Gemeint ist der von König Ludwig von Baiern bei Regensburg erbaute Ehrentempel berühmter Deutscher.

271.

Ruh um jeglichen Preis! So will's der besitzende Bürger!
Wär' ihm die Freiheit wert, setzt er auch diese daran.

H.

272.

Sagten sie einmal Nein! wär' ihnen und vielen geholfen;
Aber das Eselsgeschrei schreiet zu allem ia.

H.

273. Metternich.

Weinbau und Politik sind dir verwandte Geschäfte;
Denn du ziehest am Stock Reben und Völker hinauf. *)

G. Herwegh.

274. Eichhorn.

(Aus einem Bilderbuche für kleine Kinder.)

Viel Nüsse knackt es schwerlich,
Sein Maul ist alt und steif,
Sein Kopf gar ungefährlich,
Doch riesenhaft sein Schweif.

H.

275. Frage.

Sage mir, Freund, wann erscheint sie, die Prachtausgabe von Deutschland?
Subscribirten doch schon unsere Väter darauf!
Längst ist's unter der Press' im Notenverlage zu Frankfurt:
Aber ich wünschte, die Herrn gäben es endlich heraus.

Antwort.

St! — es erscheint — doch erst in russische Juchten gebunden;
Also bekommens dereinst unsere Kinder bescheert.

H.

*) Bekanntlich war Fürst Metternich Besitzer des durch seinen Wein berühmten Schlosses Johannisberg am Rhein.

276. Die Decorirten.

Nur Anmerkungen sind sie, die Herrn, zum Text der Geschichte,
Darum hat man sie auch alle mit *** versehn.

H,

277. Zeitgemässer Fortschritt.

Aus Judas Strick ward nun ein Bändchen,
Das man auf einen Lumpen näht,
Der um die dreissig Vaterländchen
Das deutsche Vaterland verrät.

H.

278. Prärogative.

Seid ihr wirklich bessern Blutes als das bürgerliche Pack:
Hütet euch doch vor den Flöhen, denn die haben drin Geschmack!
Sollten's meine Flöhe merken, meine Sanscülotten-Flöhe,
Diese kleinen Epigramme: weh dem deutschen Adel, wehe!

H.

---

279. Dichtung und Wahrheit.

Glänzende Redner hört man in der Stände Mitten;
Was schöne Rede jetzt, hiess ehemals „aufgeschnitten."

Epigr. eines Unpart.

280- Milde Censur.

Ein Werk von Schweinezucht passirte die Censur,
Kein Wort des ganzen Buch's verrät der Scheere Spur.

E. e. U.

281. Conservative.

Conservative heisst man wohl auch jene Leute,
Die Andern Not und Pflicht bewahren, sich die Beute.

E. e. U.

282. Nach fürstlichen Besuche.

Gesammte Dienerschaft ist reich gelohnet worden:
Mit Trinkgeld die Lakai'n, die Kammerherrn mit Orden.

E. e. U.

283. Eine Inconsequenz.

Die Herrscher möchten mit dem Wind der Volksgunst fahren,
Und eifern doch so sehr, Windstille zu bewahren.

E. e. U.

284. In München.

Sieben Millionen votiren sie heut für das herrliche Kriegsheer:
Morgen, da prügeln sie sich wegen des Kreuzers beim Bier.

Xenien der Gegw.

285. Aber!

„Freiheit, ich möchte sie auch! Ja! Aber ....“ O spare die Worte!
An dem Aber krepirt jede Gesundheit und Kraft.

X. d. G.

286. Dahin! Dahin!

Nach Kalifornien, Deutscher, wo Gold fliesst! — Schürfe dir Gold — Und?
Bring' es dann eilig hierher: deine Regierung bedarf's.

X. d. G.

287. Der sanfte Heinrich.*)

Seht doch, nun zieht er umher, frägt kindisch, wie hoch's an der Zeit sei.
Lorbeerblätter ein paar geben die Krämer ihm zu.

X. d. G.

288. Der hohe Gerichtshof.

Steuerverweigerer wart ihr, ihr durftet's, ihr seid unverletzlich;
Aber ihr spracht auch davon. Das nur, das bricht euch den Hals!

X. d. G.

*) H. v. Gagern.

289. Der Verbrecher vor den Richtern.

Ja, ich beging das Verbrechen des Meineids. Aber, ihr Herren,
Da Royalist ich bin, hoffe ich, sprecht ihr mich frei.
X. d. G.

290. Der Kaiserlichen Irrtum.

Da auf des Schicksals Ruf du verschmähetest, Kaiser zu werden,
Was — aut Caesar aut nil — bleibt dir nun übrig, o Herr?
X. d. G.

291. Die Bösen.

Freiheitskriege? O sagt, ward Freiheit zu Teil uns? Den Bösen
Wurden wir los, doch uns blieben die Bösen zurück.
X. d. G.

292. Unsere Luther.

Sieh nur unsere Luther! Sie sagen wie jener: Hier steh ich,
Helfe mir Gott! Doch ich kann — anders auch, wenn man's verlangt.
X. d. G.

293. Die deutschen Professoren,

„Deutsche Verfassung? Ja wohl! Doch alles historisch entwickelt!
Wartet gefälligst so lang', bis wir's zu Ende gebracht."
X. d. G.

294. Einiges Deutschland.

Ein Deutschland wär viel, gross dastehn würd' es und mächtig,
Einiges Deutschland ist einiges, einiges: keins.
X. d. G.

295. Manteufflisches Deutschland.

Deutschlands Einheit, du fertigst sie ganz so, wie Jener Kanonen:

Nimmst dir zuvörderst ein Loch, giessest dann Messing herum.

X. d. G.

296. Russische und deutsche Juchte.

Russische Juchte, dich lob' ich. So kraftvoll stinkst du, natürlich;
Uns're mit Parfümerien? Pfui, sie verpestet das Land.

X. d. G.

297. Aergerniss auf der Landkarte.

Eins der Reiche, der deutschen, ich konnt' es nicht finden. 'Ne Fliege
Unanständigster Art hatte verschüttet das Reich.

X. d. G.

298. Im Auslande.

„Ich bin Franzos!" „Engländer" — „Ich, Russe!" — Und Sie, mein Verehrter?
„Schulze aus Meiningen, Herr! dero ergebener Knecht."

X. d. G.

299. Der bärtige Demokrat.

Esau's Fell zwar ist's, doch Jakobs Stimme! Ein Mann ist's,
Seht ihr den Bart; doch ein Weib, hört ihr das trügende Wort.

X. d G.

300. Grabschrift der Grundrechte des deutschen Volkes in Preussen. *)

„Wanderer, kommst du nach Erfurt, verkündige dorten, du habest
Hier uns begraben gesehn, wie es die Herren gewollt."

X. d. G.

---

*) Parodie der bekannten Grabschrift der bei Thermopylae gefallenen 300 Spartaner.

301. Berliner Bericht.

„Spiritus flau. Anhaltender Druck. Das Vertrauen gestört ganz.
Raps sehr bedeutend.“ O sagt: ist die Regierung gemeint?
X. d. G.

302. Antwort der sächsischen Regierung.

Hohe Regierung, wohin führt wohl der Weg, den du wandelst?
„Darin, da kann ich Sie dien'n, Gut'ster, dass wees ich noch nich!“
X. d. G.

---

303. Der Despot.

Staunst du, dass ein Despot sich beruft auf Stimmen des Pöbels?
Sucht doch jeglicher Mensch eine verwandte Natur.
V. Strauss.

II.

Epigramme gegen Pfaffen, Aerzte und Juriſten.

A. Gegen Pfaffen, No. 304—351.
B. Gegen Aerzte, No. 352—396.
C. Gegen Juriſten, No. 397—422.

A. Gegen die Pfaffen.

304. Reformation.

Immer dünkt mich, wer nichts hat, der mag glauben, was er will;
Denn um seine Seligkeit müht sich keiner leichtlich viel.
F. v. Legau.

305. Ein indianischer Brauch.

Wenn ein Indianer freiet, schenket er die erste Nacht
Einem Priester, der zum Segen einen guten Anfang macht.
Blondus freiet eine Jungfer; ob er nun gleich dort nicht wohnt,
Hat sie dennoch ihm ein Pfaffe eingeweihet unbelohnt.
L.

---

306. Drei unmögliche Dinge.

Wenn Katzen, Hunde, Zank nur wären abzuschaffen,
So wär' ein Stillestand bei Mäusen, Wild und Pfaffen.
Paul Flemmig.

---

307. Das Seckelmeisteramt.

Unter hundert Geistlichen mögen neun und neunzig leiden
Wenn ein andrer für sie zahlt, dass sie stets die Ehre meiden;

Keiner wird der Seckelmeister, wären sie auch noch so reich;
Denn sie fürchten, diese Würde mache sie dem Judas gleich.
Joh. Grob.

308. Mönche.

Wie, dass man einen Mönch für faul zu schelten pflegt!
Er hat ja g'nug zu tun, wenn er sich selber trägt.
D. G. Morhof.

309. Auf einen exemplarischen Domherrn.

Obgleich Gratinus nie, als wenn er voll ist, singt,
Nie betet, als wenn er will an die Tafel treten,
So ist es dennoch wahr, dass er die Zeit verbringt,
Der Geistlichkeit gemäss mit Singen und mit Beten.
Christian Wernicke.

310. Auf einen ruchlosen Geistlichen.

Sein Beispiel bringt mir mehr, als seine Lehre Frucht
Vergebens predigt er von Hölle, Tod und Grab.
Dann ader schreckt er mich von seinen Lastern ab,
Wenn er mich schwörend warnt und die Ermahnung flucht.
W.

311. Auf recht lehrende, aber übel lebende Geistliche.

Ihr sorgt, dass man zurück vom Lasterpfade kehre,
Doch flieht ihr oftmals selbst, ohn' Ursach nicht, das Licht.
Es ist der Schrift gemäss, wass euer Eifer spricht,
Doch euer Beispiel selbst beschämet eure Lehre.

Ihr seid auf unser Heil fast nur aus Stolz *) bedacht,
Und ihr verdammt euch selbst, da ihr uns selig macht.

W.

312. Einweihung eines Abtes.

Ein reicher Abt ward eingeweiht,
Wobei sich viele Bischöf' eingefunden,
Die wie ein halber Mond um Kreuz und Altar stunden.
Ein Fräulein sah die Feierlichkeit,
Und rief: Wie himmlisch scheinte mir
(Indem sie nach dem Altar wies)
Die Gegenwart so vieler Bischöf' hier!
Mich dünkt ich seh das Paradies.
Lasst euch, versetzt' ein Herr, den Schein nicht hintergehen!
Im Paradiese sind so viele nicht zu sehen,

W.

313. Ein Bücherkatalogus.

Ein Mönch sollt unter andern Dingen
Die Bücher zu Register bringen.
Der arme Klosterbruder fand
Hier ein hebräisch Buch, wovon er nichts verstand
Wohl zehnmal nahm er's in die Hände,
Schrieb endlich: Noch ein Buch, das anfängt von dem Ende.

W.

---

*) Wenn mancher hitziger Prediger in sich gehen und sich selbst prüfen wollte, so würde er finden, dass, wenn er zuweilen seine Zuhörer bestraft, er es weniger tue, sie von dem Sündenwege abzuschrecken, als um sehen zu lassen, dass er Macht habe sie zu bestrafen. Wie mancher ereifert sich so sehr auf seiner Kanzel, dass er mehr einem Besessenen, als einem Diener Gottes, dessen unterscheidendes Zeichen die Sanftmut ist, gleich scheinet! Und wie mancher donnert, aus eigennützigen Absichten oder aus Hass gegen gewisse Personen, auf solche Dinge, die von andern vernünftigen, gelehrten und gewissenhaften Leuten für keine Sünde gehalten werden!

W.

314. Segen eines Bischofs.

Ein Bauer nahm den Hut nicht ab,
Als man dem Volk den Segen gab.
Wie nun der Bischof ihn entdeckte
Und mit der Kirchenbuss' ihn schreckte,
Rief jener: „Ist der Segen gut,
So geht er wohl durch meinen Hut."

W.

315. Seid fromm, wie die Tauben, und listig, wie die Schlangen.

Zwar aus der Weisheit Mund ist dieser Spruch gegangen:
Seid wie die Tauben fromm, und listig, als die Schlangen;
Jedoch ich folg', aus Furcht den Sinn nicht recht zu fassen,
Der Einfalt Sittenlehr' in allem, was ich tu',
Ich eig'ne mir allein die erste Hälfte zu;
Euch Schriftgelehrten sei die andre überlassen.

W.

316. Auf den scheinheiligen Phax.

Wenn ich den Phax von ungefähr
Bei einer schönen Thais finde,
Spricht er: „Mein Amt bringt mich hieher,
Um sie von ihrer schnöden Sünde
Durch meinen treuen Unterricht
Und ernste Warnung abzuschrecken."
Er wärmt sich an der Sonn' und spricht,
Er schaue nur nach ihren Flecken.

W.

317. Der Candidat.

Stax will sich nun dem Tempel weih'n?
Wozu wird er wohl brauchbar sein?
Im Tempel Salomons wüsst' ich es doch zu sagen:
Da wär' er gut, das ehrne Meer zu tragen.*)

A. G. Kästner.

*) Welches bekanntlich auf 12 Ochsen ruhte.

318. Auf eine Predigt von der Liebe Gottes.

So kalt Molybdostom von Gottes Liebe spricht,
Spräch' er von Frauenliebe nicht.

K.

319. Der lustige Abt.

Weil alles nach Verdienst klein oder gross muss sein,
So sei mein Esssaal gross und meine Kirche klein.
Und macht die Uhr zu reguliren,
Zu stellen, aufzuziehn, zu schmieren,
Den Brüdern Müh',
So stocke sie!
Geht dann nur der Bratenwender
Spät und früh
Sanfter, richtiger, behender
Und stockt nie.

J. N. Götz.

320. Der Erfinder des Pulvers.

„Hinz, weist du, wer das Pulver hat erfunden?
Der leid'ge böse Geist."
Wer hat dir, Kunz, das aufgebunden?
Ein Pfaffe war's, der Berthold heisst.
„Sei's drum! so ward mir doch nichts aufgebunden;
Denn sieh, Pfaff oder böser Geist,
Ist Maus wie Mutter, wie man's heisst.

G. E. Lessing.

321. Auf einen Brand zu X.

Ein H....haus geriet zu Mitternacht in Brand.
Schnell sprang zum Löschen oder Retten
Ein Dutzend Mönche von den Betten.
Wo waren die? Sie waren — bei der Hand;
Ein H....haus geriet in Brand.

L.

322. Pastor Duns.

Nur dreimal kräht der Hahn und stracks erwacht St. Peter,
Der schwere Sünder, auf sein Schrei'n.
Zwei ganze Stunden kräht Herr Duns, der Busstrompeter,
Und alle Sünder schlafen ein.

G. K. Pfeffel.

323. Gleichniss.

Stax predigt nur um Lohn,
Wie man soll christlich wandeln:
So sah ich Juden schon
Mit Krucifixen handeln.

J. G. Jacobi.

324. Die Frau Aebtissin.

Zum Pater, der genau die Frau Aebtissin kannte,
An den, als Nönnchen, sie schon oft um Trost sich wandte,
Sprach sie: Mir ist dabei so wunderlich zu Sinn;
Man nennt mich Frau, was ich nicht bin,
Wie man mich ehmals Jungfer nannte.

J. v. Döring.

325. Der Seelenarzt an seine Gemeinde.

Den ganzen Tag, hör' ich, sei unter euch die Frage:
Ob ich auch selbst das tue, was ich sage:
Nein, ich, als Seelenarzt, treib's wie's ein Doctor treibt:
Kein Doctor in der Welt verschluckt, was er verschreibt.

Georg Chr. Lichtenberg.

326. Die Gnade.

Warum der Pastor oft mit tiefem Compliment
Den Edelmann Ihr Gnaden nennt?

Weil er es in Tat für hohe Gnad' erkennt,
Dass ihn der Edelmann Herr Pastor nennt.

H. Chr. Boie.

---

327. Reliquien.

Der Prior liess von da uns weiter
Zu einem Schranke gehn
Und zeigt' uns drin ein Stückchen von der Leiter,
Die Jacob einst im Traum gesehn.

Göckingk.

---

328. Epigramm aus Venedig.

Wie sie klingeln, die Pfaffen! Wie angelegen sie's machen.
Dass man komme, nur ja plappre, wie gestern so heut!
Scheltet mir nicht die Pfaffen; sie kennen des Menschen Bedürfniss!
Denn wie ist er beglückt, plappert er morgen wie heut!

Göthe.

---

329. Der fette Pfarrer.

Wenn Pastor Schmidt
Mit schwerem Schritt
Die Strasse tritt:
„Gott segn' Euch, Herr!"
Schrei'n um ihn her
Die Pflasterer
Und sehn in Ruh
Dem Rammeln zu.

J. H. Voss.

---

330. Reflexion.

„Zu eurer Mädchen Schlafgemach
Geht durch die Kirche nur der Weg!" so sprach
Der Pastor Hildebrand;
Allein er schlich des Junkers Köchin nach,

Bis, umgekehrt, er durch ihr Schlafgemach
Den Weg zur Kirche fand.

Joh Fr. Jünger.

---

331. Der Klerus.

Die Frömmigkeit gebar die Macht
Des Klerus, und hielt sie gelinde;
Doch ward von dem verruchten Kinde
Die gute Mutter umgebracht.

Fr. Aug. Weisshuhn.

---

332. Schlaue Wahl.

Klug hat Lewin Theologie
Und nicht die Schauspielkunst ergriffen:
Denn auf der Kanzel wird man nie,
Wie auf Theatern ausgepfiffen.

Haug.

333. Erklärte Trauer.

Ei, dass an seiner Gruft so sehr
Die Weiber lamentirten? —
„Der junge Pastor spielte mehr
Den Schäfer, als den Hirten.“

H.

334. Pastoren-Politik.

Die Bauern lass' ich mit Bedacht
Noch an Gespenster glauben.
Dies, Freunde, sichert in der Nacht
Mein Obst und meine Trauben.

H.

335. Manchem Pastor.

Trefflich spieltest du die Hirtenrolle,
Liebtest du die Schafe, wie die Wolle.

H.

336. Frank.

Der wohlbeleibte Pastor Frank
Trinkt niemals ohne Grund. Er trank
Im zehnten Jahr, mit ältern sich zu messen,
Im zwanzigsten, Luisen zu vergessen;
Im dreissigsten aus Amtsverdruss;
Im vierzigsten für schwachen Magen;
Im fünfzigsten aus Wohlbehagen;
Nun ist's im sechzigsten ein Muss.

H.

337. Exegese.

Im Himmel keine Ehen?
Wie soll ich das verstehen? —
„Es ist, mit einem Wort,
Kein Frauenzimmer dort.“ —
In Menge! — Zum Vermählen
Soll's nur an Priestern fehlen.

H.

338. Das Credo.

Beim Credo langsamer! Ich finde,
Du trittst den Balken zu geschwind —
„Nein, Herr, ich weiss, wie viele Winde
Zum Glauben nöthig sind.“

H.

339. An ein Nönnchen.

O Nönnchen, bleibst du keusch trotz manchem Liebesritter,
So danke laut dem Herrn, und still dem Klostergitter.

H.

340. Ueber Kakus.

Was er auf der Kanzel spricht
Von der Christusjünger Pflicht,
Macht er nicht und tut er nicht.

H.

341. An die Köchin und Beichttochter des Paters X.

Sehr gern wird dich dein Herr der Sündenschuld entbinden,
Denn er vergibt an dir zugleich auch seine Sünden.
v. Kyaw.

342. Der schlechte Kanzelredner.

Bax ist der treue Hirt, von dem die Bibel sprach:
Wenn seine Heerde schläft, bleibt er allein noch wach.
K.

343. An den Zornprediger Murx.

Sprich, warum führest du die Schafe deiner Pflege
Nicht auf geradem, offnem Wege
Zum Himmelreich? Warum macht deine Treiberhand
Sie nur mit Satans Distelpfad bekannt?
Bleibt dir in diesen Dornenhecken
Vielleicht die beste Wolle stecken?
K.

344. Als Candidat Pott durch eine Heirath ein Predigtamt bekommen hatte.

„Von Gott bin ich berufen!“ so predigt Pastor Pott.
Wohl meint er ohne Zweifel den kleinen Liebesgott.
K.

345. Bedeutsamer Name.

Der nackten Wahrheit Schleier machen
Ist kluger Theologen Amt,
Und Schleiermacher sind bei so bewandten Sachen
Die Meister der Dogmatik insgesammt
A. W. Schlegel.

346. Frommer Aufblick.

Wisst ihr, warum Pius Blicke stets gen Himmel sich ergehen?

Weil er es nicht wagt, auf Erden einem in's Gesicht zu sehen.

Wilh. Müller.

347. Der gefährliche Prediger.

Predigt der Fuchs von Treu' und Glauben,
So verstecke nur deine Tauben.

M.

348. Gott bewahre den Himmel.

Wenn die Kopfhänger all in den Himmel kommen,
Erbarme dich, Gott, der fröhlichen Frommen!
Sie laufen davon aus deinem Saal
Vor langer Weil' in die Höllenqual.

M.

---

349. Glockentöne.

Geht's so fort und lässt sich jeder Pfaffe ferner adoriren,
Werd' ich in den Schooss der Kirche ehebaldigst retourniren.
Dort gehorch' ich einem Papste und verehr' ein praesens numen,
Aber hier macht sich zum numen jeglich ordinirtes lumen.

Immermann.

---

350. Geistliche Beneficien.

So lang' der Kirche Tisch besetzt mit Wein und Braten,
Wird niemals Mangel sein an frommen Candidaten.

Epigr eines Unpart.

---

351. Was man nicht lassen kann.

Ob sie katholisch geschoren, ob protestantisch gescheitelt:
Gleichviel; immer gerät man den Gesellen in's Haar.

G. Herwegh.

B. Auf die Aerzte.

352. Arztwasser.

Aerzte bauen ihre Mühlen an die Menschenflüsse;
Selten giebt es Wassermühlen, die man so geniesse.

Logau.

353. Die Aerzte.

Ihr Aerzte seid wie Götter, sagt heimlich zu dem Kranken:
Du musst zu Erde werden! und er muss wohl noch danken.

L.

354. Teure Kur.

Das Fieber hat mir zwar der Arzt Sabin vertrieben,
Mich aber durch den Lohn schier wieder aufgerieben.
Daher gesteh' ich frei: ich weiss ihm keinen Dank;
Vor kurzem war mein Leib, jetzt ist mein Beutel krank.

J. Grob.

355. Auf einen Arzt.

Dass Gallus oftmals sich in seiner Arzenei
Verirrt, das macht euch vor ihm scheu?
Ihr Toren! Euch ist nicht die Art zu heilen kund:
Er macht durch Irrtum oft gesund.

Wernicke.

356. Auf einen gewissen Arzt und seinen Kranken.

Alphenor wird zum Arzt aus Not und Zwang;
Sein Kundmann, sein Ernährer
Wird Stax: Ein voller Wanst macht diesen krank,
Und den zum Arzt ein leerer.

W.

357. Böse Frömmigkeit.

Leichenbitter, Todtengräber, Apotheker, Aerzte, wisst,
Dass, trotz eurem frommen Wandel, niemand euch ergeben ist;
Denn wenn ihr aus frommem Herzen fleht um euer täglich Brot,
Flehen zwei um viele Kranke, zwei um vieler Kranken Tod.

Hunold (Menantes).

---

358. Auf den Dr. Klystill.

Klystill, der Arzt, (der Mörder, sollt' ich sagen,)
Will niemands frühern Tod auf seiner Seele tragen,
Und giebt aus frommer Reu' sich zum Husaren an,
Um das nie mehr zu tun, was er so oft getan.

Lessing.

---

359. Beweis von hinten her.

Jüngst rühmte sich der Arzt Rhabarbarin,
Ich sei durch ihn von Gicht und Pest genesen.
Beweis, dass niemals er mein Arzt gewesen,
Ist, dass ich noch am Leben bin.

Pfeffel.

---

360. Der ehrlose Arzt.

Telesphorus, der Arzt, o haltet ihn in Ehren!
Entschliesst sich, nie zu frein, und schwört auf den Entschluss.
Der Arzt Telesphorus hat Recht: Die Welt vermehren
Das ist kein Werk für einen Medicus.

Kretschmann.

---

361. Das Haus eines Arztes.

Er lässt sein Haus am Kirchhof bau'n
Die Absicht konnt' ich bald erraten:

Der Mann will täglich seine Taten
Mit Einem Blicke überschau'n.

P. W. Hensler.

---

362. Der Arzt.

„Er stirbt! Zwei Stunden noch, so war er hergestellt;
Mein Elixier, wirkt' es nicht sichtbar schon?"
Ja wohl, Hygeens weiser Sohn!
Die Wahrheit leugnet dir kein Zweifler in der Welt:
Starb nur der Kranke nicht, so ward er hergestellt.

Weisshuhn.

---

363. Burro.

Arzt Burro hat in seinem Leben
So manchen früh in's Grab gestreckt.
Die Missetat ist nicht vergeben,
Jedoch die Sünde zugedeckt.

Haug.

364. Verdeutschtes Recept.

Krankst du, ich weiss nicht woran? Nimm ein Kräutchen,
nur weiss ich nicht welches?
Brauch' es, ich weiss nicht, wie? Traun, du genesest —
vielleicht.

H.

365. Grab.

Das Grab ist eine Brück' in's bessre Leben.
Den Brückenzoll müsst ihr dem Arzte geben.

H.

366. Notschrei eines Arztes.

Helft, helft um Gottes willen!
Es ist um mich geschehen:
Ich nahm jetzt aus Versehen
Von meinen eig'nen Pillen.

H.

367. Prellers Ende.

Finanzrat Preller krankt; sein Leibarzt hilft ihm enden —
Gerecht, so stirbt der Dieb doch unter Henkershänden.

H.

368. Gewissensfrage.

Besoffen rief er jüngst: Freund Gottesacker, sprich:
Wen hab' ich mehr gefüllt? Mich oder dich?

H.

369. Der glückliche Scheidekünstler.

Er treibt die Scheidekunst als Zeitvertreib;
Besonders scheidet er mit Glücke — Seel' und Leib.

H.

370. Die Parcen an Burro's Geburtstage.

Wir senden heute dir, statt aller Lobesreden,
Dies rare schwarze Festgewand,
Gewoben nur aus kurzen Lebensfäden,
Abschnitten deiner Meisterhand.

H.

371. Apologie.

Klagt über euren Arzt nicht mehr!
Ein menschliches erkranktes Wesen
Mag ihm ein Rätsel sein: doch er
Versteht es gänzlich aufzulösen.

H.

372. Ungleiche Wohnung.

Der reiche Doktor Epikur
Nimmt sieben Zimmer ein,
Und lässt den Patienten nur
Ein dunkles Kämmerlein.

H.

373. Rüge.

Wenn er seine Kunden auch
Gern besuchte, wär' es wacker;

Doch man sieht den faulen Bauch
Selten auf dem Gottesacker.

H.

374. Exegese.

Durch Evens Fall ist, Amt und Brot
Zu finden, gleich dem Arzt gelungen,
Und von den Aerzten erst der Tod
Zu allen Menschen durchgedrungen.

H.

375. Als dreihundert krank lagen.

Durchlauchtigster, ich schwöre dir,
Dreihundert Menschen zu erhalten
Durch Eines Tod. Vergönne mir
Dem Physikus den Kopf zu spalten.

H.

376. Burros Tagebuch.

Hinweg, du Tirailleur für leidende Naturen!
Der Gottesacker ist das Tagbuch deiner Kuren.

H.

377. Auflösung.

O sinnt nicht lang' auf Gründe,
Warum sich Leibarzt Till
Nicht selbst kuriren will:
Der Selbstmord ist ja Sünde.

H.

378. Frivols Praxis.

Frivol, ein billig verhasster,
Gemiedener Medicaster,
Will sich in's Ehejoch beugen,
Um Patienten zu zeugen.

H.

379. Als Magister O. zur Medicin übertrat.

Er liess den Weinberg Gottes im Stich
Und weihte dem Gottesacker sich.

H.

380. Alps Ruhmredigkeit.

Indess umsonst die Kranken Heil erwarten.
Spricht Doktor Alp zu seinem Ruhm
Von Wunderkuren aller Arten.
So spricht ein Kutscher lang' von grossen Fahrten
Und wirft euch plötzlich um.

H.

381. Der Tod an Burro.

„Dank, Bruder!" rief vom Grabgefilde
Dem Haupt der Medikastergilde
Der Knochenmann frohlockend zu:
‚Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde;
Zu meinem Bilde schufst ihn du."

H.

382. Kurzer und langer Schlaf.

Dich schläfert Wein,
Und Recipe
Die Kranken ein;
Allein, o weh!
Nach langer Ruh
Erwachst nur du.

H.

383. Ulan, der Fichtianer.

Vor'm Arzt Ulan, dem Philosophen, flücht' ich;
Denn setzt er sich, so wird mein Ich ein Nicht-Ich.

H.

384. Grabschrift auf den Stadtphysicus N.

Gleich dem Leonidas, dem Helden, ruhet er:
Rund um sich die Erschlag'nen her.

v. Kyaw.

385. Der Arzt Neran vor der Himmelstür.

Neran, der Arzt, fand wider Hoffen
Die Himmelstüre völlig offen.
„Das, sprach Sankt Peter, wundert dich?
Fast durft' ich keinen Schritt mehr von der Türe gehen,
Seitdem du praktizirst, liess ich,
Des ew'gen Oeffnens ärgerlich,
Sie lieber offen stehen. K.

386. Der neue Erlöser.

Wie Christus starb, so starb auch Doktor Pfeil
Zu aller Menschen Heil.

Castelli.

387. Der untrügliche Arzt.

Mit zweiunddreissig Jahren
Starb gestern Doktor Wahren,
Nachdem er just das schöne Buch herausgegeben:
Die Kunst ein hohes Alter zu erleben.

C.

388. Der wohltätige Arzt.

Geiz ist vom Doktor Leiche fern,
Er heilet unentgeldlich gern.
Man darf ihm gar nichts geben,
Und man bezahlt den guten Herrn
Nur einzig mit dem Leben.

C.

389. Grabschrift auf einen Arzt.

Hier ruht ein Arzt, ein Mann voll Wissbegier,
Im Studium wollte er nie Ruhe haben,
Drum ist er auch nach seinem Tode hier
Noch zwischen seinen Werken begraben.

C.

390. Recepte.

Hinz. Warum die Aerzte ihre Sachen
So schreiben, dass sie niemand versteht?

Kunz. Schau, Hinz, so ein Recept besteht
Aus lauter Wörtern von todten Sprachen.
Hinz. Die armen Sprachen! das seh ich ein,
Sind Aerzte über sie gekommen,
So haben sie freilich ein Ende genommen
Und müssen schon lange gestorben sein.
C.

391. An einen Arzt,
der jemand zum Duell forderte.

Du forderst ihn zum Zweigefecht,
Und willst mit seinem Blut die Erde röten?
Freund, auf Gesunde hat der Arzt kein Recht,
Er darf ja nur die Kranken tödten.
C.

392.

Sterben die Kranken, dann ist daran Schuld der himmlische Vater,
Machet Gott sie gesund, holt sich der Doctor das Geld.
H. Hoffmann v. Fallersleben.

393. Landplagen.

Landplagen gab's zu jeder Zeit;
Die fürchterlichsten waren Seuchen.
Ich meine, anders ist es heut:
Da müssen sie den Aerzten weichen.
Rothenburger Einsiedler (Fr. Beyer.)

394. Gebet eines Todtengräbers.

Herr, wolle ferner noch mein täglich Brot mir geben,
Und Wassmann, unsern Arzt, noch lange lassen leben!
R. E.

395. Sehr wahr.

Mein Kranker schwebt, sagt Doktor Immerhast,
In schrecklicher Gefahr.

Er sprichts von allen seinen Kranken fast,
Ich glaube, er spricht wahr.

R. E.

396. Triftiger Grund.

Warum sieht man den Doctor Kind
Nie zum Begräbniss gehen?
Wer möchte seine Werke auch
Wohl gern verscharren sehen!

R. E.

C. Auf die Juristen.

397. Geniessleute des Friedens.

Wer hilft, nun Friede wird, nach solcherlei Verwüsten
Sich wohl am ersten auf? — Die Henker und Juristen.

F. v. Logau.

398. Auf den Justus.

Justus lernet die Gesetze. Nun er alle kann,
Meint er, keines unter ihnen geh' ihn selber an.

L.

399. Ein verdächtiger Richter.

Ist ein Esel zu erstreiten, ei, so suche dir zur Hand
Einen Richter, der nicht selber diesem Esel anverwandt.

L.

400. Von einem Richter.

Zwölf Taler schickt' ich jüngst dem Richter, meinen Sachen
Dadurch geschwinde Bahn und schnellen Gang zu machen:
Er sandte sie zurück. Verachtet er denn Geld?
Das nicht: Ich hatt ihm nur zwölf Taler zugestellt.

Andreas Gryphius.

401. Die Binden der Themis.

Themis hat zwar das Gesicht auch noch heut zu Tag verbunden;
Aber alt und neues Band werden nicht gar gleich befunden:
Jenes war von dichtem Tuche für den Augen-Ueberschlag;
Dieses ist von dünnem Flore, den sie wohl durchschauen mag.

J. Grob.

402. Weitläufige Rechte.

Von Rechten ist und wird erschrecklich viel geschrieben,
Der Bücher Zahl und Last ist längst schon übertrieben;
Doch wird der Themis Quell durch Dinte nur getrübt:
Die Rechte werden mehr geschrieben, als geübt.

G.

403. Rechtshändel machen Uebung.

Wer das Tanzen lernen will, darf nicht fort nach Frankreich laufen,
Diese Kunst im fremden Land um das deutsche Geld zu kaufen;
Wer das Tanzen sucht zu lernen, fange nur zu rechten an:
Dieses gibt so viel zu laufen, dass man endlich tanzen kann.

G.

---

404. Process.

Das Wort gebrauchen Alchimisten,
Dgsselbigengleichen auch Juristen;
Es heisst, so viel Erfahrung gab:
Verspricht Gewinn und bringt den Bettelstab.

Kästner.

---

405. Der Lärm in der Gerichtsstube.

Still doch, ihr Herren, wenn man richtet!
So rief der Präsident Suffen;

Der Lärm ist ja nicht auszustehn!
Wir haben zehn Processe nun geschlichtet
Und konnten kaum ein Wort davon verstehn.
J. N. Götz.

406. Themis über ihr Bildniss in dem Hause eines Richters.

Womit, o Zeus, hab ich den Schimpf verschuldet.
Dass man mein Bild in diesem Hause duldet?
Lessing.

407. Der Schiedsmann.

Der Anwalt Raps gerieth jüngst mit dem Arzte Hain
In einen schweren Streit, und zwar des Ranges wegen.
Man rief den Nachbar, ihn als Schiedsmann beizulegen.
„Nun, nun," sprach der, „der Fall wird leicht zu schlichten sein:
„Der Gaudieb geht voran, der Henker hinterdrein."
Pfeffel.

408. Die drei Fakultäten.

Ein Apfel unterwarf den Pfaffen meine Taten,
Den Aerzten meinen Leib, mein Gut den Advokaten.
L. H. v. Nicolay.

409. Rechtlicher Verlust und Gewinn.

Verlorener Process, und dann der Sporteln Last,
Darob erbosste Veit sich bis zur Tollheit fast.
Sein Anwalt aber half ihm flugs zu besserm Sinne:
Höchst unrecht, sprach er, ist's, dass du verloren hast,
Recht aber ist's, dass ich gewinne.
K. F. Kretschmann.

410. Rechtsstudium.

Mein Sohn, du hast, wie sich's gebührt,
Mit allem Fleiss das Recht studirt;
Doch, um Processe gut zu führen,
Musst du die Richter nun studiren.

P. W. Hensler.

---

411. Philint.

Kein Richter soll Geschenke nehmen,
Und dieses hält Philint genau.
Kommt ihm, so wird er euch beschämen?
Wofür denn hätt' er eine Frau?

Göckingk.

---

412. Der verstockte Advokat.

Zehn Jahre hatt' er advocirt,
Da war die Rechte lahm geschmiert.
Drauf schrieb er links, der alte Sünder,
Und advocirt seitdem nicht minder.
Bald ist nun zwar, wie sichs gebührt,
Die linke Hand auch lahm geschmiert;
Doch hofft nur nicht auf seine Busse:
Dann advocirt er mit dem Fusse.

Voss.

413. Leicht und schwer.

Dass Ralph als Advocat geschickt Processe führet,
Als Richter gar nicht tut, was ihm zu tun gebühret,
Das wundert mich nicht eben sehr:
Jurist zu sein ist leicht, gerecht zu sein ist schwer.

Weisshuhn.

---

414. Die Bauern vor dem Bilde ihres Gerichtshalters.

Katt. Ach, wie er leibt und lebt! Doch warum zog der Mann,
Der ihn gepinselt hat, ihm nicht auch Handschuh an?

Toms. Kann sie nicht brauchen, Nachbar Katt,
Weil er die Hände stets in unsern Beuteln hat.
Langbein.

415. Entschuldigung.

Dass Bürgermeister Ring auch die Gerechtigkeit
Um schweres Geld verkauft dürft ihr ihm nicht verdenken.
Wer wird so eine Seltenheit
An Hack und Mack verschenken!

L.

416. Meinem Advokaten.

Was du schon zehnmal behauptest, leugn' ich nicht:
Die Sache spricht von selbst. Sprich aber, was sie spricht.
F. Haug.

417. Lehr- Wehr- Nähr- und Zehrstand.

Für alle fleht der Priester himmelan,
Für alle streitet der Soldat,
Für alle pflügt der Ackermann,
Doch alle frisst der Advocat.

H.

418. Ein Mann ein Wort.

„Dein Nachbar will
„Dein Unglück, Till,"
Sprach Theodat
Der Advokat.
„Ich aber will
„Dein Bestes, Till!"
Er hielt sein Wort:
Tills Geld ist fort.

H.

419. Inschrift an die Thore des Rathhauses zu X.

Damit es keinen später mehr befremde,
Weissagen redlich den Parteien wir:

Nach jeglichem Process erscheinet ihr,
Der eine nackt, der Sieger noch im Hemde.
H.

420. Der heisere Richter.

So leise solltest du zeitlebens sprechen müssen,
Dann, Herr Justizrat, sprächst du just wie dein Gewissen.
Fr. Christ. Weisser.

421. Auf das Corpus.

Man tadelt dich sehr oft, — und das nicht ohne Grund;
Denn dicke Körper sind sehr selten recht gesund.
v. Kyaw.

422. Process.

A. Mein Recht ist klar und, wie mir scheint,
Kann mein Process gar nicht verloren werden.
B. Hast du das Recht auf deiner Seite, Freund,
So fürchte doch die Rechtsgelehrten.
Castelli.

IV.

Epigramme gegen Weiber.

Nr. 422 — 576.

423. Grabschrift einer Zänkerin.

Hier lieget, und Gott sei's gedanket,
Ein Weib, das Tag und Nacht gezanket.
O tretet nicht hart, lieben Leut',
Ihr weckt sonst einen neuen Streit.

Rud. Weckherlin.

424. Hipponax*) auf die Frauen.

Zwei guter Tage kann ein Mann vom Weibe haben:
Wann sie genommen wird, und wann sie wird begraben.

M. Opitz.

425. Auf das Heiraten.

Nicht einer freit, den nicht alsbald die Sorgen drücken!
Sagt jedermann, und nimmt ein Weib aus freien Stücken.

O.

426 Sparsame Zeit.

Der Mangel dieser Zeit hat Sparsamkeit erdacht:
Man taufet jetzt auch bald, sobald man Hochzeit macht.

Fr. v. Logau.

427. Vom Curtius.

Curtius und seine Frau leben, wie die Kinder,
Spielen, wie die Kinder tun, kratzen sich nicht minder.

L.

*) Ein griechischer Satiriker aus Ephesus, um 545 v. Chr.

428. An die Annia.

Mich dünket, Annia ist niemals jung gewesen;
Ich habe nichts davon gehört, gesehn, gelesen.

L.

429. Weiberverheiss.

Wer einen Aal beim Schwanz und Weiber fasst bei Worten,
Wie fest er immer hält, hält nichts an beiden Orten.

L.

430. Der Bauch hat nicht Ohren.

Der Bauch hat kein Gehör? Das ist zu viel gesprochen.
Lucinens Bauch hat Ohren; erwarte nur zehn Wochen.

L.

431. Die englische Tracht.

Die Jungfern, die das geile Rund,
Das zu der Wollust legt den Grund,
An's Licht so schamlos stellen aus,
Die sind ein rechtes Ballenhaus, *)
Wo stets der Bälle liegen viel
Und warten, ob man spielen will.

L.

432. Hiobs Weib.

Als der Satan ging von Hiob, ist sein Anwalt dennoch blieben,
Hiobs Weib; er hätte nimmer einen bessern aufgetrieben.

L.

433. Auf die Casca.

Casca ist so teuflisch bös', und ihr Mann spricht doch: mein Schatz?
Wisse nur, der Teufel hat gern bei alten Schätzen Platz.

L.

---

*) Ein Haus zum Ballspiel, welches ehemals auch von Männern fleissig getrieben wurde.

434. Thais.

Thais sagt, dass ihres Liebsten Bildniss sie im Herzen trage;
Unter'm Herzen, will ich glauben, denn so sagt gemeine Sage.

L.

435. Auf die Glissa.

Glissa lieset gern in Büchern; Arnd, ihr liegt dein Paradies*)
Stets zur Hand, doch vor den Augen deine Bibel, Amadis.**)

L.

436. Das Weib schweige.

Weiberlippen sind geschaffen
Mehr zum Küssen, als zum Klaffen.

L.

437. Auf die Dubiosa.

Dubiosa ging zur Beicht'
Traurig und mit Recht vielleicht.
Als der Pfarr' fragt ungefähr'
Ob sie eine Jungfer wär',
Sprach sie: „Ja, ich armes Kind,
Aber wie sie heuer sind!"

L.

438. Auf die Glauca.

Es stritten ihrer Zwei, ob Glauca schön, ob hässlich?
Gemalet ist sie schön; natürlich ist sie grässlich.

L

*) Arnd's Paradiesgärtlein, ein bekanntes Andachtsbuch.
**) Amadis von Gallia, ein ursprünglich spanischer Ritterroman, enthält viele Liebesabenteuer.

439. Jungfrauschaft.

Ein glühend Eisen in der Hand,
Ein unverletzter Jungfernstand,
Ist leichtlich nicht zu tragen allen:
Man lässet beides gerne fallen.

L.

440. Auf die Gilvula.

Man vergleicht dich einer Lilie, Gilvula: Ich lass' es sein!
Nur die gelbe, nicht die weisse, bilde dir hierunter ein.

L.

441. Auf die Pudibunda.

Pudibunda, wie sie spricht,
Ehret hoch des Tages Licht.
Wer mit ihres Leibes Gaben
Noch vor Nacht sich will erlaben,
Muss sich mühen, dass er macht,
Wenn es Mittag, Mitternacht.
Kann er sonst nicht Rat erfinden,
Muss er ihr das Haupt verbinden.
Manchem kommt es, der's geneusst,
Dass sie selbst die Augen schleusst.

L.

442. Auf die Thais.

Thais wünscht gestreckt zu sein unter Erde von drei Ellen. —
Was für Erd'? Ein Mensch, ein Mann lässt sich auch für Erde zählen.

L.

443. Auf die bekreidete Lucida.

Lucida, du schöner Schwan, dran zu tadeln keine Feder, —
Wenn du nur nicht, wie der Schwan, drunter decktest schwarzes Leder!

L.

444. Auf den Glaukus.

Um einen Sack voll Gold nahm Glaukus, wie ich meine,
Sein ausgefleischtes Weib, den alten Sack voll Beine.

L.

---

445. Aufschluss.

Es hat ein langer Mann ein kleines Weib genommen.
Als er gefraget ward, wie er dazu gekommen,
Sprach er: Jch hoffe doch, ihr werdet mich nicht schmähen:
Aus zweien Uebeln tät ich mir das kleinste wählen.

Wenzel Scherffer.

---

446. Grabschrift eines Hundes.

Die Diebe fuhr ich an, die Buhler liess ich ein.
So konnten Herr und Frau mit mir zufrieden sein.

P. Flemming.

---

447. An Nigella.

Du wirst, wie Danae, kein Schloss vonnöten haben,
So deine Zucht beschütz'; auch darf kein Hüter, Graben,
Noch Hund bewachen dich. Wie keine Festung nicht,
Beschützt, Nigilla, dich dein hässliches Gesicht.

Georg Greflinger.

---

448. An Flora.

Du ziehst als Jungfer auf und meinst uns zu betrügen:
Dein Kind spricht noch kein Wort und straft dich dennoch Lügen.

A. Gryphius.

449. An Aurelia.

Ihr wünschet euer Lob von meiner Hand zu lesen?
Ihr seid die Schönheit selbst, Aurelia, gewesen.

G.

450. Pauline.

Paulinen kenn' ich wohl, ich will sie nur nicht kennen.
Warum? Ich bin ein Christ, sie lässt sich Göttin nennen.

G.

451. Das unaufgelöste Rätsel.

Drusilla gab uns jüngst ein Rätsel auf
Und setzte sich zum Preise drauf.
Ich schwieg; mir war der Sinn des Rätsels wohl bewusst:
Zum Preise trug ich nur nicht Lust.

G.

452. Auf die Kaja.

Man lacht nicht, weil Ihr alt; glaubt mir, man lacht allein,
Weil Ihr, die Ihr doch alt, durchaus nicht alt wollt sein.

G.

453. An dieselbe.

Fahrt wohl! Ich weiss mit Scherzen aufzuhören:
Hier gilt kein Scherz; das Alter muss man ehren.

G.

---

454. Bias.

Der Bias, welcher sprach: „Was mein ist, trage ich",
Der hatte ganz gewiss kein Ehweib. Baut auf mich!

V. Löber.

---

455. Verlegene Waare.

Was hat wohl das Jungfernvolk unsrer Zeit dahin getrieben,
Dass sie falsche Wangenzier und gekaufte Klarheit lieben?
Nur das lange Ledigbleiben. Diese Waar' erklärt sich frei,
Dass sie nunmehr zu verkaufen, oder zu verschenken sei.

J. Grob.

---

456. Auf eine Schwätzerin.

Viel deiner Zähne fallen aus; allein du darfst nicht klagen
Die lose Zunge hat gar viel an jene hingeschlagen.

Morhof.

457. Adams Schlaf.

Der Arme lag und schlief und konnte sich nicht wehren.
Man schuf aus ihm ein Weib, das brachte man ihm zu.
Er nahm's; doch leider nur, sich ewig zu beschweren:
Sein allererster Schlaf war seine letzte Ruh.

Joh. v. Besser.

454. Auf die Julia.

Wie sehr befleckt Augustus Lorbeerreiser
Die schnöde Julia! Sie unterscheidet sich
Vom Vater ganz. Nicht Einen duldete der Kaiser,
Sie duldet jeden über sich.*)

Chr. Wernicke.

459. An Mathilden.

Du schminkst Gesicht und Brust mit angenehmen Farben;
Dies tut der Maler nicht, der stellet deine Narben
Und Flecken deutlich dar: Mathilde, glaub', es ist
Dein Bild dir ähnlicher, als du dir selber bist,

W.

460. Auf die neue Fräuleinschaft.

Dass mancher jetzt heisst wohlgeboren,
Der erst die Schuh, hernach den Bart für Lohn geputzt,
Klingt etwas hart in meinen Ohren.
Doch wenn ein Wort zur Sache besser stutzt,**)

*) Die ausschweifende Tochter des Kaisers Augustus.

**) Besser stutzen = besser passen, sich eignen.

So geb' ich nach und duld' ohn' ohn' allen Zwist,
Dass man die Fräulein heisst, die keine Jungfer ist.

W.

461. Daphnis und Koriska.

Koriska ward entflammt, als Daphnis mit ihr sprach,
Brunst funkelt ihr im Aug und glüht ihr auf den Wangen,
Sie gab dem fremden Reiz und eigner Neigung nach,
Und unerfahr'ne Furcht verschwand vor dem Verlangen.
Sie seufzete, die Wellen ihr Brust
Empörten sich, er schwamm in einem Meer von Lust:
Der Törichte! Was er erhielt, dass sollt er meiden,
Weil keine hier, als nur im Hafen Schiffbruch leiden.

W.

462. Auf die Blanda.

Der Blanda Lieb ist gross, die sie zum Gryphon trägt,
So gross, dass zwanzig kaum die Neigung können stillen,
Die er in ihrem Sinn erregt.
Sie liebt ihn, und um seinetwillen
Das ganze männliche Geschlecht,
Sogar auch seinen eignen Knecht.

W.

463. Auf die wohlerzogene Neära.

Neära ist geschickt, ich widersprech es nicht,
Weil sie französisch, welsch und deutsch gleich fertig spricht:
Auch lernte sie leicht obendrein
Hebräisch, Griechisch und Latein:
Denn alles, was sie spricht, besteht in Ja und Nein.

W.

464. Auf die lachende Mathilde.

Oft lacht Mathild', und hält, so oft sie lacht, die Hand
Vor ihren weiten Mund. Warum mag es geschehn?
Sie deckt zugleich die schwarzen Zähn'
Und zeigt uns ihren Diamant.

W.

465. Ein Neuvermählter.

Als einen, welcher sich den Tag zuvor vermählt
Mit einer, der es nie an Tugendschein gefehlt,
Des Morgens auf dem Markt zwei seiner Freunde fanden
Und fragten: Ei, was habt ihr hier so früh zu tun?
Versetzt' er: Nichts; ich bin nur aufgestanden,
Um mich ein wenig auszuruhn.

W.

466. Die Sonne und der Mond.

Die Sonn' in unsrer Sprach heisst die, der Mond heisst der:
Weisst du, Kornut, sprach Lepidus, woher?
Die Frauen pflegen so gemein,
Wie die, die Männer so gehörnt, wie der, zu sein.

W.

---

467. Die Frau.

Ein reiches Weib schafft die Bequemlichkeit;
Ein kluges Weib vertreibt die lange Zeit;
Ein Weib von hohem Rang und vielen Ahnen
Kann uns den Weg zum Ehrentempel bahnen;
Die Vorteil, ich gesteh's, sind Vorteil in der Tat,
Doch lange nicht so gross, als wenn man keines hat.

B. H. Brockes.

468. Heiraten.

Man fragte Socrates, was doch das Beste wäre,
Zu freien, oder nicht zu frei'n?
Der Weise gab darauf die Lehre:
Tut, was ihr wollt, so wird es euch gereu'n.

B.

---

469. Wilhelmine.

Sie lebt' und liebt', und nun ist sie dahin,
Die flüchtigste der Wilhelminen!

An Witz, an Lust, an frohem Sinn
Glich sie den Ninons, wie den Phrynen.
Ihr war genug, als Schäferin
Der Kenner Neigung zu verdienen,
Und sie beneidete sonst keine Königin,
Als dich, du Königin der Bienen.

F. v. Hagedorn.

470. Susanna.

Susannens Keuschheit wird von allen hochgepriesen.
Das junge Weib, das jeder artig fand,
Tat beiden Greisen Widerstand.
Doch räumen alle Kenner ein
Das Wunder würde grösser sein,
Wenn beide Buhler jung gewesen.

H.

---

471. Auf die geschminkte Vetulla.

Vetulla schwärzt ihr graues Haar
Und sagt, ihr Alter sei nicht über dreissig Jahr.
Vetulla redet wahr,
Sie sagt dies nun schon zwanzig Jahr'!

E. Chr. v. Kleist.

---

472. Klaus Narr und die Gänschen.*)

Klaus Narr liess manchen Spruch in seiner Einfalt hören,
(Der Kluge lacht dabei und brauchet ihn zu Lehren);
Auch den, als er an eines Teiches Rand
Bei muntern, jungen Gänschen stand:
„Ihr lieben Dingerchen, jetzt seid ihr artig, klein,
Bald werdet ihr nur grosse Gänse sein."

---

*) „Von Claus Narren, sechshundertsiebenundzwanig Historien, feine schimpfliche Wort und Reden, die ehrbare Ehrenleut Clausen abgemerkt und nachgesagt haben, zur Bürgerlichen und Christlichen Lehre, wie andere Apologen, dienstlich und förderlich. Mit lustigen Reimen gedeutet und erkläret." Frankfurt 1602.

Klaus sagte laut, was ich oft schweigend fühlte,
Wenn ich mit kleinen Mädchen spielte.

Kästner.

473. Salomons Gericht.

Scharfsinnig macht er offenbar,
Welch Weib des Kindes Mutter war:
Doch, wird es seine Weisheit wagen,
Den Vater manches Sohns zu sagen?

K.

474. Auf das Evangelium am 26. Sonntage nach Trinitatis.

Wenn einst der letzte Tag die Todten wird erwecken,
Da trennen sich die Schafe von den Böcken;
Schwermüthig wird nach den'n wohl manche Dame sehn,
Wofern die Ziegen nicht schon bei den Böcken stehn.

K.

475. Oftmaliges Heiraten.

Tritt man das erstemal in Hymens Tempel ein,
Und nimmt sich eine Frau, so ist es zu verzeih'n.
Tritt man zum zweitenmal' hinein,
Wird man als Wagehals bewundert.
Wer sich die Dritte freit, verdient zur Strafe hundert.

I. N. Götz.

476. Das Mädchen und die Lilie.

Die teure Miss Lucilie
Vergleich ich einer Lilie.
Sie prangt voll Stolz, wie die,
Und näht und spinnt auch nie.

J. L. Huber.

477. Satirische Lektüre.

Ein Buch erbat Climene sich von mir:
Ein neuer Juvenal, erwidert' ich, ist hier;
Er reisst der Torheit kühn die Larve vom Gesicht . . .
Der Torheit? rief sie; nein, Satiren les' ich nicht!

Chr. Fel. Weisse.

478. Das Almosen.

Was hör' ich dort in jenem Haus,
Und hier im Hof für ein Geschrei?
Beatrix teilt dort Gaben aus,
Und hier legt uns're Henn' ein Ei.

W.

---

479. Das höckerichte Ehepaar.

Jüngst sah ich Hannchen und Valer
Am Traualtar vom Priester segnen.
O nun behaupte keiner mehr,
Dass nie zwei Berge sich begegnen.

Joh. Fr. Löwen.

---

480. Gesicht und Fuss.

Ist nicht Dorinde von Gesicht
Ein Engel? — Ohne Zweifel. —
Allein ihr plumper Fuss? — Der hindert nicht,
Sie ist ein Engel von Gesicht,
Von Huf ein Teufel.

Lessing.

481. Die Kirchgängerin.

Sagt nicht, die ihr Dorinden kennt,
Dass sie aus Eitelkeit nur in die Kirchen rennt,
Dass sie nicht betet und nicht höret
Und andre nur im Beten störet.
Sie bat (mein eignes Ohr ist Zeuge;
Denn ihre Schönheit geht allmählich auf die Neige),

Sie bat mit ernstlichen Geberden:
Lass unser Angesicht, Herr, nicht zu Schanden werden!

L.

482. Das Jungfernstift.

Denkt, wie gesund die Luft, wie rein
Sie um dies Jungfernstift muss sein!
Seit Menschen sich besinnen,
Starb keine Jungfer drinnen.

L.

483. Das böse Weib.

Ein einzges böses Weib lebt höchstens in der Welt:
Nur schlimm, dass jeder seins für dieses einz'ge hält.

L.

484. Trost.

Sei nicht mit deinem roten Haar
So äusserst, Fusca, unzufrieden!
Ward dir nicht schönes braunes Haar,
So ward dir braune Haut beschieden.

L.

485. Die ungerechte Beschuldigung.

Die gute Galathee! Man sagt, sie schwärz' ihr Haar,
Da doch ihr Haar schon schwarz, als sie es kaufte, war.

L.

486. An den Doctor Sp.

Dein Söhnchen lässt dich nie den Vaternamen hören:
Herr Doctor ruft es dich. Ich dankte dieser Ehren.
Die Mutter wollt' es wohl so früh nicht lügen lehren.

L.

487. Auf die Phasis.

Von weitem schon gefiel mir Phasis sehr;
Nun ich sie in der Nähe

Von Zeit zu Zeiten sehe,
Gefällt sie mir — auch nicht von weitem mehr.

L.

488. Die Einäugige.

Die, der ein Auge fehlt, die will sich Sextus wählen?
Ein Auge fehlet ihr, ihm müssen beide fehlen.

L.

489. Auf einen Liebhaber des Trauerspiels.

Ich höre Freund, dein ernstes schönes Kind
Will sich des Lachens ganz entwöhnen,
Kommt in den Schauplatz nur, wenn süsse Tränen
Da zu vergiessen sind. —
Wie, fehlt es ihr bereits an schönen Zähnen?

L.

490. Auf die Magdalis.

Die alte reiche Magdalis
Wünscht mich zum Manne, wie ich höre.
Reich wäre sie genug, dass ist gewiss
Allein so alt? — Ja, wenn sie älter wäre!

L.

491. Ihr Wille und sein Wille.

„Nein, liebe Frau, das geht nicht an;
Ich muss hier meinen Willen haben.“
Und ich muss meinen haben, lieber Mann!
„Unmöglich!“ — Was, nicht meinen Willen haben?
Schon gut, so sollst du mich in Monatsfrist begraben.
„Den Willen kannst du haben.“

L.

492. Auf die schöne Tochter eines schlechten Poeten.

Der Vater reimt und suchet allen,
Nicht wenig Kennern zu gefallen.
Die Tochter buhlt. O straft sie nicht!

Das gute Kind will allen,
Wie ihres Vaters Reim, gefallen.

L.

493. Das Landgut.

Auf diesem Gute lässt Pompil
Nun seine sechste Frau begraben.
Wem trug jemals ein Gut soviel?
Wer möchte so ein Gut nicht haben?

L.

494. Widerruf des Vorigen.

Ich möchte so ein Gut nicht haben.
Denn sollt' ich auch die sechste drauf begraben,
Könnt' ich doch leicht, nicht wahr, Pompil?
Sechs gute Tage nur erlebet haben.

L.

495. Auf die feige Mumma.

Wie kommt's, dass Mumma vor Gespenstern flieht,
Sie, die doch täglich eins im Spiegel sieht?

L.

496. Dorilis und ihr Hündchen.

Dein Hündchen, Dorilis, ist zärtlich, tändelnd, rein,
Dass du es also leckst, soll das mich wundern? Nein!
Allein dein Hündchen lecket dich
Und dieses wundert mich.

L.

497. Auf Lorchen.

Lorchen heisset eine Jungfer. Wisset, die ihr's noch wisst,
So heisst Lucifer ein Engel, ob er gleich gefallen ist.

L.

---

398. Die Verführung.

Das erste Weib ward durch den Teufel,
Durch's Weib der erste Mann verführt;

Seitdem hat stets die Frau der Teufel,
Den Mann die Frau regiert.

Fr. Ewald.

499. Die Reize.

Zeusipp vermählt sich mit Lucinden;
Glaubt nicht, Zeusipp sei blind:
Er glüht, wenn mir sie gleich nicht finden,
Für Reize, die im Kasten sind.

E.

---

500. Vom Gemellus und der Maronilla.

Gemellus seufzt und fleht, und weint und schenkt auch wohl,
Dass Maronilla ihn zum Manne nehmen soll.
„Ist sie so schön?“ Nichts ist so hässlich. „Was gefällt
Ihm denn so sehr an ihr?“ Sie hustet und hat Geld.

Ephr. M. Kuh.

501. Auf eine verbuhlte Alte.

Du setzest fremdes Haar dir auf
Und trägst bezahlte weise Zähne,
Und Purpurwangen. Ach, Philene,
War nicht ein Auge noch zu Kauf?

K.

502. An Phryne.

Dein Körper ist so reizend, dein Geist so hässlich! Schade!
Du bist ein schöner Apfel, dein Geist ist seine Made.

K.

503. Adelreich und Adelheid.

Welch ein wohlgepaartes Paar! Beide sind dem Monde gleich:
Adelheid durch Unbestand, und durch Hörner Adelreich.

K.

---

504. Die fleissige Beichterin.

Dass Jungfer Barbara so oft zur Beichte geht,
Ist weder Heuchelei, noch ängstliches Gewissen.
Sie spricht gern von sich selbst: und seht,
Hier ist der Platz, wo andre schweigen müssen.

Joh. Fr. Aug. Kazner.

505. Der unverlangte Beifall.

Mein sel'ger Gatte war der beste Mann.
Sprach Lucia, das ganze Städtchen kann
Ihm noch dies Zeugniss unter'm Boden geben!
Ja, rief ihr zweiter Mann, der auch zugegenstand,
Ja, meine Frau hat Recht, so gab's nicht viel' im Land!
Ich wollte selbst, er wäre noch am Leben.

K,

---

506. Auf eine Langnasige.

Sie möchte gern geküsset sein.
Ihr Mund sagt Ja, die Nase Nein!

G. v. Murr.

507. Der Astronom.

Kleanth misst Welten aus, sieht in der Welten Licht,
Weiss der Kometen Bahn, nur seines Weibchens nicht.

M.

508. An Pusilla.

Du trägst den Kopfputz hoch, die Schuhe hoch, Nanette!
Es hat dein armer Mann, ich wette,
Von dir die Hälfte nur im Bette.

M.

---

509. Delia.

Gieb mir die Gabe, zu gefallen!
So rief zur Venus Delia,

Die eitle Schöne. Cnidia
Liess einen Schleier auf sie fallen.

Pfeffel.

510. Die Sirene.

Ralf, dem sein Weibchen mörderisch
Durch ihr Gekreisch die Ohren plagte,
Sah ein Sirenenbild und sagte:
Mir wär' es lieber, oben Fisch.

Pf.

511. Stella.

Stella, die schöne Sünderin, hat sich plötzlich bekehret,
Und ihr geheimes Kloset zur Kapelle gemacht.
Doch, Penelopen gleich, so geht die Sage, zerstöret
Sie die Arbeit des Tags stets in der folgenden Nacht.

Pf.

513. Lots Frau.

Zur Säule ward bei Sodoms Feuerbade
Für ihren Vorwitz Dame Lot.
Träf' immer ihn dies Loos, mein Gott,
Was gäbe das für eine Colonnade!

Pf.

---

513. Gespräch

A. Warum so traurig, Freund? Darf ich die Ursach wissen?
B. Mein toll gewordner Hund hat meine Frau gebissen.
A. Gott, und sie starb?
B. Sie ist nur zu gesund,
Wer an dem Bisse starb, das war der Hund.

M. A. v. Thümmel.

---

514. Der Schatz.

Den reichen Schatz, den Tag und Nacht
Ein furchtbares Gespenst bewacht,

Das jeder, wer's nicht besser kennt,
Die fromme Kunigunde nennt:
Den Schatz hebt Lelio; doch er muss sich bequemen,
Den Kobold obendrein zu nehmen.

Kretschmann.

---

515. Die böse Frau.

Wie ist Alcindor nicht geplagt!
Sein Weib zwingt stündlich ihn zum Beben
Und hat in ihrem ganzen Leben
Nur einmal Ja zu ihm gesagt.

Daniel Schiebeler.

---

516. Elmire.

Ihr schöner Leib wird einst verwesen,
Unsterblich wird die dumme Seele sein.
O möcht ihr Leib unsterblich sein!
Die Seele möchte gern verwesen.

Joh. v. Döring.

---

517. Die Göttin.

Göttin nennest du Climenen?
O wie wenig kennst du sie!
Freund, es ist von allen Schönen
Keine menschlicher, als sie.

P. W. Hensler.

518. Karten und Eheleute.

Ihr Eheleute seid den bunten Karten gleich.
Wer kann das treue Bild verdammen?
Den ganzen Tag bekriegt ihr euch,
Und Nachts liegt friedlich ihr beisammen.

H.

---

519. Die Hälfte.

Zu seinem Weibe sagt Opim:
„Komm, schönste Hälfte du!“
Sehr recht! Denn halb gehört sie ihm,
Halb seinem Nachbar zu.

Lichtenberg.

520. Die Modische.

Vom Kopfe bis zum Fuss ein Bild der neuesten Mode,
Verwundert sich Belinde fast zu Tode,
Dass Niemand sie bemerkt, dass Niemand von ihr spricht.
Belinde bringe dein Gesicht,
Ach, dein Gesicht erst wieder in die Mode!

F. W. Gotter.

521. Als Doris auf einem Schlitten fuhr, welcher die Form eines Löwen hatte.

Ein Bild aus jener gold'nen Zeit,
Wo Löw' und Schaf noch ohne Streit
Beisammen stehen,
Kann man an diesem Schlitten sehen.

Göckingk.

522. Lottchen, als sie die Geschichte der Virginia vorgelesen hatte.

Darum erstach er sie? Ach, ach! die blinden Heiden!
Nicht wahr, Mama, wir müssten's leiden?

G.

523. Auf eine verbuhlte Schauspielerin, welche schlecht agirte.

Nie will auf dem Theater dein Spiel jemand gefallen;
Doch hinter den Coulissen, sagt man, gefällt es Allen.

G.

524. Als eine Buhlerin die Emilie Gallotti spielte.

Wie täuscht ihr künstlich Spiel! Denn glaubt nicht Jedermann,
Dass alle Dinge wirklich so geschehn?
Doch trüg ihr in der Tat ein Prinz so etwas an:
Ei, ei, da würden wir ein artig Schauspiel sehn!

G.

525. Auf eine verbuhlte Wirtin.

Wenn doch die Reisenden das Klagen unterliessen,
Dass unsre Wirtin hier sie prelle; denn mich dünkt,
Dass manche mehr von ihr geniessen,
Als sie in Rechnung bringt.

G.

526. Grabschrift von einem Wittwer aufgesetzt.

Hier ruht mein selig Eheweib
In dieses Grabes Höhle.
Zuweilen waren wir ein Leib,
Doch niemals eine Seele.

G.

427. Auf Cephisens Bildniss.

Der Maler, weil Cephis' es so gewollt,
Gab ihr ein Kleid von lauter Gold,
So sehr liebt sie den Putz sogar im Bilde.
Hätt es der neue Gastwirth Hans,
Er nähm es vor sein Haus zu Schilde
Und nennt es: Zu der goldnen Gans.

G.

528. Die kranke Iris.

Sie wird so mager, blass, und fängt sich an zu grämen.
Ruft, sagt Mama, den Doctor her!
Allein was soll denn der?
Er kann doch nicht zwei Frauen nehmen?

G.

529. Jungfer Kammerlohn und ihr Nachbar.

K. Die Lästerer! Die Ehre so zu rauben!
Verflucht! Zwei Kinder hätt' ich schon?
N. Die Leute reden viel; doch, Jungfer Kammerlohn,
Man muss auch nur die Hälfte glauben.

G.

---

530. Bullius.

Was zwischen manchen wilden Haufen
Sich Bullius, der Aldermann,
An Hörnern endlich abgelaufen,
Das setzt sein Weib ihm wieder an.

Bürger.

---

531. Die Spröde.

Jüngst küsste Philidor die kleine Lydia.
„Pfui, sprach sie, lass mich ja!
Sonst schrei ich gleich!" und hielt dem bellenden Bijou
Die Schnauze sorgsam zu.

J. Fr. Jünger.

---

531. Ein neuer Reihentanz.

Ein neuer Reihentanz! Man reicht
Zuerst die Hände sich, dann dreht man sich den Rücken.
Nun ihr, die Hymens Fesseln drücken,
Sagt, ob nicht dieser Tanz dem Ehestande gleicht?

J. v. Alxinger.

533. Die Sacramente.

Was? Sieben Sacramente zählen
Die Herren Theologen? Ei!
Für Leute, welche niemals fehlen,

Heisst das hoch gröblich sich verzählen!
Sind Buss' uud Eh nicht einerlei?

A.

---

534. Die Verwandlung.

Es wundert dich, dass ein so garstig Ding,
Wie eine Raupe ist, zum schönsten Schmetterling
In wenig Wochen wird — mich wundert's nicht.
Denn wisst, auch manche Schöne kricht
Als Raupe morgens aus dem Bette
Und kömmt als Schmetterling von der Toilette.

A. Blumauer.

---

535. Er und sie.

Ein wohlgepaartes Paar, Silvester und Banise!
Ein Sansculott' ist er, sie eine Sanschemise.

J. K. v. Einem.

---

536. Gespräch.

Der Pachter.

Ein warmer Regen nur! dann steigt im schönsten Flor
Schnell alles aus der Erd empor.

Der Freund.

O weh! dass wäre mir ein trauriger Gewinn!
Ich habe, Gott sei Dank! zwei böse Weiber drin.

Langbein.

537. Einfall eines Barbiers.

Dass Evens Töchtern das Geschick
Den Bart versagte, welch ein Glück!
Das wären mir die rechten Kinder!
Ihr Plappermäulchen ruht nicht einen Augenblick,
Drum wär's ein Hexenmeisterstück
Sie zu barbieren ohne Wunden.

L.

538. Auf die geschminkte Marie.

Noch endigte die Zeit der Wunder nicht:
Hier lächelt ein Marienbild und spricht.

Haug.

539. Erklärung.

Was sind die Seelen eitler Weiber?
Bloss Kammerfrauen ihrer Leiber.

H.

540. Wortspiel in der Verzweiflung.

Du flogst ja Hymens Tempel zu —
Jetzt ringest du die Hände.
Zu welchem Ende freitest du?
„Ach Gott, zu meinem Ende!“

H.

541. Povera's Schmuck.

Sind's echte Brillanten, wie Jüngferchen spricht,
So glaub' ich die Echtheit des Jüngferchens nicht.

H.

542. An der kleinen Lilla Mutter.

Um den Papagey weinen? Lass ihn sterben!
Deine Tochter wird seinen Schnabel erben.

H.

544. Grabschrift.

Liess, Wandrer, eines Ehmann's Schmerzen!
Schön war mein Weib und jung! O blicke her!
Jetzt liegt ein Stein auf ihrem Herzen —
Auf meinem keiner mehr.

H.

544. Susschen.

Hochmut kommt vor'm Falle! —
Doch bei Suschen kam

Seit Graf William
Sie zur Freundin nahm,
Hochmut nach dem Falle.

H.

545. Röschens Klage.

Keine Eh' im Himmel, und, o wehe!
Auch kein Himmel in der Ehe!

H.

546. An Rufin.

Nie wird dich Actäons Krone zieren;
O vertraue deines Weibs Gesicht!
Zwar der Teufel könnte sie verführen,
Aber sie den Teufel nicht.

H.

547. Merkwürdige Wortverbesserung.

Ich — schwanger? Wer so afterreden mag!
In vierzig Wochen kommt die Unschuld an den Tag.
Schön Julchen hatte sich versprochen:
In vierzig Tagen kam die Unschuld in die Wochen.

H.

548. An Nigella, die Frömmlerin.

Schwarz, grün und gelb ist dein Gesicht.
Du zeterschreist, und betest nicht.
Doch einmal drückte die Geberde
Des Herzens Andacht sichtbar ab,
Als David dir zu seufzen gab:
„Herr, wasche mich, auf dass ich schneeweiss werde!"

H.

549. Veits Glosse.

Mein Herr Baron tät unsern Teufel leugnen,
Vermählte sich, und hat nun seinen eig'nen.

H.

550. An Nigra.

Als einer Heiligen wird niemals dein gedacht;
Doch hast du deinen Mann zum Märtyrer gemacht.

H.

551. Ars longa, virtus brevis. *)

Sie spielt die Unschuldsvolle;
Doch länger, als die Rolle,
Währt ihre Tugend nie;
Der Vorhang fällt — und sie.

H.

552. Zur beliebigen Erklärung.

„Fort, Adam, aus dem Paradies!"
Der Sünder ging und trug's gelassen!
Doch als der Engel nun auch seine Frau verstiess,
Da wusst' er sich vor Jammer nicht zu fassen.

H.

552. Ausruf eines Ehemanns.

Heil, wer die Grabschrift sich erwarb:
Er lebte, nahm kein Weib, und starb.

H.

554. Verzeihlicher Irrtum.

Sie war noch ungeschminkt auf Stirne, Hals und Wangen;
Da fragt' ich Julchen selbst: Ist Julchen ausgegangen?

H.

555. Wortspiel, aber Wahrheit.

So konnte Thais dir ein Näschen drechseln,
Weil Duns, der reiche Geck, nach ihrem Kränzchen lief?
Verliebter Irus, traure tief!
Du siegtest nicht mit vielem Briefewechseln;
Er siegt durch einen Wechselbrief.

H.

*) Komische Nachbildung der bekannten Sentenz Ars longa, vita brevis.

556. Veit.

Kurz, sagte Pastor Grill zu Veit,
Er darf auf meine Worte bauen!
Lässt er nicht in der Gnadenzeit
Sich noch mit seiner Metze trauen,
Ist er verdammt in Ewigkeit. —
So kann ich denn, versetzte Veit
Mit komischtragischen Geberden,
Nicht ohne Hörner selig werden!

H.

557. Nettens Liebhaber.

Acht sind's, die Nette liebt. Das Herz von Netten
Gleicht einem kleinen Haus mit vielen Feuerstätten.

H.

558. Warnung an Lucindens Maler.

Sie wollt' es, und du malst Lucinden.
O triff ihr Paviansgesicht,
Schielaugenpaar und Nasenkupfer nicht;
Sie möchte sich getroffen finden.

H.

559. Fruchtloses Mitleiden.

Die hässlichsten drei Jungfern auszusteuern
Beschloss der Magistrat; allein
So sehr es wimmelte von Freiern,
Nicht Eine wollte hässlich sein.

H.

560. Ehelicher Wunsch.

Gott! flehte Julius mit heiligen Geberden,
O lass mein gutes Weib doch keine Wittwe werden!

H.

561. Bibelexegese.

„Sein Kreuz soll jeder auf sich nehmen!"
Wie wenig Frauen da zu Fusse kämen. H.

552. Ankündigung.

Mich verlasseud und die Kinder
Lief mein Weib in alle Welt.
Hundert Louisd'or dem Finder,
Welcher — sie behält.

H.

563. An Fanny.

Die Männer nennst du gift'ge Schlangen?
So bist da lebenssatt! Ich sah
Der Schlangen eine jüngst, wie bei Kleopatra,
An deinem Busen hangen.

H.

564. Eigenheit.

Euch, ihr Frau'n, ist's eigen:
Nichts, bei meinem Eid,
Wisst ihr zu verschweigen,
Als wie alt ihr seid.

H.

565. Wunsch vor und in der Ehe.

Wünscht bis zum Hochzeitsglücke
Den Freiern Argusblicke;
Doch in der Ehe taugen
Am besten Maulwurfsaugen. H.

---

566. Rosaura.

Wie kommt's doch, dass sie dicht vom Kinn herab bedeckt,
Die kleinste Nacktheit so versteckt!
O, nicht die Ehrbarkeit zwingt sie zu diesem Geize,
Die Schaam nicht, so vermummt zu gehn:
Sie will nur nicht, dass wir, anstatt verborgner Reize,
Verborgne Fehler sehn.

v. Kyaw.

567. Die junge Dorinde.

Religions- und Zeichenstunde,
Geographie und Völkerkunde,

Sammt aller Stunden Unterricht
Zur Bildnng und zur Menschenpflicht,
Verwünschet sie von Herzensgrunde.
Kurz, alles, was nur Stunde heisst,
Dies hasset sie mit Leib und Geist: —
Nur nicht die Schäferstunde. K.

568. Geduld.

Geduld ist eine Kunst, und eine von den schweren;
Die Weiber können sie nicht lernen, aber lehren.
Weisser.

569. Die hinkende Braut.

Die hinkende Xanthippe
Wird Stax, den Schurken, frei'n?
So holt die lahme Strafe
Das Laster endlich ein. W.

570. Die Zungen.

O dass ich tausend Zungen hätte!
Singt oft die plaudernde Jeanette.
Allein ihr Ehherr singt, ich wette:
O dass sie doch nicht Eine hätte! W.

571. Der Schwächliche.

Dass deine Sylvia dir keine Erben bringt,
Das wundert dich, Akanth? Mit Rechte, wie mich dünkt:
Wenn es auch dir misrät, dass es nicht ihr gelingt.
Georg Schatz.

572. An eine schöne Unwissende.

Wärst du an Evens Statt gewesen,
Wir würden, frommes Mädchen, kaum
Vom Sündenfall die Trau'rgeschichte lesen;
Denn des Erkenntnisses so hoch verbot'ner Baum
Nie wär' er reizend dir gewesen.
v. Brinkmann.

573. Entgegenkommen.

Nachbarin. Ihr Sohn, mein lieber Nachbar Veit,
Läuft meiner Tochter lange Zeit
Schon nach auf allen ihren Wegen.
Nachbar. Frau Nachbarin, sein Sie gescheidt,
Zu laufen braucht der Bursch nicht weit,
Sie kommt ihm halben Wegs entgegen.

Castelli.

574. Nächstenliebe.

„Ihr Menschen, liebet euren Nächsten stets,"
Befiehlt der Kirche heiliges Gesetz.
Seht, wie gehorsam ihm die fromme Suse ist,
Sie liebet immer den, der ihr der Nächste ist.

C.

575. Grabschrift einer allgemeinen Schönen

Sieh', die lieblichste von allen
Erdentöchtern ruhet hier.
Sie hat jedermann gefallen,
Jedermann gefiel auch ihr. C.

576. Der weibliche Titus.

Ihr Toren schimpft voll Bitterkeit
Auf Hannchens Unbeständigkeit!
Bedenket doch: die gute Seele
Nahm sich den Titus zum Modelle:
Es wird von ihr kein Tag vollbracht,
Wo sie nicht einen glücklich macht. C.

577. Instinctiv.

Es ist kein Hühnchen also klein,
Es gackert so viel, als der Hahnen neun.
Auch ist kein Mädchen so fromm und stumm,
Das schüchterne Kätzchen,
Es schaut sich im Verborg'nen um
Nach Liebe und nach Schätzchen.

O. Banck.

V.

Allerlei Narren und Schnurren.

Nr. 578 — 769.

578. An Herrn Witzleer.

Du bist keines Weisen Freund,
Weil du selber keiner;
Und den Narren bist du Feind,
Weil du selber einer.

R. Weckherlin.

579. Glätzlin.

Dass ihn nicht grau das Alter mache,
Weiss Glätzlin, als bewährte Sache,
Ein Mittel voll geheimer Tugend:
Er wurde Kahlkopf in der Jugend.

W.

580. Faulermanns Grabschrift.

Hier ruhet Martin Faulermann,
Wenn man von dem „er ruhet" sagen kann,
Der all sein Lebtag nichts getan.

W.

---

581. Verdorbenheit.

So viel man von Melonen hält,
Halt ich von Leuten in der Welt:
Man schneidet ihrer funfzig an,
Eh man was Gutes treffen kann.

Martin Zeiler.

---

582. Vom Acerra.

Wer spricht, Acerra stinkt seit gestern noch vom Wein,
Spricht falsch; Acerra säuft bis in den Tag hinein.

M. Opitz.

583. Eigenliebe.

Wenn auch die Klugheit ganz verschwindet aus der Welt,
So wird doch niemand sein, der sich für unklug hält.

A. Olearius.

584. Auf den Glorilus.

Ihr rühmt die kühne Faust? Ei, rühmt den schnellen Fuss,
Der mir, sagt Glorilus, die Faust erhalten muss.

F. v. Logau.

585. Trunkenheit.

Wen sein Schicksal heisst ertrinken,
Darf drum nicht in's Wasser sinken.
Alldieweil ein deutscher Mann
Auch im Glas' ersaufen kann.

L.

586. Adel.

Hoher Stamm und alte Väter
Machen wohl ein gross Geschrei:
Moses aber ist Verräter,
Dass der Ursprung Erde sei.

L.

587. Auf den Bibulus.

Es torkelt Bibulus, ist stündlich toll und voll:
Der Weg zur Höll' ist breit; er weiss, er trifft ihn wohl.

L.

588. Wein.

Willst du eine Lust dir kaufen, kauf ein Fass voll guten Wein,
Bitt' ein Dutzend gute Brüder: Ach, was werden Narren sein!

L.

589. Schönheit.

Schönheit ist ein Vogelleim, jeder hänget gerne dran,
Wer nur fleuget, wer nur schleicht, wer nur manchmal kriechen kann.

L.

590. Auf den Udus.

Als Udus morgens früh wollt' aus nach Weine gehen,
Da fand er diesen Spruch an seiner Türe stehen:
Es steht dies Haus in Gottes Hand,
Versoffen ist's und nicht verbrannt.

L.

591. Von dem Pravus.

Es schrieb sich Pravus an sein Haus:
Hier geh nichts Böses ein und aus.
Ich weiss nicht, soll sein Wunsch bestehn,
Wo Pravus aus und ein wird gehn.

L.

592. An den Naso.

Naso, dir ist deine Nase statt der Sonnenuhr bereit,
Wann der Schatten weist gerade auf das Maul, ist's Essenszeit.

L.

593. Geizhals.

Den Geizhals und ein fettes Schwein
Sieht man im Tod' erst nützlich sein.

L.

594. Auf den unverschämten Calvus.

Calvus hat so grossen Schädel, und hat dennoch kein Gehirn;
Voller Stirn ist auch sein Schädel, und doch hat er keine Stirn.

L.

595. Auf den Thraso.

Thraso geht, wie Hercules, mit der Löwenhaut bedeckt.
Sag's nur nicht, ein Hasenbalg ist zum Futter untersteckt.

L.

596. Auf den Vagus.

Vagus liebet Weiber, Wittwen, Jungfern, Mägde, was es gibt;
Christenlieb ist so geartet, denkt er, dass sie alles liebt.

L.

597. Erinnerungen.

Grosse Herren wollen niemals gern Erinnerung ertragen:
Wie dem Bileam, muss ihnen oft ein Esel Wahrheit sagen.

L.

598. Auf den trunkenen Veit.

Man warf den Veit die Trepp' hinab; Veit schickte sich darein,
Sprach: Hätt es nicht ein Mensch getan, so hätt's getan der Wein.

L.

599. Ein reicher Geizhals.

Verres ist ein lastbar Esel, nicht ein reicher Mann;
Denn nur bloss zum Säcketragen nahm das Glück ihn an.

L.

600. Der wohltätige Gott.

Gott macht Gutes, Böses wir:
Er braut Wein, wir aber Bier.

L.

601. Auf den Fungus.

Fungus Maul ist eine Mühle, die gar gäng' in ihrem Lauf;
Mahlet Witz kaum eine Handvoll, schüttet Wort' ein Malter auf.

L.

602. Doppelter Simson.

Weil Onander Eselsbacken einen mehr als Simson trägt,
Hört man, dass zweitausend Maden er bei Einem Käse schlägt.

L.

603. Auf den Nasatus.

Nasatus ist ein grosser Herr, schickt in's Quartier und meldt sich an;
Lakai, Trompeter ist es nicht: wer denn? Die Nase kommt voran.

L.

604. Auf den Bibulus.

Wie führet Bibulus die Sorge für sein Haus?
Der Magen nimmet ein, die Blase giebet aus.

L.

605. Auf den Gulo.

Gulo führt durch seine Gurgel täglich grosse Speisewagen,
Dass man meint, die Landesstrasse geh vielleicht durch seinen Magen.

L.

606. Auf den Leporinus.

Leporinus jagt mit Hunden, Vetter Hasen nachzusetzen:
Kennten ihn die Hunde besser, würden sie ihn selber hetzen.

L.

607. Auf den Gargil.

Dich duldet niemand gern neun Stunden lang, Gargil,
Dass deine Mutter dich neun Monat trug, ist viel.

L.

608. Auf den sparsamen Siccus.

Siccus ist ein Todtengräber, der das Geld mit Erde deckt,
Und sein Sohn ein Wundertäter, der die Todten auferweckt.

L.

609. Letztes Müllerwort.

Erhalt' ich so viel Erd', als ich entwendet habe
In meinem Leben Mehl, so lieg' ich tief im Grabe.

W. Scherffer.

610. Auf einen guten Mann.

Der Silvian, das fromme Blut!
Ihm glückt auch alles, was er tut.
Er lebt so friedsam, so vergnügt;
Ob er nicht ackert oder pflügt,
So bleibet er doch wohlversorgt:
Hat er kein Geld, ihm wird geborgt.
Sein Weib bleibt von ihm jede Nacht,
Doch jährlich ihn zum Vater macht.
Schaut, ob es ihm nicht wohl ergeht?
Er erntet, was ein andrer sät.

E. Ch. Homburg.

611. An einen Reichen.

Du tröstest mich auf deinen Tod; jetzt bist du hart wie Stahl.
Ei, Lieber, warum stirbst du nicht? Wer bald gibt, gibt zweimal.

Andreas Tscherning.

612. Dem Versprecher.

Wenn du die Nacht durch trinkst, sagst du mir alles zu;
Am Morgen gibst du nichts. Des Morgens trinke du!

T.

613. Auf Lelius Hochzeit.

Wie schlau, dass Lelius just heute Hochzeit macht!
Denn kürzer ist kein Tag, und länger keine Nacht.

T.

614. An den Aulus.

Du bist aus sehr grossem Stamm und sehr altem Blut geboren?
Recht! Es ist kein Blut so alt und so mächtig, als der Toren.

A. Gryphius.

615. Auf den Schmelzkünstler Dieterich.

Du kannst, o Dieterich, im Grunde künstlich handeln:
Gold, Silber, Zinn und Erz in feuchten Wein verwandeln;
Du bist auch sehr behend, indem du ganz erpicht
Aus deiner Nase Blei ein Kupfer zugericht.

J. Grob.

616. Ueber eines Bäckers neues Haus.

Ihr Bürger dieser Stadt, kommt her und nehmt in Acht,
Wie euer kleines Brot so grosse Häuser macht.

G.

617. Von dem Gerold.

Herr Gerold hat gewiss sein' Herkunft von den Riesen:
Das wird auch sicherlich durch seine Nas' erwiesen;
Denn diese zeiget uns die rechte Riesenart,
Obschon sein andrer Leib das Wachstum sehr gespart.

G.

618. Geringheit des armen Adels.

Was ein Baum ist ohne Laub, was ein Kirchturm ohne Glocken,
Was ein Keller ohne Wein, eine Suppe sonder Brocken,
Was ein Schiff ist ohne Segel, was ein Anker ohne Grund,

Was ein Schütze ohne Pulver, und ein Jäger ohne Hund,
Was ein Weber ohne Garn, was ein Schlosser sonder Eisen,
Was ein Bäcker ohne Mehl und ein Garkoch ohne Speisen,
Was ein Fuhrmann ohne Wagen und ein Bauer ohne Feld:
Dies und zehnmal noch minder ist der Adel ohne Geld.

G.

619. Späte Heirat.

Siegebert, was kommt dich an, dass du erst nach funfzig Jahren,
Die du ledig zugebracht, dich noch willst mit Käthchen paaren?
Wenn's geschieht, die Brunst zu stillen, dünkt es mich gar schlecht bewandt:
Denn zu spät ist's traun zum Löschen, ist das Haus schon abgebrannt.

G.

620. Schmarotzer.

Ihr seid den Hunden gleich, seid stets der Jagd beflissen:
Sie hetzen das Gewild, und ihr die guten Bissen.
Des Reichen Schwelgerei ist eure beste Schanze:
Ihr schmeichelt mit dem Mund, die Hunde mit dem Schwanze.

G.

621. Der Hut.

Du lachst vergnügt, wenn ich vor dir das Haupt entblösse,
Doch unterlass' ich es, so fühlst du Herzensstösse.
Ich trag' o Lützelbert, den wunderbarsten Hut:
Er macht dich, wenn er will, betrübt und wohlgemut.

G.

622. Kupfernasen.

Was bedeuten wohl die Nasen mit Rubinen ausgestickt?
Vater Libers *) Herrenfarbe, die er seinen Knechten schickt.

G.

*) Liber ist ein anderer Name für den Gott Bacchus.

623. Der eingebildete Ortlieb.

Ortlieb wär' ein wackrer Bursche und berühmt in aller Welt,
Wenn er andern halb gefiele, wie er selbst sich ganz gefällt.

G.

624. Hauptmann Thraso.

Die Feinde halten Stand, es wird zum Treffen kommen,
Und was mich fester noch in dieser Meinung macht,
Ist dies: Dich, Thraso, hat ein Fieber eingenommen;
Denn dies besuchte dich noch stets vor einer Schlacht.

.G

---

625. Grabschrift.

Ein Mann von funfzig Jahren ward in dies Grab gesetzt;
Er ward zur Welt geboren, ass, trank, schlief, starb zuletzt.

Chr. Gryphius.

---

626. Auf den Evander.

Evanders Freundschaft wird gar leicht gemacht:
Man schweigt, indem er spricht, und lacht, sobald er lacht;
Vergnügt, dass wir den Scherz so trefflich unterschieden,
Ist er mit uns, wie mit sich selbst zufrieden.

Chr. Wernicke.

627. Auf den Thraso.

Der saure Thraso schlägt durch blosses Ansehn wund:
Ein schwarzer Stutzbart ziert den aufgeschwoll'nen Mund;
Er trägt ein langes Schwert, ein dickes span'sches Rohr,
Die Feder auf dem Hut, den Hut auf Einem Ohr.
Sporn, Stiefel, Rock und Wams und alles muss sich gatten:
Er sieht so grausam aus, dass er kaum selbst sich traut,
Dass, wenn er ungefähr in einen Spiegel schaut,
Er selber sich entsetzt vor seinem eig'nen Schatten.

W.

628. Auf einen Schulfuchs.

Dass eine glückliche Natur
Zuweilen grosse Leut' ohn' andrer Hilfe machet,
Glaubt Lykas nicht; er denkt, wer bei der Lamp' und Uhr
Nicht manche lange Nächte wachet,
Wer die Poeten nicht, kein Griechisch, kein Latein
Versteh', noch voller Sinnsprüch ist,
Der sei ein schlechter Tropf; kurz, Lykas bild't sich ein,
Dass keiner lesen kann, als wer mit Brillen liest.

W.

629. Auf den eiteln Stax.

Wenn man die Sache liess' auf seinem Wort beruhn,
So würd' ein Ehmann nie vor Staxen sicher sein;
Doch Macht und Neigung stimmt bei ihm nicht überein:
Er kann der Frau, doch nie dem Ehmann Unrecht tun.

W.

630, Auf den Thrax.

Dass Thrax vor allen Dingen kein Latein versteht
Und ohn' ein reines Hemd' oft heldenmässig geht,
Dass er mit manchem sich ohn' Ursach pflegt zu raufen
Um brüderlich hernach mit ihm sich voll zu saufen,
Dass er ein schlichtes Ja als bürgerlich verstösst
Und wohlgeborne Flüch' als aus Karthaunen löst,
Dass er, sein Kapital zu schonen, seine Stunden
Verschwendet, nie verständlich als mit seinen Hunden
Zu reden weiss: wer tadelt das an seinem Stande?
Er zeigt der blöden Stadt den Edelmann vom Lande.

W.

631. Auf einen niedersächsischen Landjunker.

Thrax spricht, wer hochdeutsch spricht, der müss' unfehlbar lügen,
Wer höflich ist, der such' ihn zu betrügen:
Er bild't sich ein, dass die Bescheidenheit
Der Feigheit Zeichen sei, gibt selber niemals nach.

Nach seinem Wahn besteht die deutsche Redlichkeit
In Grobheit und plattdeutscher Sprach'.

W.

632. Neujahrswünsche.

Es spricht Argantes mir am neuen Jahrstag zu
Und nimmt mir, was er mir doch anwünscht, Fried' und Ruh;
Er wünscht mir viele Jahr' und raubt mir meine Zeit,
Veranlasst mich zum Fluch und wünscht die Seligkeit;
In seinem Antlitz sitzt das Merkmal böser Tage,
Und sein Neujahrswunsch ist des Neujahrs erste Plage.

W.

633. Eitle Hoffnung.

Malpurius war arm und hoffte reich zu sterben,
War ohne Freund' und hofft' ein grosses Gut zu erben;
Er lag bis zwölf im Bett und hofft' auf viel Gewinnst,
Erlernte nichts und hofft' auf alle freien Künst';
Er war schon alt und hofft' ein reiches Weib zu trauen,
Schwindsüchtig, hoffte doch noch Kindeskind zu schauen;
Er war kein Dichterling und hofft auf Lorbeerkränz',
Und noch kein Kammerrat und hofft' auf Excellenz;
Er blieb zu Haus und hofft' einst nach Paris zu reisen,
War unbekannt und hofft' an's Königs Tisch zu speisen;
Hofft' auf ein grosses Loos und setzte keinen Deut:
Er starb zuletzt und hofft jetzt auf die Seligkeit.

W.

634. Auf den Villanus.

Ein Mund, der wohl gespalten ist,
Den jeder mit den Augen küsst,
Ein Aug', in dem die Liebe sitzet
Und ihre schnellsten Pfeile spitzet,
Die gelten bei Villanus nicht.
Er glaubt, dass nur auf grossen Brüsten
Die Wollust und die Liebe nisten:
Er schätzt die Schönheit nach Gewicht.

W.

635. Auf Marphor, den groben Heuchler.

Als nah bei Wolmars Burg, zur Zeit,
Da frühe Wärm' ein kaltes Land erfreut,
Dem müssigen Marphor der Sonnenschein behagte,
Und Wolmar ungefähr ihn, was er machte, fragte,
Versetzt' er, als er nach Gebrauch
Des Hofes sich erst tief geneiget:
Ich steh' und wärme mich im Schatten von dem Rauch,
Der jetzt so mild aus deinem Schornstein steiget.

W.

636. Auf Memnon, den geheimen Rat.

Dem Memnon ist's allein bekannt,
Dass insgeheim sein Fürst, von heisser Lieb' entbrannt,
Manch Fräulein, das er selbst ihm zugeführet hat,
Oft und nicht ohne Nachdruck küsst:
Die andern haben nur den Namen, Memnon ist
Sein wirklicher geheimer Rat.

W.

637. Auf den versoffenen Celidor.

Lobt immer den Diogenes,
Sagt Celidor, ihr andern!
Ich, der den Wein mit Eimern mess',
Ich halt's mit Alexandern!
Ich bin bei vollem Glas' ein Held, wie er,
Und wär' ein Narr bei leerem Fass, wie der.

W.

638. Grabschrift des Paganus.

Der weder Notdurft, noch den Lecker
Bezahlte, noch den Weinschenk, noch den Bäcker,
Noch Krämer, Schuster oder Schneider,
Der allen lehrte die Geduld,
Pagan — o Wunder und o leider! —
Bezahlte der Natur die Schuld.

W.

639. Sinnbild eines Schmarotzers.

Mal' einen Esel ab, der spitze Disteln frisst,
Wenn ein Schmarotzer wo zu schildern ist,
Der manchen Stich erduldet hat,
Und spricht: Sie stechen mich, doch machen sie mich satt.

W.

640. Dem Frömmling Harpax.

Gott wolle, betest du, den Reichtum von dir kehren,
Und bist dem Golde doch so eifrig zugetan.
Du gleichest Mädchen, die nicht gern vom Freien hören,
Und nähmen lieber heut' als morgen einen Mann.

Samuel Ehrich.

641. Grabschrift eines Geizigen.

Hier liegt in seiner Ruhestatt
Ein Mann von listigem Geschlechte,
Der sich zu Tod gehungert hat,
Damit er nicht verarmen möchte.

C. Fr. Drollinger.

642. Der Frager.

Neodar, seiner Freunde Plage,
Ruht hier, und hört zu fragen auf.
Das Fragen war sein Lebenslauf
Und er verschied in einer Frage.
Du fragst bei diesem Leichenstein:
Ward er durch Fragen klug? Ach nein!

Hagedorn.

643. Der Geheimnissvolle.

Der Zischler Aeltester, Bisbill,
Lehrt heimlich, was er lehren will,
Und spricht mit Allen im Vertrauen.
Noch gestern hat er, höchst erstaunt,
Mir, unter uns, in's Ohr geraunt:

Der Preussen König weiss zu siegen und zu bauen.
Der Nachricht gab ich gern Gehör
Und sagt ihm: Unter uns, der König weiss noch mehr.

H.

644. Die Einsichtsvollen.

Es gibt ein Volk, das immer lernen sollte
Und immer lehrt.
Das ist das Volk, dass man nie hören wollte
Und täglich hört.

H.

645. Der Tadler.

Marforius fand an allen Sachen Mängel.
Er lästerte Gott, Engel und Erzengel,
Und schalt darauf mit leichter Müh
Das menschliche Geschlecht und das Geschlecht vom Vieh;
Er schalt das Lamm, den Hund, das Krokodill:
Vom Esel nur und Affen schwieg er still.

E. Chr. v. Kleist.

646. Der Zeitvertreiber.

Das ungerat'ne Kind der Zeit,
Die Langeweile, zu vertreiben,
Besucht mich täglich Nachbar Veit
Und bittet gähnend sie, zu bleiben.

Gleim.

647. Erzählung.

Den Sternturm musst' ein Jüngling oft besteigen,
Sein Lehrer wollt ihm da die Venus zeigen,
Und das bei hellem Sonnenschein.
Als beide manchen Weg sich nun umsonst gemacht,
Fand, ohne Lehrer, ganz allein
Der Jüngling sie bei Nacht.

Kästner.

648. Tausend und eine Nacht.

Ein Sultan, dem die Ruhe fehlte,
Horcht tausend und noch eine Nacht
Auf das, was ihm die Sultanin erzählte:
So hätt' ich nicht die Nächte zugebracht!

K.

649. Der Verzweifelnde.

Tom rauft das Haar sich aus; das ist zum Lachen.
Glaubt er, ein Kahlkopf werd ihn glücklich machen?

Joh. Ludw. Huber.

650. Der Unbeständige.

Er weiss nicht, was er will; doch weiss er allzusehr:
Das, was er erst gewollt, das will er jetzt nicht mehr.

Chr. Felix Weisse.

651. Lucrins Grab.

Welch tödtender Gestank, hier, wo Lucrin begraben,
Der unbarmherz'ge Filz! Ich glaube gar, sie haben
Des Wuchrer's Seele mit begraben.

Lessing.

652. Schimpfliches Lob.

Du schmähst mich hinterrücks? Das soll mich wenig kränken.
Du lobst mich ins Gesicht? Das will ich dir gedenken!

L.

653. Grabschrift des Nitulus.

Hier modert Nitulus, jungfräulichen Gesichts,
Der durch den Tod gewann: Er wurde Staub aus Nichts.

L.

654. An einen Lügner.

Du magst so oft, so fein, als dir nur möglich, lügen,
Mich sollst du dennoch nicht betrügen.

Ein einzig mal nur hast du mich betrogen:
Das kam daher, du hattest nicht gelogen.

L.

655. Hänschen Schlau.

Es ist doch sonderbar bestellt,
Sprach Hänschen Schlau zu Vetter Fritzen,
Dass nur die Reichen in der Welt
Das meiste Geld besitzen.

L.

656. Lupan.

Des beissigen Lupans Befinden wollt ihr wissen?
Der beissige Lupan hat jüngst ins Gras gebissen.

L.

657. Der unnütze Bediente.

Im Essen bist du schnell, im Gehen bist du faul:
Iss mit den Füssen, Freund, und nimm zum Gehn das Maul.

L.

658. Die Flucht.

Ich flieh, um öfter noch zu streiten!
Rief Fix, der Kern von tapfern Leuten.
Das heisst, so übersetz' ich ihn:
Ich flieh, um öfter noch zu fliehn.

L.

659. An den Trill.

Bald willst du, Trill, und bald willst du dich nicht beweiben;
Bald dünkt dich's gut, bald nicht, ein Hagestolz zu bleiben.
Ich soll dir raten? Wohl, tu, was dein Vater tat:
Bleib frei, heirate nicht! — Da hast du meinen Rat.

L.

660. Die Vogelnester.

Hinz. Was doch die Grossen alles essen!
Gar Vogelnester, eins zehn Taler werth.
Kunz. Was, Nester? Hab' ich doch gehört,
Dass manche Land und Leute fressen.
Hinz. Kann sein, kann sein, Gevattersmann!
Bei Nestern fingen die denn an.

L.

---

661. Gewiss und ungewiss.

Ob Lotterbub' und Lotterie
Aus Einem Neste stammen,
Ist ungewiss; doch er und sie —
Gewiss! — sind oft beisammen.

J. F. Schmidt.

662. An Kratipp.

Kratipp! du hast Talent genug,
Kennst Rom und Griechenland, schreibst manches gute Buch;
Allein du wirst damit kein grosses Glück erjagen:
Dir fehlt noch das Talent — die Narren zu ertragen

Sch.

---

663. An Mendax.

Für deine Lügen mich zu rächen,
Werd' ich von dir — die Wahrheit sprechen.

E. M. Kuh.

664. An den Faustus.

Dir soll ich hundert Taler leihn?
Nein, Faust, ich schenke dir viel lieber funfzig Taler.
Ich weiss, du bist ein schlechter Zahler:
So büss' ich nur die Hälfte ein.

K.

665. Die Besserung.

Böse bessern sich oft so,
Wie die Mispeln, erst auf Stroh.

K.

666. Gebet eines Hofmannes.

Ihr Götter, steht mir heute bei,
Dass ich nicht meine Pflicht vergesse,
Dass mir der Fürst recht gnädig sei,
Und auch sein Hund und die Maitresse.

K.

---

667. Auf Harpagon den zweiten.

Hier liegt er bis zum Weltgericht
Der hagre Geizhals Josten.
Ihm graute vor dem Tode nicht,
Nur vor den Leichenkosten.

Kazner.

668. Der Consul.

Der Bürgermeister Stax wacht für des Staates Wohl. —
Auch Gänse retteten schon einst das Kapitol.

K.

669. Der Reisende.

Der Herr von Fips reist durch die Welt und plappert:
So reist der Storch auch durch die Welt und klappert.

K.

---

670. Der Lieblingstag.

Den Samstag ehrt Gargil vor allen Wochentagen:
Kein Jude darf an ihm den bösen Schuldner plagen.

Fr. Aug. Kartheuser.

---

671. Die Antipathie.

Ein Zecher war bereit zu scheiden.
Sein Weib beträute sein Gesicht.
Ach, rief er, Liebe, weine nicht!
Ich konnte nie das Wasser leiden.

Pfeffel.

---

672. Guter Rat.

Von vorne flieh ein schön Gesicht;
Von hinten trau dem Maultier nicht;
Vermeide neben dir den Karren;
Von allen Seiten flieh die Narren.

L. H. v. Nicolay.

673. Der Schläfer.

Wer den ersten Wein gemacht,
Wer den ersten Pflug erdacht,
Wer die Lettern aufgebracht,
Wer die Leier ausgedacht,
Wer uns jede Kunst gelehret,
Wird gleich einem Gott verehret;
Nur an den wird nie gedacht,
Der das erste Bett gemacht.

N.

---

674. Glosse an Pantil.

Wenn sich die Welt vor deinem Golde bückt,
So werde nicht, als gält' es dir, entzückt.

Chr. Aug. Clodius.

---

675. Rat.

Dein Weib ist jung, dein Wein ist alt.
Freund, schmause: Gäste hast du bald.

Kretschmann.

676. Der Eitle.

Pedrill, der Egoist, wird doppelt lächerlich;
Er liebt nur sich allein, und er allein nur sich.

K.

677. Gleichniss.

Dem Junker Plump, der Midasohren hat,
Ein tejisch Lied in unsre Laute singen?
Dass hiess auf einem Rebenblatt
Dem Menschenfresser Honig bringen.

J. G. Jacobi.

678. Wunsch des Geizigen.

Der letzte möcht' Argul, der Geizhals, sein im Sterben,
Um noch die ganze Welt zu erben.

Joh. v. Döring.

679. Die Champagner-Bouteille im Kühlfass.

So lang' ich fest steh, steht mein Herr;
Sobald ich tanze, tanzt auch er;
Kaum tauml' ich um, und lege mich,
So taumelt er und legt auch sich.

Lichtenberg.

680. Grabschrift auf einen wichtigen Mann.

Beim Grab des Herrn von Degenband
Da weint niemand und lacht niemand:
Was aus der Seel' ward nach der Hand,
Das weiss niemand und fragt niemand.

L.

681. Die Ahnen.

Nur Pflüger kamen
Aus Adams Samen.

Bald wurden, ach!
Die Ahnen schwach.
Ausspannte deiner
Schon morgens; meiner
Am Nachmittag.

H. Chr. Boie.

682. Grabschrift.

Auf wem der stolze Marmor ragt?
Auf einem wohlgepries'nen Mann,
Der nie ein dummes Wort gesagt,
Und nie ein kluges Werk gethan.

B.

---

683. Der leere Raum.

Die Leiter der Natur war nun vom Stein zum Baum,
Vom Tier bis zur Vernunft erhoben;
Nur zwischen Mann und Weib blieb noch ein leerer Raum.
Hier ward der Stutzer eingeschoben.

J. B. Michaelis.

684. Leichensermon auf den Herrn von Kilian.

Der Herr von Kilian, den wir begraben,
War Herr von Kilian;
Und dieser Herr von Kilian
Ist eben dieser Herr von Kilian,
Den wir als Herrn von Kilian
Begraben.

M.

---

685. Der Gratulant.

Der höfliche Cornar
Wünscht euch an jedem Tag der zweiundfunfzig Wochen
Im lieben langen Jahr
Zu allem Glück. Der höfliche Kornar!

Und hättet ihr das Bein gebrochen,
Er wünscht euch Glück, dass es der Hals nicht war.

F. W. Gotter.

686. Das Trostschreiben.

Mir starb ein Kind. Um ruhig mich zu machen,
Kam manches Tröstungsschreiben an.
Das beste schrieb mir Thrax, weil ohne Lachen
Es niemand lesen kann.

Göckingk.

687. Bisbill.

Vier Monat liest schon Herr Bisbill
An meinem Buch, ohn es zurückzusenden.
Wie sparsam, dass er's gleich auswendig lernen will,
Um ja niemals acht Groschen dran zu wenden.

G.

688. Lob des Frühlings.

Frühling, jeder lobt dich doch, selbst der mürrische Segist,
Weil er dann kein Holz mehr braucht und sein Korn am teu'rsten ist.

G.

689. Auf einen lästigen Correspondenten.

Man sagt, Barbil sei im Duell geblieben.
Ich glaub' es nicht: er hätt' es mir geschrieben.

Wilh. Heinse.

690. Gesellschaft.

Aus einer grossen Gesellschaft heraus
Ging einst ein stiller Gelehrter nach Haus.
Man fragte: Wie seid Ihr zufrieden gewesen?
„Wären's Bücher," sagt er, „ich würd' sie nicht lesen."

Göthe.

691. Weissagung des Bakis.

„Klingeln hör' ich; es sind die lustigen Schlittengeläute!
„Wie sich die Thorheit doch selbst in der Kälte noch rührt!"
Klingeln hörst du? Mich däucht, es ist die eigene Kappe,
Die sich am Ofen dir leis um die Ohren bewegt.

G.

692. Sprüchwörtlich.

Dass Glück ihm günstig sei,
Was hilft's dem Stöffel?
Denn regnet's Brei,
Fehlt ihm der Löffel.

G.

693. Zahme Xenie.

Freund, wer ein Lump ist, bleibt ein Lump,
Zu Wagen, Pferd' und Fusse;
Drum glaub an keinen Lumpen je,
An keines Lumpen Busse.

G.

694. Desgleichen.

„Ich hielt mich stets von Meistern entfernt,
Nachtreten wäre nur Schmach;
„Hab' alles von mir selbst gelernt!"
Es ist auch darnach.

G.

---

695. Nativitätsstellung eines Fressers.

Nicht Venus, Sol, Mercur, nicht Jupiter, nicht Mars
Hat deiner Zeugungsstund', o Vorax, vorgesessen,
Der hungrige Saturnus war's,
Der seine Kinder aufgefressen.

J. H. Voss.

696. An einen guten Freund.

Du sprichst bei allen schlecht von mir,
Und ich bei allen gut von dir:
Doch glaubt man weder dir, noch mir.

V.

697. Die Zerstreuten.

Zween tiefsinnige Freunde besprachen sich: Peter und Otto,
Und in Gedanken kratzt Otto den Peter am Arm.
Peter fragt in Gedanken: Was kratzest du? Kratzend erwiedert
Otto: Mir juckt der Arm! Peter versetzte: Ja so!

V.

698. Der König Archelaus und sein Barbier.

Mein gnäd'ger Herr, auf was für Art
Rasirt Ihr Knecht Höchst dero Bart?
So sprach der Hofbarbier sich neigend.
Der König sagte: — Schweigend.

V.

---

699. Der Schuldenfreie.

Du, Sextus, bist ein schuldenfreier Mann,
Denn schuldig ist nur der, der zahlen kann.

J. v. Alxinger.

---

700. Der feine Hut.

Ich suche mich der Grüsse zu entschlagen,
Denn mein Kastorhut leidet drob.
So spricht Herr Puff, und man muss sagen:
Sein Hut ist fein, doch er ist grob.

Langbein.

701. Der kleine Ruhm.

Bei Fanny muss mir jeder Stutzer weichen!
So prahlet Eduard; sein Ruhm ist aber klein:
Man braucht, um Hasen zu verscheuchen,
Doch nur ein Mann von Stroh zu sein.

L.

702. Irrtum der Glücksgöttin.

Fortuna hält sich stets zum dicken Theophan;
Sie sieht das Fass wohl gar für ihre Kugel an.

L.

---

703. Bibus.

Oft traf ihn Amors Pfeil; allein
Er wusch die Wunden aus mit Wein.

Haug.

704. Harpagons Stossseufzer.

Ach! lallte Harpagon, der seinen Erben
Noch für Begräbniss, Leichenzug
Und Leichenschmaus die Kosten überschlug,
Ach Gott, wie teuer kommt das Sterben!

H.

705. Erlaubter Schluss.

Jüngst rauchte Harpagons Kamin,
Was bei dem kargen Greis ein neuer
Sehr ominöser Zufall schien.
Die Nachbarn riefen: „Feuer!“

H.

706. Ueber Grabschriften auf dem Gottesacker.

Die Lüge, Mensch, ist dein Vergnügen
Du lehrst sogar die Steine lügen.

H.

707. Ueber Bibus.

Er hat zum Symbolon
Das Wort der Passion:
„Mich dürstet“ ausersehn,
Und hält, nach eignen Proben,
Den Vers für unterschoben:
„Lass diesen Kelch vorübergehen.“

H.

708. Dem General N. N.

Lorbeern und Eichenlaub müssen dich krönen
Und von Bellona's und Cynthius Söhnen
Dir ein homerisches Loblied ertönen,
Fliehen die Feinde vor dir, wie die Schönen.

H.

709. An Vinolet.

Dein Mund, o Vinolet, (das Publikum sei Richter)
Ist Morgens nur ein Mund, doch Nachmittags ein Trichter.

H.

710. Der Parfürmirte.

Kein Stutzer kann so aufgeblasen,
So parfürmirt wie Bullo sein.
Er schleicht sich plötzlich in die Nasen,
Doch niemals in die Herzen ein.

H.

711. Dubius letzte Worte.

Sterbend angeschauert von dem offnen Grabe
Und gequält von Zweifeln rief ein Pyrrhonist:*)
„Du mein Gott und Schöpfer, wenn du wirklich bist,
„Rett' auch meine Seele, wenn ich eine habe.“

H.

---

*) D. i. Zweifler. Der griechische Philosoph Pyrrho, ein Zeitgenosse Alexander d. Gr., glaubte, man könne über Wahrheit oder Unwahrheit einer Meinung durchaus kein entscheidendes Urteil fällen.

712. Erläuterung.

A. Ich hülle mich in meine Tugend ein,
B. Das heiss' ich leicht gekleidet sein.

H.

Aus Haug's „Zweihundert Hyperbeln auf Herrn Wahls ungeheure Nase."

713. Rüge.

Er trägt — wie frech und sittenlos! —
Den grössten Teil des Körpers bloss.

H.

714. Nothülfe.

Wenn Feinde dich um Arm' und Beine brächten,
Du könntest noch mit deiner Nase fechten!

H.

715. Optischer Betrug.

Als du jüngsthin schlummertest im Grase,
Ragte himmelan die Wundernase,
Und die Dorfbewohner weit umher
Zählten staunend einen Kirchturm mehr.

H.

716. Anecdote.

Ich sah heraus
Aus meinem Haus.
Ein Schiffer spähte,
Was oben sei,
Und rief: Ei, ei!
Zwei umgedrehte
Kanonenböte!

H.

717. Rat.

Willst du, wie die Braminen pflegen,
Auf deine Nasenspitze sehn,

So kann es, der Entfernung wegen,
Nur durch ein Teleskop geschehn.

H.

718. List.

Dir hat zum Glücke jüngst ein Dieb,
Der schlau sein Gaunerwesen trieb,
Die Dose vor der Nase weggenommen.
Der Vorsprung war zu gross. Er musst' entkommen.

H.

719. Auszug der Kinder Wahls.

Wie vor der Kinder Israel Schaar
Die Wolkensäule perpendikular,
So schwebt vor deinen Kindern, o Wahl,
Die Nasensäule, nur horizontal.

H.

720. Kunstnase.

Die Nase, vor welcher uns Endlichen graut,
Ist, wenn man sie gegendenweise beschaut,
Oft griechisch, oft jüdisch, oft römisch gebaut.

H.

721. Unabwendbar.

Wer ungesehn, wer ungescheut
Dich ärgern will, mein Lieber,
Entfernt sich heimlich meilenweit
Und gibt dir Nasenstüber.

H.

722. Erlaubter Schluss.

Entspräche dein Mund der Benasung, o Wahl,
Du verschlängest den Jonas und Wallfisch zumal.

H.

723. Wahls Nase spricht.

Ich verkünde sein Erscheinen still
Und bin stundenlang vor ihm zu sehn;

Wenn er Freunde überraschen will,
Muss er rückwärts vorwärts gehn.

H.

724. Bibus Meinung.

Soll's, Bacchus zu Ehren, gedrang
Auf dem furchtbaren Nasenzinken
Von Purpurknöpfen dir blinken,
So musst du ein Saeculum lang
Dich viermal des Tages betrinken.

H.

725. Verwunderung.

Blinder, eine Nase nennst du sie,
Diese Nasen-Encyclopädie?

H.

726. Die Nase an ihn.

Gut, Freundchen, dass in mich
Du festgewachsen bist;
Sonst hätt' ich Riesin dich
Vorlängst hinweggenies't.

H.

727. Wunderbar.

Von dem Nasen-Augenscheins-Erfund
Tut uns Fama Wunderbares kund:
Wenn er schnupft, ist jede Pris' ein Pfund.

H.

728. Wunderbarer.

Wenn er nies't — das klingt noch wunderbarer —
Rufen Prosit! alle Weltumfahrer.

H.

729. Am wunderbarsten.

Doch am wunderbarsten ist:
Wenn er aufblickt in die Himmelsferne,

Nasenstübern ihn die Wandelsterne,
Ihn, der seine Bibel dann vergisst,
Und aus Rachgier oft ein Weltchen spiesst.

H.

730. Wahl an seine Nase.

Ha, Fleischkolosse, der du bist!
In kein Verhältniss willst du passen!
Ich musste schon als junger Gymnasiast
Das Rennspiel um die Ecken unterlassen.

H.

731. Zwei Merkwürdigkeiten.

Wenn er durch die Nase spricht,
Donnert's in der Runde,
Wen er seine Nase rümpft,
Dauert's eine Stunde.

H.

732. An Wahl.

Was unterscheidet uns von dir?
Kurz, ohne Periphrase:
Aus Seel' und Leib bestehen wir,
Du, Freund, aus Seel' und Nase.

H.

733. Wahls Epitaphium.

Schildert mich in keinem Trauerliede!
Weder Denkmal mir, noch Leichenstein!
Mein Verewiger, mein Nasenbein,
Rag' aus meiner Gruft als Pyramide.

H.

734. Nötige Vorsicht.

Die Furcht vor'm Scheintod schuf ihm öfter Qual.
Kein Wunder! — Möglich war's, dass unser Wahl
Da läg' als völlig todt, und Wochen dennoch lebte,
Wenn seine Seele durch die Nas' entschwebte.

H.

735. Ehrgeiziger Plan.

Bezieht zu höherem Bedarfe
Mit gleichgestimmten Saiten mich!
Dann bin die Aeolsharfe
Des Universums ich.

H.

736. Unglück.

Von deiner Nas' ein derber Schlag
Ist eines Fixsterns jüngster Tag.

H.

737. An Wahl.

Aus Menschenliebe zeige dich
In Zukunft nie mehr öffentlich,
Damit ob deinem Nasen-Recken
Die schwangern Weiber nicht erschrecken
Und derlei grause Wunder hecken.

H.

738. Als Wahl in eine Grube fiel.

Kein Wunder, wenn er noch die Füsse bricht:
Er sieht den Weg vor seiner Nase nicht.

H.

739. Auf Wahls Nase.

Ein Fleisch-Sorites der Natur
Muss deine Nase sein.
Wir sehen ihren Anfang nur,
Das Ende Gott allein.

H.

740. Schade.

Dir ist's nur ein Spiel
Wahres zu ergründen,
Doch lässt dir sich viel
Auf die Nase binden.

H.

741. An Wahl.

Wen in's Paradies kein Wagen trüge,
Und wer dennoch Salem gern erstiege,
Käm' auf deiner Nase weiter,
Als auf Jacobs Himmelsleiter.

H.

742. Wahls Nase.

Gott, der zuletzt ganz die Geduld verlor,
Blies ihm den Geist, statt in die Nas', in's Ohr.

H.

743. Tor-Rapport.

Ein Nasen-Meteor
Erschien um Acht am Tor,
Und zog von Acht bis Neun
Unausgesetzt herein.
Zwar gab ein hintenher
Fest angewachs'ner Mann
Als Mensch und Kommissär,
Mit Namen Wahl, sich an;
Doch ward, wie sich's gebürt,
Das lange Nas'-Object,
Als der Magie suspect,
Urplötzlich arretirt.

H.

744. Missgeschick.

Er wollt' auf dem Sonnenball
Die fernen Geschaffenen all
Erschrecken — ein toller Streich! —
Doch schreiend zog er sogleich
Das furchtbare Meisterstück
Von Nase, verbrannt zurück.

H.

745. Wahls Küsse.

Zwar seine Kinder küssen ihn
Oft unter'm Nasen-Baldachin,

Doch ihm hat, was er tief beklagt,
Natur bequemen Kuss versagt.

H.

746. Parodie aus Klopstock.

Auch von der Nase des Wahl „wird einst die Verwesung, des Nagens Müd', aufstehn."

H.

747. Verwundung.

Mit seinem Nasenbein
Schlug er an Felsgestein.
Und stiess sich eine Beule
Von einer halben Meile.

H.

748. Glosse.

Wär' auch die Nase bärtig, wie das Kinn,
So reichten schwerlich von Barbieren
Zwölf Dutzend Regimenter hin,
Um deine Festung zu rasiren.

H.

749. Wallfahrt der Wahlischen Nase.

Sprich, bis wohin die Nase geht? —
Euch belehrt ein grosser Poet:
„Bis dahin, wo kein Hauch mehr weht,
Wo der Markstein der Schöpfung steht." *)

H.

750. Referat eines Clairvoyant.

Weil du, wie kundig ist,
Halb rein, halb unrein bist,
Sah ich in Himmelsfreuden
Dich mit den Engeln froh,
Und deine Nase leiden
Im Purgatorio.

H.

*) Aus Schiller's Gedicht: Die Grösse der Welt.

751. Abbitte an Herrn Wahl.

Vergieb mir! — Du bist von gerechtem Schmerz
Ob meinen Nasen-Pasquillen durchdrungen:
Denn was ich Hyperbeln nannt' im Scherz,
Das sind in Wahrheit — Verkleinerungen.

H.

---

752. Grabschrift des Edax.

Hier liegt, Dank sei's dem Pfeil des furchtbarsten der Schützen!
Ein Vielfrass, wie die Welt noch keinen sah,
Ihr Väter Abraham und Jacob, lasst doch ja
Ihn nicht mit euch zu Tische sitzen!

Fr. Chr. Weisser.

753. Qualm und die zehn Gebote.

Neun und ein halbes Gebot, mehr, Qualm, sind dir nicht gegeben.
„Ehre den Vater!" fällt weg, weil du den deinen nicht kennst.

W.

---

754. Grabschrift auf einen Faulen.

Wenn Lips hier in der Gruft Verliess,
Einst die Posaune hört
Schimpft er den Engel ganz gewiss,
Der ihn im Schlafe stört.

v. Kyaw.

755. An den alten Mann einer jungen Frau.

Dein Weib erhitzt sich oft bei Amors losen Spielen,
Mit schönen Jünglingen in mancherlei Gefühlen.
Du bist der Fächer nur, sie wieder abzukühlen.

K.

756. Auf einen Feldherrn.

Du bist der Trommel gleich, trotz Ordensband und Kragen:
Nie hört man was von dir, du würdest denn geschlagen.

K.

757. An W., als er ein schlechtes Manuskript seines Vaters einem Verleger anbot.

Beut dem Verleger nicht das Manuskript zum Kauf!
Du deckest sonst, wie Ham, des Vaters Schande auf.

K.

---

758. Adams Erdenkloss.

Wie vergoldet und bemalt sich der Mensch so lange schon,
Und noch immer guckt er durch, Vater Adams alter Thon.

W. Müller.

759. Die Narrenschuhe.

Es muss auf Erden jeder Mensch sein Pärchen Narrenschuh' vertragen;
Doch mancher lässt die Sohlen sich mit Eisen um und um beschlagen.

M.

760. Titel ohne Mittel.

Wer nur ein falsches Hellerchen besitzt,
Der reibt und putzt daran, bis es blitzt.
So machen es mit ihrem Titel
Die Ehrenmännchen ohne Mittel.

M.

761. Teufelsflecken.

Gäb's schwarze Flecken überall, wo Satan hat gesessen,
Du sähest manche Kirchen an für alte Schmiedeessen.

M.

762. Leichte Bekehrung.

Der Jude meint, er sei ein Christ,
Wenn er nur Schweinebraten isst.
Er sieht von Christi Wunderlehr'
An vielen Christen auch nicht mehr.

M.

---

763. Das kleine Porträt eines grossen Mannes.

Man malt den Herrn von Wicht
In einen Ring ganz klein;
Das kann sein Körper nicht,
Sein Geist kann nur getroffen sein.

Castelli.

764. Eins oder das andere.

Muff spricht: Die ganze Welt besteht
Aus Dummen oder Schlechten.
Muff ist nicht dumm, so wie ihr seht.

C.

765. Beweis und Gegenbeweis.

Es sei auf diesem ganzen Erdenrund
Kein leerer Raum zu finden, saget Pfeil.
Doch dies behauptet nur sein Mund,
Sein Kopf beweist das Gegenteil.

C.

766. An einen Tadler.

Alle Fehler und Verbrechen
Willst du durch die Hechel ziehn;
Sollt es dir an Stoff gebrechen,
Stell dich vor den Spiegel hin.

C.

767.

Von der Welt, der unbequemen,
Willst du keine Kunde nehmen?

Herzchen, sei auch nicht ergrimmt,
Wenn sie von dir keine nimmt. F. Rückert.

768. Nie ohne dieses.

O glücklich, wer noch Vettern hat,
Dem glänzet noch ein Morgenrot,
Er wird, wenn nicht Geheimerrat,
Doch etwas noch vor seinem Tod.
Wohl tat's dem armen Adam weh,
Dass Gott ihm nicht sein Eden liess;
Er hatte keine Vettern je,
Sonst säss' er noch im Paradies.
Hoffmann von Fallersleben.

769. Dummheit.

Dummheit macht sich stets am breitsten
Hier in dieser engen Welt,
Sie erscheint auch am gescheidtsten
Immer noch der dummen Welt.
Aber was mir tut am leidsten
Aut der ganzen lieben Welt:
Dummheit, Dummheit kommt am weitsten
Endlich doch noch in der Welt. H.

Nachtrag.

770. An einen Prediger.

Lieber! ganz im Vertrauen gesagt: Es buhlt mit dem Ehrgeiz
Deine Andacht: Du trägst Hörnlein, und Satanas lacht.
E. Mörike.

771. Falsche Manier.

Ach, ich merke, Freund, du möchtest
Gern pikant dein süss Gedicht;

Aber in der Pfeffermühle
Mahlt man keinen Zucker nicht. M.

772. Schiller-Industrie.

Hast es geahnt, auch dein eigenes Ich, dein Denken und Dichten
Ward dem Volke zur Kuh, die es mit Butter versorgt.
K. Gutzkow.

773. Riemers Prophezeihung.*)

Einst wird kommen der Tag, wo in Deutschlands weitesten Gauen
Jeder Bauer den Faust fromm wie die Bibel verehrt.
G.

774. Hofrat.

O, ich hätte des Rats so viel den Höfen zu geben,
Dass ich selber vielleicht nähme ein Hofratspatent! G.

775. Realismus

Ja, wir sind ein prosaisch Geschlecht! Wer schwärmte, wer glüht noch!
Halt! Ein schwindelnder Geist fasst uns für Aktien noch!
G.

776. Deutsche Professoren.

Heute noch führt man das Wort beim Champagner für Freiheit und Wahrheit;
Morgen erklärt ein Protest nüchterner, wie es gemeint.
G.

777. Die Verdammniss.

Grösser nenn' ich das Glück, mit Hegel und Kant in der Hölle,
Als mit Hengstenberg einst im Paradiese zu sein. G.

778. Die Xenien.

Fort! Gottloses Volk, man wird dich Frömmigkeit lehren!
Fromm, wir sind es schon längst! Fromm in den Wünschen gewiss. G.

*) Friedr. Wilh. Riemer, als Göthomane bekannt durch seine Mitteilungen über Göthe. Berlin 1841. 2 Bände."

Anhang.

A. Ueber den Begriff und das Wesen des Epigrammes.

B. Kurze Geschichte des deutschen Epigrammes.

I. Ueber den Begriff und das Wesen des Epigrammes.

Der Name Epigramm, d. h. Aufschrift *), bezeichnete zunächst bei den Griechen die auf irgend ein Denkmal (Grabmal, Statue, Weihgeschenk u. dergl.) geschriebene Deutung der Bestimmung desselben. Dass dergleichen Aufschriften eine gewisse Kürze der Form haben mussten, liegt in der Natur der Sache; ebenso, dass sie, um ihrem Zweck zu entsprechen, mit derselben jene wohlerwogene, inhaltreiche Gewichtigkeit des Lapidarstiles zu verbinden hatten, welche zur knappsten Präcision des Ausdrucks drängt.

Der nächste Schritt zur Vervollkommnung der schlichten Denkmalsaufschrift zum kleinen poetischen Kunstwerk liegt natürlich zuerst in der dichterischen Form, die derselben gegeben wurde, und zwar hat sich bekanntlich den Griechen, denen dann die Römer folgten, das Distichon als die geeigneteste dargeboten. Der entscheidende Schritt aber zur Ausbildung einer besondern epigrammatischen Poesie ward getan, als man dergleichen versificirte Aufschriften nicht mehr blos für den practischen Zweck der Deutung eines Denkmals abfasste, sondern sich letzteres nur vorstellte und zum Gegenstande einer kurzen empfindungsvollen Betrachtung machte. Kürze der Form und Präcision des Ausdruckes blieben als Grundbedingungen der eigentlichen Aufschrift bestehen, ja in ihnen lag wohl grade ein Hauptreiz,

---

*) Früher nannte man es auch Beischrift, Ueberschrift Kurzgedicht. Satirische Epigramme wurden auch wohl als „Stachelreime" bezeichnet. Der Name „Sinngedicht" für die ganze Gattung hat sich bis jetzt erhalten.

überhaupt eine besondere Gattung der Poesie daraus zu gestalten.

Die früheste Gattung des poetischen Epigrammes war ohne Zweifel diejenige, welche wir mit Herder die einfache oder darstellende nennen wollen. Sie besteht mehr in einer von Empfindung getragenen Darstellung des Gegenstandes, als in einer Reflexion über denselben. Diese kleinen Epigramme, deren sich viele in der griechischen Anthologie finden, „sind meistens nichts, als simple Expositionen der Gegenstände, die sie anzeigen,“*) natürlich nicht mehr in ihrer starren Objectivität, sondern reflectirt von dem Spiegel einer empfänglichen Menschenseele. Von dieser Art ist z. B. das folgende griechische Epigramm auf eine schöne Fichte:

Wanderer, lass dich nieder an dieser Fichte. Du hörest
Hoch im Wipfel des Baumes spielen der Lüfte Gesang;
Und dort rauschet die Quelle wo Pan gern flötet; er wird dir
Bald mit ruhigem Schlaf schliessen die Augen zu. *)

Das weltbekannte Epigramm des Simonides auf die bei Thermopylä gefallenen Spartaner in seiner grandiosen Einfachheit gehört ebenfalls hierher.

Eine weitere Entwickelungsart dieser kleinen Dichtungsart vollzog sich sofort dadurch, dass neben dem aufgezeigten Gegenstande die von demselben angeregte Empfindung oder Reflexion ausdrücklich ausgesprochen wurde, wie z. B. in dem lieblichen Epigramm auf ein spielendes Mädchen:

Reizendes Kind, du spielst auf der Mutter Schoose mit Würfeln;
Dreizehn Jahre, so sind Herzen der Männer dein Spiel.*)

Diese Gattung ist nicht mehr einfach, sondern enthält zwei deutlich von einander unterscheidbare Teile — von Herder Exposition und Anwendung genannt — und liefert das Grundschema für das zusammengesetzte Epigramm. Diese Form desselben ist es besonders, welche von der spätern Kunstpoesie mit Vorliebe cultivirt worden ist, so dass wir gewohnt sind, sie als die normale zu betrachten,

*) Nach Herder's Uebersetzung.

was sie, als vollendete Entwickelungsform der Gattung, auch in der Tat ist.

Die Theorie des zusammengesetzten Epigrammes ist in der Hauptsache bereits durch Lessing festgestellt.*)

Er weist nach, wie eigentlich schon in der einfachen Denkmalsaufschrift zwei Teile involvirt sind: „Erst irgend ein sinnlicher Gegenstand, der unsere Neugierde reizt, und dann die Nachricht auf diesem Gegenstande selbst, welche unsere Neugierde befriedigt.“ Er nennt diese beiden Teile, die jedes gute Epigramm haben soll, Erwartung und Aufschluss, und erklärt dasselbe als „ein Gedicht, in welchem, nach Art der eigentlichen Aufschrift, unsere Aufmerksamheit und Neugierde auf irgend einen einzelnen Gegenstand erregt und mehr oder weniger hingehalten werden, um sie mit eins zu befriedigen.“ Diese plötzliche Lösung der Erwartung ist die Spitze oder Pointe des Epigrammes, d. h. derjenige Punkt, auf den alles übrige hinweist und durch welchen es erst seine rechte Bedeutung, sein volles Verständniss erhält. Herder vergleicht die Pointe mit dem Gesichtspunkte, von welchem aus ein Gegenstand gesehen werden soll, und nennt sie den „Punkt der Wirkung,“ womit das Wesen derselben treffend bezeichnet ist.

Die Befriedigung der Erwartung wird am energischsten dann stattfinden, wenn sie sich zur Ueberraschung steigert, d. h. wenn die Pointe in einer zunächst unerwarteten Wendung des Gedankens besteht, in einem scheinbaren Widerspruche, welchen in die höhere Einheit der Gesammtvorstellung aufzulösen uns ein eigentümliches Vergnügen gewährt. Das Epigramm fordert also vorzugsweise den Witz heraus, insofern wir unter letzterem grade diejenige Tätigkeit des Geistes verstehen, welche scheinbar entlegene Vorstellungen auf einander bezieht und den Zusammenhang derselben mit Ueberspringung der Mittelglieder zum unmittelbaren Bewusstsein bringt. Natürlich ist der Ausdruck „Witz“ hier im weitesten Sinne zu fassen und von der komischen Wirkung desselben noch völlig abzuse-

*) S. Lessings sämmtl. Werke, Leipz. 1855, Bd. VI. S. 215—256.

hen; denn es gibt auch einen Witz des schönen Gedankens und wenn ich einen solchen, der an sich durchaus ernst sein kann, in überraschender Pointirung darzustellen weiss, so ist aus demselben ein eben so gutes Epigramm geworden, als wenn ich mit der Laune eines Martial die Narren des Jahrhunderts geisselte.

Nicht ein bestimmter Inhalt also ist als Merkmal des Epigrammes zu postuliren, sondern die unterscheidende Eigentümlichkeit desselben besteht wesentlich in der Form.

In dieser Beziehung möchte Lessings Definition des Epigrammes zu eng sein, weil er, wie aus seiner weiteren Ausführung klar hervorgeht, wenigstens für den ersten Teil des Epigrammes einen bestimmten Inhalt fordert, nämlich die Darstellung des den Gedanken hervorrufenden Gegenstandes oder die individuelle Veranlassung des ausgesprochenen Gedankens. Wo diese gleichsam epische Vermittlung fehlt, sieht Lessing nur eine „kalte, allgemeine Lehre," einen Sinnspruch, durchaus aber kein wahres Sinngedicht.

In der Tat jedoch hat man zu allen Zeiten den Namen des Epigrammes auch auf solche Verse angewandt, welche einen blossen Gedanken enthalten, falls in demselben das antithetische, witzartige Element energisch genug hervortritt, um uns die Gegensätze in dem Verhältnisse von Erwartung und Aufschluss empfinden zu lassen. So z. B. haben wir in den Schiller'schen Versen

Teuer ist mir der Freund, doch auch den Feind kann ich nützen:
Zeigt mir der Freund, was ich kann, lehrt mich der Feind, was ich soll

unstreitig ein sehr gelungenes Epigramm vor uns; denn der erste Vers erregt entschieden die Neugier des Hörers, in wiefern denn ein Feind, welcher nach der gemeinen Erfahrung doch nur Schaden bringt, auch nützen könne; der zweite Vers gibt den Aufschluss. Ausserdem dienen die Gegensätze Freund und Feind, kann und soll dazu, jedem Teile des Gedankens schon an sich eine überraschen-

dere Wendung zu geben. Wo dagegen in der Darstellung eines allgemeinen Gedankens das antithetische Moment gänzlich fehlt oder nur ganz schwach und nebensächlich auftritt, haben wir eine blosse Sentenz vor uns, wie z. B. in dem schönen Sinnspruch des Angelus Silesius:

Es kann in Ewigkeit kein Ton so lieblich sein,
Als wenn des Menschen Herz mit Gott stimmt überein.

Wir erklären demnach das Epigramm für ein Gedicht, welches einen Gedanken mit Kürze und Klarheit so darstellt, dass der Kern desselben als plötzliche Lösung einer gespannten Erwartung erscheint.

Absichtlich wählen wir für das, was das Epigramm zur Darstellung bringt, den allgemeinen Ausdruck „Gedanken"; denn auch in dem Falle, dass es ein reales Object poetisch darstellt und deutet, so ist im Grunde nicht dieses, sondern der demselben untergelegte Sinn der Hauptzweck des epigrammatischen Gedichtes. Sehr passend ist also die Bezeichnung „Sinngedicht" für die ganze Gattung.

Je nachdem die reale Veranlassung des epigrammatischen Gedankens mit zur Darstellung kommt, oder nicht, lassen sich zwei Hauptgattungen des Epigrammes unterscheiden.

Da, wo ersteres der Fall ist, die epischen Momente objectiver Erzählung oder Schilderung den ersten Teil des Sinngedichtes einnehmen, der dann auch gewöhnlich der längere ist, so bezeichnen wir die daraus hervorgehende Gattung als episches Epigramm.*) Lessing hat in seiner Theorie vorzugsweise diese Gattung im Auge gehabt, und allerdings ist sie die entwickeltste, deshalb aber noch nicht die einzige Form des Epigrammes.

Die zweite Art desselben ist das lyrische Epigramm. Hier tritt die specielle Beziehung auf ein bestimmes reales Object so in den Hintergrund, dass beide

*) Dasselbe hann sich geradezu zur versificirten Anecdote erweitern, wobei natürlich ein scharfes Hervortreten der überraschenden Pointe die Hauptsache ist.

Teile des Sinngedichtes vom reinen Gedanken ausgefüllt werden. Angedeutet kann auch hier die Veranlassung desselben sein, jedoch nur so, dass sie ganz und gar in Empfindung oder Reflexion aufgelöst erscheint, wie es z. B. in den auf Kunstwerke gedichteten Epigrammen geschieht. Am reinsten aber tritt der Character des lyrischen Epigrammes da hervor, wo es, gleich dem lyrischen Gedichte, lediglich eine ideale Empfindung oder Reflexion zum Ausdruck bringt. Enthält der Gedanke des lyrischen Epigrammes eine allgemein gültige Lebensanschauung oder Maxime, so nennt man es sententiöses oder gnomisches Epigramm. Sein Unterschied von der einfachen Gnome (Sentenz, Sinnspruch) ist bereits oben angegeben worden. — Man hat wohl mitunter das Sonett als lyrisches Epigramm bezeichnet, weil es allerdings mit seinem stetigen Hindrängen auf eine Pointe etwas Analoges aufzuweisen hat;*) für das Epigramm aber ist es doch ein zu geräumiges Gefäss, da eben seine Entwickelung zur Pointe hin eine zu stetige ist und zu viele Mittelglieder giebt, die der epigrammatische Witz überspringt. Das Epigramm ist ein Blitz, das Sonnet eine Leuchtkugel.

Ausser der Einteilung in epische und lyrische bietet sich für die Epigramme ihrem Inhalte nach noch eine andere dar: in ernste und komische. Mit der letzteren Gattung wollen wir uns jetzt eingehender beschäftigen, da über das ernste Sinngedicht bereits genügend geredet ist.

Dass bei jedem echten Epigramm der Witz in allgemeinster Bedeutung tätig ist, haben wir oben dargetan. Es liegt nun sehr nah, dass der epigrammatische Witz mit besonderer Vorliebe das Gebiet der Komik betreten und damit sich in seiner prägnantesten Ausbildung zeigen wird. Je entlegener nämlich die Vorstellungen sind, die er plötzlich in einen Gedanken zusammenwirft, desto intensiver entsteht, wie Jean Paul sagt,**) „der ästhetische Lichtschein eines neuen Verhältnisses, indess unser Wahrheitsgefühl das alte fortbehauptet und durch diesen Zwiespalt zwischen

*) Vgl. mein „Lehrbuch der Poetik," Leipz. 1860, S. 87.
**) Vorschule der Aesthetik, Bd. II, § 41.

doppelten Scheine jenen süssen Kitzel des erregten Verstandes unterhält, der im Komischen bis zur Empfindung steigt, daher auch die Nachbarschaft des Witzes und des Komus kommt."

Der Witz aber kann nicht gegenstandlos sein. Wenn er nicht völlig leer und nichtig sein will, so muss er sich gegen ein mit der Idee im Widerspruch stehendes Subject oder Verhältniss richten und dasselbe um seiner Hässlichkeit willen dem Lachen preisgeben. So wird er zur Satire.

Im Vordergrunde der gesammten epigrammatischen Dichtung steht mithin das satirische Epigramm als die ausgeprägteste Art derselben. Es geisselt alle die Widersprüche gegen die wahre Idee des Menschen, die sich dem auf wahrhaft vernünftigem und humanem Standpunkte stehenden Beschauer in so reicher Menge darbieten, indem es dieselben aufdeckt. Hier wird die epigrammatische Spitze recht eigentlich zum verwundenden Stachel, daher man diese Art des Epigrammes auch wohl „Stachelreim" nennt.

Wie nun aber jede wahre Satire nicht am rein Persönlichen und absolut Zufälligen haften bleibt, sondern das Individuum nur als Repräsentanten einer Gattung vor ihr Forum citirt, so muss auch der Pfeil des satirischen Epigrammes sich nur gegen solche Erscheinungen richten, die nicht völlig isolirt dastehn, sondern gleichsam nur ein Glied einer grossen Kette bilden; ist ein Glied gesprengt, so ist die ganze Kette gebrochen. Dieses Generalisiren der individuellen Torheit des Einzelnen ist auch der Grund für die im satirischen Epigramm so häufig vorkommende Anwendung typischer Namen, welche besonders aus dem Lateinischen und Griechischen entlehnt oder nach Analogie gebildet sind, wie z. B. Harpagon, Harpax für einen Geizhalz, Bibulus, Bibus, Bibax für einen Trunkenbold, Vetulla für eine alte Jungfer u. s. f.

Innerhalb der Satire selbst ist eine ernstere und eine scherzhafte Richtung zu unterscheiden, je nachdem der ihr zum Grunde liegende sittliche Ernst als solcher durchbricht, oder sich völlig mit dem Gewande heiterer Komik umgibt. So trägt auch das satirische Epigramm einen doppelten

Charakter und zerfällt in ein satirisches Straf- und ein satirisches Scherz-Epigramm.

Die erstere Art behandelt in der Regel Gegenstände von grösserer Wichtigkeit, Verkehrtheiten von bedeutender Tragweite, in denen der Widerspruch gegen die Idee sich bis zum Frevel steigert, während das Scherz-Epigramm untergeordnetere Verstösse gegen ethische oder ästhetische Normen, oft in karrikirter Weise, zur Darstellung bringt. Das Straf-Epigramm, die bittere Satire, wird also vorzüglich auf dem Gebiete der Politik, Religion und höhern Moral am Platze sein, während das Scherz-Epigramm, die heitere Satire, sich mehr den gewöhnlichen Markt des Lebens zu ihrem Schauplatze wählt und wie ein lustiger Carnevalsnarr nach allen Seiten hin ihre Pritschenschläge austeilt, oft selbst von den Getroffenen belacht. Dass dabei die Grenzen des salonfähigen Anstandes vielfältig überschritten werden, liegt in der frei umherschweifenden Natur des Witzes, dessen Keckheit sich im Scherz-Epigramm geradezu bis zur Zote steigert, d. h. jener auf dem Sinn-Wortspiel beruhenden Zweideutigkeit, welche mit geschlechtlichen Verhältnissen spielt. Eine ästhetische Berechtigung haben diese ungezogenen Kinder der Laune nur dann, wenn sie von wahrem Witze beseelt und nicht von gemeiner Lüsternheit, welche den grobsinnlichen Stoff als solchen hervorkehrt, erzeugt sind. Den richtigen ästhetischen Standpunkt für die Beurtheilung derartiger Witze gibt Vischer*): „Wie alle Komik von dem Gemeinen, indem sie es aufdeckt, aber zugleich das Licht des Geistes in dasselbe fortleitet, vielmehr befreit, so auch die witzige Zote von dem Drucke, welchen das Bewusstsein der Schwierigkeit, die geistige und sinnliche Liebe in reinen und schönen Einklang aufzuheben, auf das Gemüt wälzt."

Wir haben also einerseits ein episches und lyrisches, andrerseits ein komisches und ein ernstes Epigramm unterschieden, wovon ersteres gewöhnlich den satirischen, letzteres den gnomischen Character trägt;

---

*) Aesthetik, Bd. I, §. 197.

das satirische Epigramme aber zerfiel in Straf- und Scherz-Epigramme. Wenn wir nun mit dieser einfachen Einteilung die Hauptmasse der kleinen Schwärmer unter Dach und Fach gebracht zu haben glauben, so müssen wir doch eingestehen, dass bei einem so übermütigen Völkchen sich mehr als in jeder andern Dichtungsart wunderliche Bastarde, die in keine Familie recht passen wollen, und kecke Vagabunden finden, welche sich auf den Grenzen verschiedener Gebiete umhertreiben.

Es bleibt uns noch übrig, dem Epigramme seine Stelle im System der gesammten Dichtkunst anzuweisen.*)

Man teilt bekanntlich die Poesie in epische, lyrische und dramatische; die didactische (lehrhafte) Poesie als besondere vierte Gattung aufzustellen, lässt sich weder aus ihrer Darstellungsweise, noch aus ihrem Inhalte rechtfertigen; auch würde dadurch ein fremdartiger Gesichtspunkt, der des Zweckes, als Einteilungsgrund hereingezogen werden.**) Es ist wohl am zweckmässigsten, den Ausdruck „didactisches Gedicht" möglichst zu vermeiden.

Diejenigen Poetiker, welche eine didactische Poesie annehmen, zählen das Epigramm zu dieser, ohne Zweifel zunächst veranlasst durch die gnomische Gattung und diejenigen satirischen Sinngedichte, welche sich gegen sittliche Fehler richten. Wie aber die echte Gnome nicht sowohl ein lehrhafter Moralspruch, als vielmehr eine scharf zusammen gefasste Lebenserfahrung ausspricht, so ist noch viel weniger beim satirischen Epigramm irgend wie eine belehrende Absicht vorauszusetzen. Der wahre Epigrammatist hat zunächst nur seine Lust am Aufdecken des Widerspruchs, an der Prostituirung des Lächerlichen. Er ist nicht etwa ein verkappter Mentor, sondern die Heilung seiner Narren ist ihm vorläufig gleichgültig; er denkt vielmehr mit Göthe:

„Töricht, auf Bess'rung der Toren zu harren!
Kinder der Klugheit, o habet die Narren
Eben zum Narren auch, wie sichs gehört!"

Aber auch nicht in dem Sinn, dass man wenigstens Beleh-

*] Vgl. hierüber mein Lehrbuch der Poetik, S. 126.
**) M. Carriere, Aesthetik, Bd. II, S. 548, 49.

rung aus ihm schöpfen kann, ist das Epigramm zur didactischen Gattung zu zählen; denn irgend welche Belehrung kann man am Ende aus jedem beliebigen Gedichte schöpfen, z. B. aus einem Drama, welches doch kein Mensch deshalb zur Lehrpoesie wird rechnen wollen.

Wir werden kaum schwanken können, welcher Gattung der Poesie wir das Epigramm zuzuordnen haben, wenn wir daran festhalten, dass dasselbe eine Poesie des Witzes ist. Witz aber ist eine durch und durch subjective Thätigkeit; folglich ist das Epigramm entschieden zur lyrischen Poesie zu rechnen, da grade diese auf Selbstempfindung des Subjectes beruht. Allerdings hat das Epigramm als Aufschrift einen epischen Anfang und Ansatz genommen;*) das berechtigt uns aber nicht, diese Dichtungsform, wie sie jetzt ist, noch zur epischen Poesie zu rechnen; sie hat vielmehr eine ganz subjective Färbung angenommen, und wo das epische Moment im Epigramm überhaupt hervor tritt, ist es zum verschwindenden herabgesetzt.

Da nach unserer oben gegebenen Definition der eigentliche Gegenstand des Epigrammes ein einzelner, scharf begrenzter und pointirter Gedanke ist, so ist dasselbe offenbar zur lyrischen Gedankenpoesie zu rechnen,**) und

*) Wenn also R. Gottschall in seiner Poetik (S. 398) das Epigramm für die „lakonische Urform des Epos" erklärt, so ist ein Keim von Sinn darin, der aber fast erstickt wird von dem wahrhaft blühenden Gegenteil welches die Behauptung in sich schliesst, dass die epische Poesie aus kurzen Inschriften sich allmählich entwickelt haben soll; denn eine andere Bedeutung kann „Urform" doch nicht haben. Das Haschen nach geistreichen Apperçü's führt eben mitunter zu Wunderlichkeiten, wie wenn z. B. derselbe Verf. adjectivische Bestimmungen „sich in morganatischer Ehe an das Substantiv antrauen" oder den Gedankenstrom Schiller's „durch die Schleussen der Antithese" brausen lässt.

**) Wie erwähnt, gehen die Meinungen über die Stellung des Epigramms im System der Poetik auseinander. Weisse und Vischer rechnen es zur Lyrik, letzterer zur „Lyrik der Betrachtung"; Carriere zur „objectiven Gedankendichtung", gibt ihm also einen epischen Character; Gottschall zur didactischen Poesie, die er wiederum als Unterart der epischen Dichtung hinstellt; Viehhof, welcher die didactische Poesie als vierte Gattung aufstellt, rechnet das Epigramm ebenfalls hierzu.

zwar ist ihm seine Stellung an der Grenze derselben, der Prosa benachbart, anzuweisen. Denn Poesie im vollen und wahren Sinne des Wortes ist das Epigramm nicht mehr; vielmehr verhält sich dasselbe zur wahren Poesie genau so, wie der Witz zur lebendig schaffenden Phantasie. Ebenso nämlich, wie die Combinationen des Witzes ein gewisses Maass von Phantasie erfordern, ist das Epigramm zwar noch ein Gedicht zu nennen; aber wie im Witz neben und über der Phantasie der Verstand spielt, so steht auch das Epigramm auf der Grenzmark zwischen Poesie und Prosa. Es sind, wie Vischer mit einem sehr treffenden Bilde sagt, „die zerstreuten, erkaltenden Funken der Flamme, welche die volle Lyrik in gedrängter Wärme zusammenhält.“

II. Kurze Geschichte
des
deutschen Epigrammes

Erste Periode.
Anfänge des deutschen Epigrammes.
x — 1600.

Als erster Anfang des deutschen Sinngedichtes ist ohne Zweifel der einfache Reimspruch zu betrachten, welcher eine Lebenserfahrung oder einen Volkswitz in knappster Weise, zunächst kunstlos, formulirte und durch Tradition sich fortpflanzte. Von dieser Art ist z. B. das bekannte auf einem simplen Klangwortspiel beruhende Sprüchlein vom augsburger Interim:

Das Interim
Hat den Schalk hinter ihm.

Oder der mittelalterliche Reim:

Die Liebe überwindet alle Ding.
Du lügst! sprach der Pfenning.

Eine kunstvollere Erweiterung des einzelnen Reimsprüchleins war die ebenfalls volkstümliche Form der Priamel,*) eine Art von humoristisch gefärbter Spruchdichtung, die bereits einen ziemlich ausgeprägten epigrammatischen Charakter trägt. Die Priamel nämlich reiht eine Anzahl von Bildern oder Beispielen, die gleicher Deutung fähig sind, bunt an einander und gibt am Schlusse, meist in Form eines Nachsatzes, die oft überraschende Deutung

*) Abgeleitet von praeambulum, Vorspiel, Vordersatz.

oder Nutzanwendung. Wir finden hier also schon die beiden Teile des Epigrammes, Erwartung und Aufschluss, deutlich markirt. Ferner ist die Vereinigung scheinbar zusammenhangsloser Vorstellungen, als Grundbedingung des Witzes, vorhanden, freilich in einfachster Form und ohne bedeutende geistige Vertiefung.

Die witzigste und auch formell durchgebildetste Art der Priamel ist diejenige, in welcher schon jedes Bild an sich einen Widerspruch enthält, der uns auf die Lösung gespannt macht, so dass also zwei Reihen von Widersprüchen — der, in welchem die Bilder unter einander stehen, und der, welcher schon in jedem einzelnen enthalten ist — in der Pointe als aufgelöst empfunden werden. Als Beispiel diene folgende hübsche Priamel:

Eine junge Maid ohn' Lieb'
Und ein grosser Jahrmarkt ohn' Dieb,
Und ein alter Jud' ohn' Gut,
Und ein junger Mann ohn' Mut,
Und ein' alte Scheu'r ohn' Mäus',
Und ein alter Pelz ohn' Läus',
Und ein alter Bock ohn' Bart:
Das ist alles widernatürlich' Art.

In dieser Priamel hat auch die Lösung eine complicirtere Form; sie würde nämlich vollständig lauten: Eine junge Maid ohne Liebe und ein junger Mann ohne Mut — das ist widernatürliche Art. So ist schon in den räthselartigen Vordersätzen die Lösung zum Teil gegeben, aber noch mit andern Gleichnissen bunt umhangen; sie blickt gleichsam schalkhaft hier und da aus ihrer Umhüllung hervor, bis sie am Schluss völlig an's Licht tritt.

Ihrem Inhalte nach ist die Priamel gewöhnlich Sittenspruch, dessen epigrammatischer Character oft nur in der Subsumtion einer Anzahl von Vordersätzen unter einem kurzen Nachsatz besteht. Die Form ist sehr alt und findet sich bereits zu Anfang des 13. Jahrhunderts in Freidank's „Bescheidenheit" als eine vom Dichter dieses herrlichsten deutschen Lehrgedichtes*) aus dem Volksmund

*) W. Grimm hält Walther von der Vogelweide für den Verfasser.

überkommene. So z. B. sagt er von der Kinderzucht:

Des Weihen Flug, des Donners Schuss,
Der Schlange Weg, des Schiffes Fluss,
Und wie die Kinder geraten werden:
Wer kennet die fünf Weg' auf Erden?

Das ist jener „echt volksmässige Ernst, der aus unbefangener Heiterkeit, und jener edle volkstümliche Scherz, der aus tiefernster Gesinnung hervorgeht."

Als gesonderte poetische Gattung tritt die Priamel, namentlich auch die humoristische, mit dem 14 Jahrhundert in die Literatur. Ihre Verfasser sind grossenteils unbekannte Volksdichter aus den Kreisen der Meistersänger, jener ehrenfesten Handwerker, welche mehrere Jahrhunderte hindurch der aus den höheren Lebenskreisen vertriebenen Poesie eine freilich ärmliche Freistatt gewährten. Als Verfasser von Priameln kennen wir mit Namen nur die auch sonst bekannten Meistersänger Rosenblüt und Folz.

Uebrigens ist diese Form des Epigrammes noch von spätern Kunstdichtern — wie Logau, Grob, Wernicke*) — ab und zu angewandt worden; ihre eigentliche Blütezeit aber ist das 14. und 15. Jahrhundert. **)

Zweite Periode.

Die Zeit der schlesischen Dichter,

1600—1697.

Von Opitz bis Chr. Wernicke.

Es ist bekannt, wie durch die erste schlesische Dichterschule, deren hochverehrtes Haupt Martin Opitz war, die deutsche Poesie aus der Verwilderung und Verkümmerung gerissen wurde, in die sie seit dem 14. Jahrhundert immer tiefer gesunken war. Nachdem sie aus den Hallen der

*) Nr. 11 u. 618 unserer Sammlung sind Priameln.
**) Eine Sammlung von Priameln findet sich in dem Buche von Keller: „Gute alte Schwänke," Leipz. 1847.

Fürsten und Ritter in die niedrigen Werkstätten des Bürgers und Handwerkers sich geflüchtet und dort scheinbar ihr Ende gefunden hatte, wurde sie von dem deutschen Gelehrtenstande zwar langsam, aber mit stets wachsendem Erfolge zu neuem Leben erweckt.

Jenes Wiederaufblühen der altklassischen Studien, welches seit der Mitte des 15. Jahrhunderts die Künste und Wissenschaften der europäischen Völker mit römischer Kraft und griechischer Anmut neu belebte, war dazu bestimmt, auch der deutschen Dichtung neue Lebenskeime einzuimpfen, teils unmittelbar durch die antiken Vorbilder, teils durch Vermittlung der romanischen Literatur, besonders der Franzosen und Italiener. Auch die lateinische Schulpoesie der Humanisten des 16ten Jahrhunderts bildete eine Brücke zwischen dem alten Klassicismus und der lebendigen Neugestaltung der deutschen Poesie.

Natürlich konnte der Einfluss des klassischen Altertums auch auf die Fortbildung des Epigrammes nicht ohne die bedeutendsten Folgen bleiben: Das antike Epigramm wurde bald bewundertes Vorbild sinnreicher Kürze und scharfsinnigen Witzes; man übersetzte, ahmte nach, kultivirte die Gattung mit besonderer Vorliebe. Die griechische Anthologie, der witzige Martial,*) so wie der englische Latinist Owen**) waren die hauptsächlichsten Vorbilder dieser Zeit. Doch erstreckte sich die Nachahmung nicht auf die metrische Form, indem der französische Alexandriner, der ja damals die gesammte deutsche Poesie beherrschte, auch im Epigramm vorzugsweise zur Anwendung kam, übrigens eine sowohl für das satirische, als auch das gnomische Epigramm recht geeignete Form. Daneben finden sich aber auch vielfach die einfachen volkstümlichen Reimzeilen mit vier Hebungen.

Die Stoffe, welche die Epigrammatiker dieser Periode behandeln, sind im allgemeinen bereits dieselben, denen

*) M. Valerius Martialis, in Spanien geboren, lebte um 90 n. Chr.

**) Epigrammatum libri X, London 1606.

sich die Gattung überhaupt zuwenden kann; nur das literarische Epigramm ist noch wenig ausgebildet. Dagegen tritt das politische ziemlich bedeutsam hervor, namentlich bei Logau und Grob, kernigen Männern von unabhängiger Gesinnung. Einer besonderen Beliebtheit erfreuten sich die Grabschriften, welche ein willkommenes Vehikel für ernste und launige Epigramme abgaben und sich bei jedem Epigrammatiker dieser Zeit finden, sogar in besonderen Sammlungen. *)

Epigrammatiker der zweiten Periode.

1. Georg Rudolph Weckherlin, geb. 1584 zu Stuttgart, gest. 1651 als Gesandtschaftssecretär in London, ist, wie in seinen übrigen Gedichten, so auch im Epigramm ein talentvoller Vorläufer Opitzens Er war der erste, welcher dasselbe im Sinne der Griechen und Römer zu bearbeiten versuchte. (N. 423. 578—580.)

2. Martin Zeiler, geb. 1589 zu Räuben in Steiermark, gest. 1621 als Ephorus des Gymnasiums zu Ulm. Seine Epigramme sind Uebersetzungen aus verschiedenen Alten und Ausländern und wurden durch Opitz verbessert herausgegeben. (N. 581.)

3. Julius Wilhelm Zinkgreff, geb. 1541 zu Heidelderg, gest. 1635 zu Worms als Doctor der Rechte. Seine Epigramme gehören meist zur ernsten gnomischen Gattung.

4. Martin Opitz (von Boberfeld), geb. 1597 zu Bunzlau, gest. 1639 zu Danzig als Historiograph des Königs von Polen. Wie seine unleugbaren Verdienste um die deutsche Poesie fast nur formeller Natur sind und sich auf geschickte Nachahmung und Aneignung des Fremden gründen, so tritt uns Opitz auch im Epigramm durchaus nicht als schöpferischer Geist entgegen. Auch hier ist er Nachahmer, ja vorzugsweise Uebersetzer fremder Originale:

*) Die „Grabschriften“ von Quirinus Kuhlmann, einem 1689 zu Moskau verbrannten religiösen Schwärmer, mögen hier wenigstens erwähnt werden.

Martial, die griechische Anthologie, Dionysius Cato, die „Vierverse“ des Franzosen Pibrac liefern ihm den Hauptstoff, in dessen formaler Behandlung sich übrigens eine gewisse Gewandtheit nicht verkennen lässt, zumal wenn man die holprige Sprache der Poesie des 16. Jahrhunderts damit vergleicht; doch fehlt den meisten dieser Uebertragungen der eigentliche epigrammatische Animus, die schneidende Schärfe des Ausdrucks. In noch höherem Grade gilt dies von den wenigen eigenen Epigrammen des „Vaters der neuhochdeutschen Dichtkunst.“ (N. 424. 425. 582.)

5. Adam Olearius (Oelenschläger), geb. 1599 zu Aschersleben, gest. 1671 als Rat des Herzogs von Holstein-Gottorp, gab eine Uebersetzung von Saadi's „Gulistan“ unter dem Titel „Persianisches Rosental“ haraus. Es ist dies eine Sammlung von Sprüchen, von denen einige doch als Epigramme zu betrachten sind. (N. 583.)

6. Friedrich v. Logau, geb. 1604 zu Brockgut in Schlesien, gest. 1655 als Kanzleirat zu Liegnitz, ist unstreitig der grösste Epigrammatiker, welchen Deutschland hervorgebracht hat, gleich vortrefflich in der ernsten, wie in der komischen Gattung. Dazu kommt eine wahrhaft erstaunliche Fruchtbarkeit; denn die Zahl seiner Sinngedichte übersteigt 3500. Dass darunter auch manches Mittelgut, ja manches noch geringere mit unterläuft, ist nicht zu verwundern und tut der Grösse des Mannes keinen Abbruch. Lessing sagt in der Vorrede zu seiner Ausgabe des Logau, in welcher er ihn fast auf sein Dritteil herabgesetzt hat: „Das ist unter allen Nationen immer ein sehr vortrefflicher Dichter, von dessen Gedichten ein Dritteil gut ist,“ und weiterhin stellt er ihm das ehrenvolle Zeugniss aus, dass er es im Epigramm so weit gebracht habe, als man es nur immer bringen kann.

Von Logau's Sinngedichten besteht ein gutes Teil aus Sinnsprüchen; doch sind darunter wahre Goldkörner gnomischer Poesie, Kernsprüche von edelster Volkstümlichkeit und wahrer Weisheit. Logau aber hält sich — und das grade macht seine Grösse als Epigrammatiker aus — nicht durchweg auf der Wolkenhöhe allgemeiner Betrachtung, sondern er durchleuchtet mit der Fackel seines Geistes die

oft sehr krummen und schmutzigen Pfade des realen Menschenlebens und Weltlaufes. Darin zeigt er sich als ein satirisches Talent ersten Ranges. Und nicht nur die stationären Narren und Lumpenhunde des Lebens, die jeder Zeit und jedem Lande gemein sind, trifft seine satirische Geissel, sondern auch das politische und religiöse Elend des vom „Kriegshund" des dreissigjährigen Krieges zerfleischten deutschen Reiches mit seiner rohen Soldateska, seinem verwilderten und verdummten Adel, seiner Franzosen-Nachäffung, seinem Servilismus gegen die Machthaber, seinen Theologen-Gezänken: Alle diese grausenhaften Widersprüche gegen das Ideal des Patrioten und Christen hat Logau mit bitterer Satire aufgedeckt. Wenn er darauf zu reden kommt, so flammt sein Witz gleichsam in Kanonenschlägen auf; in einer Zeit, in der die Leisetreterei und die beschönigende Phrase bereits als Zeichen des guten Bürgers galt, wagte er schonungslos zu negiren, was keiner Schonung wert war.

Die vollständigste Sammlung seiner Epigramme erschien zu Breslau 1654: Salomon von Golau's deutscher Sinngedichte drei Tausend. Er ist öfters erneuert worden, zuerst sehr ungeschickt von einem Unbekannten: Salomon von Golau's auferweckte Gedichte. Frankf. u. Leipzig 1702. Unverdienter Vergessenheit entriss ihn dann Lessing in der schon erwähnten Ausgabe: Fr. v. Logau's Sinngedichte. Zwölf Bücher. Mit Anmerkungen über die Sprache des Dichters herausgegeben von C. W. Rammler und G. E. Lessing. Im Jahr 1791 gab ihn dann Rammler allein mit noch stärkeren Veränderungen heraus. Neuerdings erschien noch: Fr. v. Logau und sein Zeitalter. Auswahl aus dessen Sinngedichten. Frankf. 1849. (Nr. 1. 207—227. 304. 305. 352. 353. 397—399. 426—444. 584—608.)

7. Wenzel Scherffer aus Leobschütz, welcher 1674 als Organist zu Brieg gestorben ist, war ein gemütlich-witziger Epigrammatiker.*) (N. 228. 445. 609.)

---

*) Er bearbeitete auch Dedekind's Grobianus unter dem Titel „der Grobianer und die Grobianerin," Brieg 1640.

8. Ernst Christoph Homburg, geb. 1605 zu Mühla bei Eisenach, gest. 1681 als Gerichtsactuar und Rechtskonsulent zu Naumburg, ein eifriger und gewandter Nachahmer der Franzosen und Holländer. Seine Epigramme stehen in der „Schimpf- und ernsthaften Clio", die er unter dem Pseudonym Erasmus Chrysophilus Homburgensis herausgab. (N. 610.)

9. Paul Flemming, geb. 1609 zu Hartenstein im sächsischen Erzgebirge, gest. 1640 als Arzt in Hamburg, zeigt sich, wie in seinen übrigen Dichtungen, so auch in seinen Epigrammen (darunter viele Uebersetzungen) als talentvollen Dichter. (N. 306. 446.)

10. Andreas Tscherning, geb. 1611 zu Bunzlau, gest. 1659 als Professor der Dichtkunst zu Rostock, regelrechter Opitzianer, doch wenig hervorragend. (N. 611—613.)

11. Georg Greflinger aus Regensburg, gest. 1682 als Notar in Hamburg, gehört zu den bedeutenderen Epigrammendichtern des Zeitraums. „Deutsche Epigrammata, Danzig 1645." (N. 447.)

12. Andreas Gryphius, geb. 1616 zu Gross-Glogau, gest. daselbst 1664 als Syndicus, berühmter dramatischer Dichter, dessen Genialität auch aus seinen Epigrammen hervorleuchtet. Dieselben erschienen zuerst 1639 zu Leiden. eine vermehrte Ausgabe 1698. (N. 400. 448—453. 614.)

13. Valentin Löber, geb. 1620 zu Erfurt, gest. daselbst 1685 als Arzt, übersetzte die lateinischen Epigramme des Owen. (N. 454.)

14. Daniel Georg Morhof, geb. 1639 zu Wismar, gest. 1691 in Lübeck als Professor der Geschichte an der Universität Kiel, berühmter Polyhistor. Seinem „Unterricht von der deutschen Sprache und Poesie" sind ausser anderen Gedichten auch Epigramme beigefügt. (N. 230. 308. 456.)

15. Johann Grob, geb. 1643 zu Grobenengenschwyl im Toggenburgischen, gest. 1697 als Mitglied des Rates zu Herisau im Canton Appenzell, ein Hauptepigrammatiker der ganzen Periode. Seine Epigramme sind ungemein vielseitig und Früchte eines durch vielbewegtes Leben gereiften Nachdenkens. In kräftiger Sprache trägt der ehrliche Schweizer, meist in sarkastischer Weise, seine Lebens- und Weltansichten vor und geisselt mit frischem Humor diesel-

ben Auswüchse der Zeit, wie sein Vorgänger Logau, mit dem er überhaupt grosse Aehnlichkeit hat und dem er fast nur an Fülle der Production nachsteht. Seine Epigramme finden sich teils in der „Dichterischen Versuchsgabe", Basel 1678, teils in dem im Jahr 1700 von seinem Sohn herausgegebenen Buche „Reinholds v. Freienthal poetisches Spazierwäldlein". (N. 2. 231. 307. 354. 401—403. 455. 615—624.

16. Christian Gryphius, geb. 1649 in Fraustadt, gest. 1706 zu Breslau als Gymnasial-Rector, hat weder in seinen übrigen Gedichten, noch in seinen Epigrammen seinen berühmten Vater erreicht. (N. 625.)

17. Von andern Epigrammatikern führen wir an: A. v. Abschatz, Johann Rist, bekannt als Stifter des Schwanenordens, Joh. Matth. Schneuber, Joh. Ludw. Prasch, Heinrich Mühlpfort, F. R. L. v. Canitz, Chr. Franz Paullin, Hoffmannswaldau, den sächsischen Hofdichter Joh. v. Besser, (N. 457) Georg Martini (Deutsche Epigrammata und Sonette. Bremen 1654. — N. 229) und Beerius (Deutsche Epigrammata. Weissenfels 1691).

Dritte Periode.

Von Wernicke's Ueberschriften

bis zu den

Xenien Schiller's und Göthe's.

1697—1797.

Die Vorliebe, mit welcher das Epigramm in der vorigen Periode angebaut worden war, setzte sich während des achtzehnten Jahrhunderts fort, wenngleich die Universalität und Fruchtbarkeit Logau's von keinem Epigrammatiker wieder erreicht wurde.

Am grössten ist in dieser Periode der formelle Fortschritt im Epigramm und schliesst sich selbstverständlich dem allgemeinen Aufschwunge an, den Sprache und Versbau durch unsere grossen Klassiker gewonnen. Die Diction wird glatter, eleganter und präciser, wenigstens in der

zweiten Hälfte der Periode. Auch die für das Epigramm wie geschaffene Form des antiken Distichons*) tritt in dieser Zeit neben Alexandriner und kürzern Reimverse und gewinnt schliesslich so die Oberhand, dass es gleich am Anfange der nächsten Periode als normal-klassische Form prädominirt.

Dem Stoffe nach tritt als neue Gattung das literarisch-kritische Epigramm auf, eingeführt durch Wernicke; doch wird diese Richtung vorläufig nur schwach fortgesetzt. Das politische Epigramm, welches im vorigen Zeitraum so freimütige Vertreter gefunden hatte, zählt ebenfalls ausser Wernicke keinen namhaften Bearbeiter, zum Teil aus sehr practischen Gründen;**) und so findet sich denn ausser verschiedenen Lob-Epigrammen auf den grossen Friedrich und Ausfällen gegen die Franzosen, die nachgrade stereotyp geworden waren, kaum etwas, was den Namen eines politischen Epigrammes verdiente. In breiter Masse dagegen drängt sich in den Vordergrund das harmlosere Witz-Epigramm, oft recht fein zugeschliffen und mit schärfster Spitze treffend. Freilich ist die darin steckende Satire meist à la Rabener: die kleinen Diebe hängend, die grossen laufen lassend; aber innerhalb dieser beschränkten Sphäre wird Treffliches geleistet, und selbst ein Lessing verschmäht es nicht, sich mit Behagen in ihr auszubreiten.

Endlich mag noch erwähnt werden, dass gegen das Ende dieser Periode Bedeutendes für die Theorie des Epigrammes geleistet wurde, indem Lessing das römische (Martial) Herder das griechische (Anthologie) einer eingehenden Analyse unterwarf.

---

*) Vgl. hierüber „Lehrbuch der rhythmischen Malerei der deutschen Sprache" von Joh. Minckwitz, § 221.

**) Des berühmten Satirikers Liscow Amtsentsetzung schrieb man freimütigen Aeusserungen über den Grafen Brühl zu, und als einen Hauptgrund zu Schubart's schmerzlicher Gefangenschaft auf dem Hohenasperg betrachtete man allgemein folgendes Epigramm, das dieser bei Stiftung der Karlsschule auf den Herzog gemacht hatte:

„Als Dionys aufhörte, ein Tyrann zu sein,
Da ward er ein Schulmeisterlein."

Epigrammatiker

der dritten Periode.

1. Christian Wernicke, eigentlich Warneck, *) aus Preussen, lebte längere Zeit in Hamburg und starb vor 1720 zu Paris als dänischer Staatsrat und Resident. Er ist nächst Logau der fruchtbarste deutsche Epigrammatiker und einer der scharfsinnigsten. Freilich vermissen wir an einer grossen Zahl seiner „Ueberschriften" jene Kürze, die wir nun einmal durchschnittlich vom Epigramm verlangen; Wernicke hat gradezu eine Vorliebe für eine gewisse Breite der Exposition, und wenn er trotzdem ein ausgezeichneter Epigrammatiker bleibt, so geschieht dies dadurch, dass der Schluss- und Hauptgedanke desto präciser und schlagender ausfällt. Die Diction Wernicke's hat häufig etwas Unbeholfenes; er hat es in der deutschen Sprache nie zu eigentlicher Virtuosität gebracht, was zum Teil darin seinen Grund haben mag, dass sowohl das Französische, als auch namentlich das Englische ihm zur zweiten Muttersprache geworden waren. **)

Aus der Menge der von Wernicke behandelten Stoffe sind hervorzuheben erstlich seine kräftigen politischen Epigramme, in denen er Deutschlands Ohnmacht und Zerfahrenheit gegenüber der Keckheit und absolutistischen Concentration Frankreichs schonungslos aufdeckt, ***) indem er zugleich, wie schon Logau und Grob, das Eindringen französischer Sitte und Sprache den Deutschen mit bitterer Satire vorwirft. Sodann aber haben seine „Ueberschriften" eine ganz besondere literarhistorische Wichtigkeit dadurch erhalten, dass in ihnen zuerst eine bewusste und freie literarische Kritik geübt wird; wenn aber Hille-

---

*) Daher konnte Hunold seinen Namen in Wecknarr und Narrweck verstümmeln.

**) Bezeichnend in dieser Beziehung ist es, dass einige Epigramme, die W. in's Lateinische, Französische und Englische übersetzt hat, sich in dieser Uebersetzung weit besser ausnehmen, als im Original.

***) Vgl hierüber besonders das von uns mitgeteilte Epigramm „auf die französischen Donnerworte: Car tel est notre plaisir."

brand *) dieselben mit den genau ein Jahrhundert später erschienenen Schiller-Göthe'schen Xenien in Parallele stellt, so ist die Vergleichung insofern nicht ganz treffend, als die Xenien denn doch eine ganz andere Wirkung hervorbrachten, als die paar kritischen Epigramme Wernicke's.

Die Notwendigkeit der Kritik für die gedeihliche Entwickelung der Literatur spricht derselbe in einer seiner Vorreden so aus: „Man ist gänzlich der Meinung, dass, was die französische Schreibart zu der heutigen Vollkommenheit gebracht hat, meistenteils daher rühre, dass sobald nicht ein gutes Buch an's Licht kommt, dass nicht demselben eine sogenannte critique gleich auf dem Fusse nachfolgen sollte, worin man die von dem Verf. begangenen Fehler sittsamlich und mit aller Höflichkeit und Ehrerbietung anmerket. Sintemal dadurch ohne alles Aergerniss dem Leser der Verstand geöffnet, und der Verf. in gebührenden Schranken gehalten wird."

Anfänglich selbst ein Verehrer der schlesischen Dichter Hoffmannswaldau und Lohenstein, polemisirte er später, durch ausländische Muster zu reinerem Geschmacke geführt, teils in Epigrammen, teils in beigefügten Anmerkungen gegen deren Bombast und Süsslichkeit als gegen eine „Zuckerbäckerei," und hält es für zeitgemäss, „nach alter deutscher Weise für starke Männer starke Speise aufzutischen." Ferner erklärt er sich gegen die Spielereien der Pegnitzschäfer, gegen den Purismus Zesen's und seiner „Deutschgesinnten Genossenschaft," so wie gegen Pedanterie und Schulfuchserei aller Art.

Zur Rettung der Ehre Lohensteins fühlte sich der Hamburger Poet Christ. Heinrich Postel berufen, der Verfasser zahlreicher Operntexte und eines langweilen Epos „der grosse Wittekind." In einem an Wernicke gerichteten Strafsonette verglich er diesen mit einem Hasen, der auf dem todten Löwen Lohenstein herumspränge. Der Angegriffene nahm den hingeworfenen Fehdehandschuh auf und antwortete mit einem allerdings mittelmässigen komischen Heldengedichte „Hans Sachs" (Altona 1703).

*) „Die deutsche Nationalliteratur seit dem Anf. des 18. Jahrhunderts," S. 17 fg.

Dieser alte ehrenwerte Meistersänger, von dessen innerem Wert Wernicke, wie seine ganze Zeit, keine Ahnung hatte, wird hier als elender Reimschmied und Fürst der deutschen Pritschmeisterei *) dargestellt, der den gleichgearteten Stelpo (Postel) feierlich zu seinem Nachfolger einweiht.

„Er rief auf einmal: Herz und Recht stimmt überein,
Wer mir am gleichsten ist, der soll mein Folger sein!
Mein Stelpo zeigt allein mein Bild an seiner Stirne,
Und unzerteilte Dünst' umnebeln sein Gehirne.
Selbst seine Amme fasst' in der Geburt ihn um,
Weissagt' und segnet' ihn mit diesem Wunsch: Sei dumm!"

Zwar schwieg Postel auf diesen Angriff, doch die literarische Fehde hatte damit keineswegs ihr Ende erreicht; der Vielschreiber Christ. Friedr. Hunold (Menantes) mischte sich hinein und schliesslich verlief der Streit völlig in's Persönliche und Kleinliche; doch ist er als der erste kritische Hahnenkampf in der deutschen Literatur immerhin merkwürdig.

Wernicke's „Ueberschriften" erschienen in drei Ausgaben, deren erste von 1697 betitelt ist: „Ueberschriften oder Epigrammata in kurzen Satiren, kurzen Lobreden und kurzen Sittenlehren bestehend;" die dritte: „Poetischer Versuch in einem Heldengedicht (dem erwähnten Hans Sachs) und etlichen Schäfergedichten, mehrenteils aber in Ueberschriften bestehend. Mit durchgehenden Anmerkungen und Erklärungen. Hamburg 1704." Diese Ausgabe enthält 10 Bücher Epigramme. — Spätere Ausgaben von Bodmer, Zürich 1749, und von Ramler, Leipzig 1780. Im „Vorbericht" zu dem letztgenannten Buche findet sich eine literarhistorische Skizze über Wernicke's Leben und Schriften. (N. 3—16. 232—235. 309—316. 355. 356. 458—466. 626—639.)

*) Der Pritschmeister verwaltete bei den Schützenfesten ungefähr dasselbe Amt, zu welchem bei den Turnieren der Herold bestimmt war; nur war er zugleich Lustigmacher der Gesellschaft. Zu seinen Obliegenheiten gehörte auch die Anfertigung von Spruchgedichten auf die Festlichkeiten, bei denen er Dienste geleistet. (Koberstein I, S. 332.)

**) Er schrieb bekanntlich gegen Wernicke den „thörichten Pritschmeister."

2. Christian Friedrich Hunold (Menantes), der bekannte Gegner des Vorigen, geb. 1680 zu Wandersleben in Thüringen, gest. 1721 als Dr. jur. in Halle. (N. 357.)

3. Barthold Heinrich Brockes, der Dichter des „Irdischen Vergnügens in Gott", geb. 1680 zu Hamburg, wo er 1747 als Ratsherr starb. (N. 467. 468.)

4. Samuel Erich, Pastor der Jacobskirche zu Eimbeck. Seine Gedichte, 50 Centurien lateinischer und deutscher Epigramme enthaltend, erschienen im J. 1700 zu Braunschweig. (N. 640.)

5. Friedrich von Hagedorn, geb. 1708 zu Hamburg, gest. daselbst 1754 als Secretär bei dem englischen Court (einer Handelsgesellschaft), bewährte die Leichtigkeit und Eleganz der Darstellung, welche seine übrigen Gedichte kennzeichnet, auch in seinen zahlreichen Epigrammen. (N. 18. 469. 470. 642—644.)

6. J. C. Niedermayer (Myriander), geb. 1708 zu Neuenöttingen in Baiern, gest. um 1780 als Regierungsadvocat und Hofrichter zu Romshofen in Baiern. (N. 236.)

7. Ewald Christian v. Kleist, der Sänger des Frühlings, geb. 1715 zu Zeblin in Hinterpommern. gest. 1759 als preussischer Major zu Frankfurt a. d. O., hat zwar nicht viele, aber geistvolle Epigramme gedichtet, welche meist der ernsten Gattung angehören. (N. 471. 645.)

8. Johann Matthias Dreyer, geb. 1716, gest. 1769 zu Hamburg als Holsteinischer Titularsecretär, hatte viel Talent für das scherzhafte Epigramm. (N. 19.)

9. Abraham Gotthelf Kästner, geb. 1719 zu Leipzig, gest. 1800 als Professor der Mathematik in Göttingen. Obgleich dieser seiner Zeit hochberühmte Gelehrte durchaus kein grosses poetisches Talent besass, wie seine auf Gottschedischem Standpunkte stehenden Lehrgedichte und Oden zeigen, so hat er sich durch seine witzigen Epigramme einen der bekanntesten Namen in der poetischen Literatur gemacht. Die Gesammtausgabe seiner schönwissenschaftlichen Werke (Berlin 1841) enthält 382 Sinngedichte, deren Zahl wie der Herausgeber bemerkt, sich noch um ein Bedeutendes hätte vermehren lassen, wenn man es für ratsam gehalten hätte, auch die mündliche Tradition, die na-

mentlich in Göttingen viele Kästner'sche Witzworte erhalten hat, auszubeuten.

Uebrigens sind Kästner's Epigramme nicht zu überschätzen; sie sind oft nur Gelegenheitsreime und entbehren eines tieferen gemeinsamen Grundes, von dem sie ausgehen müssten, wie die Funken von der Flamme. Es fehlt ihnen mit wenigen Ausnahmen zu sehr die allgemeine Bedeutsamkeit, die auch das an Einzelnheiten sich heftende satirische Epigramm haben muss.*) Damit ist nicht geleugnet, dass Kästner einer der witzigsten Köpfe seiner Zeit war und dass manche seiner Epigramme, wie die von uns mitgeteilten beweisen, zu den besten unserer Literatur gehören; nur ist er nicht durchweg der klassische Epigrammatist, als welcher er seiner Zeit angestaunt wurde.

1772 und 1773 erschienen Sammlungen seiner Sinngedichte, und 1800 eine mit des Verf. Willen von Justi besorgte; doch 1781 war ohne sein Wissen und Willen**) eine Ausgabe derselben veranstaltet worden, welche manche von ihm nicht für den Druck bestimmten Epigramme bekannt machte. Es befinden sich solche darunter, welche (nach Kästner's eigenen Worten), wie andere zur Unterhaltung einer Gesellschaft bestimmten Dinge, ihrer Natur nach nicht für das Publicum sind, „Wenn ich bekenne," fährt er fort, „dass ich manche solche Sinngedichte gemacht habe, so heisst das weiter nichts, als dass ich Einfälle gereimt habe, dergleichen etwa ein anderer in Prosa gesagt hätte." Diese Worte Kästner's lassen uns an viele seiner Epigramme den richtigen Massstab legen und sie weder über- noch unterschätzen. Immerhin bleibt er einer der bedeutendsten deutschen Epigrammatiker. (N. 24 -42. 237—242. 317—318. 404. 472—474. 647—648.)

10. Joh. Wilh. Ludwig Gleim, geb. 1719 zu Ermsleben, gest. 1803 zu Halberstadt. Wie es wohl keine Dichtungsart gab, in der dieser productionslustige Dichter

*) Etwas scharf urteilt Hillebrand, dass sie hin und wieder recht nah an das Gebiet der Waschweiberei streifen. (A. a. O. S. 328.)

**) Von Höpfner in Giessen, dem als Göthe's Freund bekannten Rechtsgelehrten.

sich nicht versucht hätte, so hat er auch eine Menge Epigramme verfasst, teils aus dem Lateinischen und Griechischen übertragen, teils eigener Erfindung. Darunter sind neben vielen schwachen doch auch manche wohlgelungene. Sammlungen derselben erschienen 1769 und 1792. Vgl. auch die Antixenien. (N. 20—23. 646.)

11. Joh. Nicolaus Götz, geb. 1721 zu Worms, gest. 1781 als Superintendent zu Winterburg. Sowohl seine Uebersetzungen aus der griechischen Anthologie sind für die damalige Zeit gut zu nennen, wie er auch als selbstsändiger Epigrammatiker zu den besseren Erscheinungen dieser Periode gehört. (N. 43. 44. 319. 405. 475.)

12. Joh. Ludwig Huber, geb. 1723 zu Gross-Heppach in Würtemberg; gest. 1800 als privatisirender Schriftsteller zu Stuttgart. (N. 476. 649.)

13. Friedrich Gottlieb Klopstock, geb. 1724 zu Quedlinburg, gest. 1803 zu Hamburg als dänischer Legationsrath. Ohne eigentliches Talent für das Epigramm verfasste er eine Anzahl von lyrischen Sinngedichten, die nur selten einen Anflug von Humor zeigen. (N. 45.) Sehr bekannt ist seine poetische Definition des Epigrammes:

Bald ist das Epigramm ein Pfeil,
Trifft mit der Spitze,
Ist bald ein Schwert,
Trifft mit der Schärfe,
Ist manchmal auch (die Griechen liebten's so)
Ein klein Gemäld', ein Strahl, gesandt
Zum Brennen nicht, nur zum Erleuchten.

14. Karl Wilhelm Ramler, geb. 1725 in Colberg, gest. 1798 als Professor in Berlin, hat für die Geschichte des Epigrammes weniger Wichtigkeit durch seine eigenen Versuche, als durch seine Uebersetzung des Martial (1787—91) und durch Herausgabe, resp. Erneuerung älterer deutscher Epigrammatiker. So gab er 1759 in Verbindung mit Lessing (s. o.), dann 1791 allein die Sinngedichte Logau's heraus. Ferner: Christian Wernickens Ueberschriften. Nebst Opitzens, Tschernings, Andreas Gryphius und Adam Olearius epigrammatischen Gedichten. Leipzig 1780. Leider erlaubte er sich zu grosse Aenderungen der Originale.

15. Christian Felix Weisse, geb. 1726 zu Altenburg, gest. 1804 als Kreissteuereinnehmer zu Leipzig, fruchtbarer Lyriker und Dramatiker. (N. 477. 478. 650.)

16. Joh. Friedrich Löwen, geb. 1729 zu Klausthal, gest. 1773 als Registrator zu Rostock. (479.)

17. Gotthold Ephraim Lessing, geb. 1729 zu Kamenz, gest. 1781 zu Wolfenbüttel als Hofrat und Bibliothekar, ist auch für die Geschichte des Epigrammes eine der hervorragendsten Erscheinungen, teils durch seine eigene Productivität auf diesem Gebiete, welches er durch eine Reihe der witzigsten Epigramme bereicherte, ganz besonders aber dadurch, dass er mit dem ihm ganz eigentümlichen Scharfsinn in den „zerstreuten Anmerkungen über das Epigramm und einige der vornehmsten Epigrammatisten“ *) die erste haltbare Theorie dieser Dichtungsart aufstellt. Er abstrahirte dieselbe zunächst aus dem Martial, dem grössten Epigrammendichter der Römer, berücksichtigte aber auch ältere deutsche Epigrammatiker, wie Wernike und Logau, welchen letzteren er, wie wir bereits wissen, mit Ramler zusammen in einer passenden Auswahl herausgab. Sehr wertvoll ist auch die von Lessing geschriebene Vorrede des Buches, welche das Leben Logau's darstellt und die frühern Ausgaben bespricht.

Lessings eigene Epigramme gehören grösstenteils der leichteren satirischen Gattung an und entsprechen in der glücklichsten Weise der von ihm selbst freilich lange nach Abfassung der Epigramme aufgestellten Definition des Sinngedichtes, sind demnach vorwiegend epischer Natur; rechnete er doch das lyrische Epigramm gar nicht zur epigrammatischen, sondern zur gnomischen Poesie. Die Stoffe freilich, welche Lessing für seine satirischen Epigramme wählte, sind im Ganzen ziemlich untergeordneter Natur: Weiber, Pfaffen und vulgäre Narren liefern ihm seine Lieblingsthemata. Die politischen, socialen und literarischen Zeitfragen blieben ihm in dieser Beziehung fern, und man kann sich des Wunsches nicht erwehren, dass es ihm gefallen haben möchte, wenigstens seine literarischen Gegner, einen Klotz, Göze und Lange mit epigrammatischen Spiessruten zu züch-

*) Geschrieben 1771.

tigen. Die Feder, welche die „antiquarischen Briefe," den „Anti-Göze" und das „Vademecum für G. S. Lange" geschrieben hat und dabei die Pfeile des Epigrammes so geschickt zu entsenden verstand, hätte im literarisch-satirischen Epigramm Ausgezeichnetes leisten müssen. (N. 46—53. 243. 320. 321. 358. 406. 480—497. 551—660.)

18. Friedrich Ewald, geb. 1728 oder 30 zu Spandau, gest. in Rom als Mönch, zeigte ebenfalls Talent für das witzige Epigramm. (493 · 499.)

19. Jacob Friedrich Schmidt, geb. 1730 zu Blasienzelle, gest. 1796 als Diaconus zu Gotha, bearbeitete zwar besonders das ernste lyrische Epigramm, war aber auch in der Behandlung des satirischen recht glücklich. (N. 54. 661. 662.)

20. Joh. Friedr. v. Cronegk, geb. 1731 zu Anspach, gest. 1758 als Hofrat daselbst, ist zwar als Dramatiker (Brutus) am bekanntesten, hat aber auch in der Satire Bedeutendes geleistet. So sind auch seine meist satirischen Epigramme — darunter viele Grabschriften — gelungen zu nennen. (N. 55. 56.)

21. Ephraim Moses Kuh, ein jüdischer Gelehrter, geb. 1731 zu Breslau, gest. daselbst 1790, war mit scharfem Witze begabt und ist einer der besten und fruchtbarsten Epigrammatiker der Periode. (N. 57. 500—503. 663—666.)

22. Joh. Friedr. Kazner, geb. 1731 zu Stuttgart, gest. 1798 zu Frankf. am M. als gräfl. Degenfeldischer Hofrath. „Fabeln, Epigramme und Erzählungen," Frkf. 1786. (N. 504. 505. 667—669.)

23. Christian Gottlieb v. Murr, geb. 1733 zu Nürnberg, gestorben daselbst 1811 als Wag- und Zollamtmann. (N. 506 – 508.)

24. Gottlieb Konrad Pfeffel, geb. 1736 zu Kolmar, gest. daselbst 1803 als Präsident des Consistoriums, der berühmte Fabeldichter, hatte auch bedeutendes Talent für das Epigramm, besonders das witzige. (N. 58—60. 322. 359. 407. 509—512. 671.)

25. Ludw. Heinrich v. Nicolay, geb. 1737 zu Strassburg, wurde russischer Staatsrath und starb 1820 als

Privatmann auf seinem Gute Monrepos bei Wiborg in Jütland. (N. 408. 672. 673.)

26. Christian Aug. Clodius, geb. 1738 zu Annaberg, gest. 1784 zu Leipzig als Professor der Dichtkunst. (N. 674.)

27. Karl Friedr. Kretschmann (Barde Rhingulph), geb. 1738 zu Zittau, gest. daselbst 1809 als Gerichtsactuarius, gehört zu den fruchtbarsten deutschen Epigrammatikern, und ist reich an beissend satirischen Bemerkungen.*) (N. 61. 360. 409. 514. 675. 676.)

28. Moritz August v. Thümmel, geb. 1738 zu Schönfeld bei Leipzig, wurde Minister in Coburg, wo er 1817 als Privatmann starb. (N. 513)

29. Christian Friedr. Daniel Schubart, geb. 1739 zu Obersontheim in Schwaben, gest. 1794 als Hof- und Theaterdichter in Stuttgart. Seine Epigramme sind öfters von sehr derbem Witze. (N. 244.)

30. Johann Georg Jacobi, der Lyriker, geb. 1740 zu Düsseldorf, gest. 1814 als Professor in Freiburg, schrieb vorzugsweise lyrische Epigramme. (N. 62. 323. 677.)

31. Johann Gottfried v. Herder, geb. 1741 in Mohrungen, gest. 1803 als Präsident des Oberkonsistoriums in Weimar, hat für die Geschichte des Epigrammes besonders als geschmackvoller Uebersetzer eines grossen Teiles der griechischen Anthologie Wichtigkeit. Durch diese Uebertragung wurde zugleich die antike Form des Distichon für das Epigramm in die deutsche Literatur eingeführt. Ferner schrieb Herder „Anmerkungen über das griechische Epigramm" und verhalf dadurch dem lyrischen Sinngedicht, welches in der Lessing'schen Theorie keinen Platz gefunden hatte, zu seinem Rechte. Mehr dem ernsten, als dem satirischen Epigramm zugeneigt, dessen oft derber Realismus Herder's feinsinniger Natur nicht behagen mochte, hat Herder selbst auch nur äusserst wenige satirische Epigramme producirt. (N. 63.)

32. Matthias Claudius (der Wandsbecker Bote);

---

*) Seine Epigramme finden sich im 2. und 7. Bande seiner sämmtlichen Werke. Letzterer erschien 1805 u. d. T.: Letzte Sinngedichte in 8 Büchern.

geb. 1740 zu Rheinfeld im Holsteinischen, gest. 1815 zu Hamburg, hat als Epigrammatiker nichts Bedeutendes geleistet. In „Urians Nachricht von der neuen Aufklärung“ (1797) polemisirte er gegen Schiller und Göthe, s. u. — (N. 122.)

33. Daniel Schiebeler, geb. 1741 zu Hamburg, gest. daselbst 1771 als Dr. jur. (N. 515.)

34. Johann v. Döring, geb. 1741 zu Lüneburg, dänischer Kammerherr und Amtmann zu Sonderburg und Norburg, gest. zu Altona. (N. 324. 516. 678.)

35. Peter Wilhelm Hensler, geb. 1742 zu Prenz im Holsteinischen, gest. 1779 zu Altona als Landsyndicus; ausgezeichnet im witzigen Epigramm.*) (N. 361. 410. 518.)

36. Georg Christoph Lichtenberg, der berühmte Satiriker, geb. 1744 zu Ober-Ramstedt bei Darmstadt, gest. 1799 als Hofrat und Professor zu Göttingen. Seine satirische Ader zeigt sich auch in seinen Epigrammen, die meist scharf und beissend sind. (N. 325. 519. 679. 680.)

37. Heinrich Christian Boie, geb. 1745 zu Meldorf in Holstein, gest. 1806 als dänischer Etatsrat und Landvogt. (N. 326. 681. 682.)

38. Johann Benjamin Michaelis, geb. 1746 zu Zittau, gest. 1772 als Professor in Halberstadt, ein bedeutendes satirisches Talent, welches nur unentwickelt geblieben ist. (N. 683. 684.)

39. Friedr. Wilh. Gotter, geb. 1746 zu Gotha, gest. daselbst 1797 als geheimer Secretär. (N. 520. 685.)

40. Leopold Friedrich Günther v. Göckingk, geb. 1746 zu Gröningen, gest. 1828 als Oberfinanzrat in Berlin, hat das witzige Epigramm mit Vorliebe und vielem Glück behandelt. „Sinngedichte in drei Büchern“, Leipzig 1778 (N. 64.—68. 245. 246. 327. 411. 521—529. 686—688.)

41. Gottfried August Bürger, geb. 1748 zu Molmerswende im Halberstädtischen, gest. 1794 als Professor in Göttingen. (N. 69. 70. 530.)

*) In seinen „Gedichten,“ Altona 1782, finden sich drei Bücher Epigramme.

42. Wilhelm Heinse, geb. 1749 zu Langenwiesen in Thüringen, gest. 1803 als Hofrat und Bibliothekar zu Aschaffenburg. „Sinngedichte," Hlbstdt. 1771. (N. 689.)

43. Joh. Heinrich Voss, geb 1750 zu Sommersdorf in Mecklenburg, gest. 1826 in Heidelberg, dichtete sehr viele Epigramme teils im Sinne der Griechen, teils satirischer Natur. Letztere gelangen ihm am besten. (N. 71—75. 329. 412. 695—698.)

44. Friedrich Leopold Graf zu Stolberg, geb. 1750 zu Bramstedt im Holsteinischen, gest. 1819 zu Sondermühlen bei Osnabrück. (N. 76. 77.)

45. Joh. Friedrich Jünger, geb. 1755 zu Leipzig, gest. 1797 als Hoftheaterdichter in Wien. (N. 330. 531.)

46. Joh. v. Alxinger, geb. 1755 zu Wien, gest. 1797 daselbst als Secretär des Nationaltheaters. (N. 78. 532. 533. 699.)

47. Aloys Blumauer, geb. 1755 zu Steier, gest. als Buchhändler 1798 in Wien. (N. 534.)

48. Friedr. August Weisshuhn, geb. 1759 zu Langenrode in Thüringen, gest. als Magister der Philosophie in Leipzig 1792. (N. 331. 362. 413.)

49. Georg Schatz, geb. 1768 zu Gotha, gest. daselbst 1795 als Privatgelehrter. Seine Epigr. in den „Blumen auf dem Altar der Grazien. Leipz. 1788." (N. 571.)

50. Von sonstigen Epigrammatikern des 18. Jahrh. erwähnen wir noch: Balth. Ludw. Tralles, Joachim Beccau, Daniel Wilh. Triller, Joh. Christ. Krüger, J. Charl. Unzerinn, v. Gemmingen, F. A. Cartheuser (N. 670.), F. v. Köpken, J. Chr. Krauseneck, Eulogius Schneider, K. G. Küttner, J. Chr. Blum, J. F. Engelschall, J. F. Sangerhausen, J. A. Weppen (Sinngedichte und Episteln, Hannover 1798), J. J. Eschenburg, J. Chr. Schwab, E. Th. J. Brückner, Klamer Schmid, G. A. v. Halem, F. Bernritter, H. W. v. Stamford, Sam. Bürde, J. v. Retzer, Joh. Conr. v. Einem (535.)

Vierte Periode.

Von den Xenien bis auf die Gegenwart.

Der Zeitraum wird eröffnet durch die im Schiller'schen Musenalmanach für 1797 befindlichen Xenien Schiller's und Göthe's, die als literarisches Ereigniss nicht nur für die Epigrammendichtung, sondern für die deutsche Literatur überhaupt zu betrachten sind. In ihnen tritt zum erstenmal die persönliche literarische Satire epochemachend auf den Schauplatz der deutschen Dichtung; *) zwar mehrfach vorbereitet (besonders durch Wernicke), war diese Gattung des Epigrammes doch über bescheidene Anfänge nicht weit hinausgekommen. — Ferner kommt in dieser Periode auch das politische Epigramm wieder mehr zur Geltung, namentlich in den jüngsten Decennien politischer Gährungen und Stürme.

Neben der literarischen und politischen Gattung finden sich auch die übrigen mehrfach vertreten; doch ist in diesem harmloseren Genre fast nur Haug von wirklicher Bedeutung. Ueberhaupt lässt es sich nicht verhehlen, dass die epigrammatische Dichtung gegenwärtig immer mehr in Abnahme kommt; es ist, als ob die satirische Ader sich meist in die periodischen Witzblätter der Gegenwart verliefe, wobei es denn freilich weniger auf die Form, als auf den Stoff abgesehen ist, Unsere satirischen Köpfe neigen fast alle zum Gelehrtentum des Kladderadatsch; die besten Witze werden nur noch selten in die knappe epigrammatische Form gezwängt, sondern lieber in populäre Prosa ausgemünzt. Andrerseits werden gegenwärtig epigrammatische Pointen häufig als Würze für lyrische Gedichte verbraucht, wie ja Heine bekanntlich oft die Wirkung seiner Gefühlsergüsse durch solchen unzeitigen Witz nicht nur abschwächt, sondern gradezu vernichtet, indem uns sofort die Wahrheit der ausgesprochenen Empfindung als pro-

*) „Der rohe und pöbelhafte Ton hat sich seitdem in der literarischen Polemik erhalten, und insofern dürfen wir die Xenien wohl eine beklagenswerte Erscheinung nennen. Allein auf die beiden Freunde fällt nur ein kleiner Teil der Schuld." J. Schmidt, Gesch. d. d Lit. im neunzehnten Jahrh. Bd. I.

blematisch erscheint. Treffend nennt A. Ruge diese Art der Lyrik eine koquette Poesie, da ihr Prinzip die Gefallsucht eines Subjects ist, welches sich auf Kosten der Substanz interessant machen will; und wir müssen R. Gottschall beipflichten, wenn er in seiner Poetik sagt: „Eine Befreiung der Lyrik von diesen Pointen des Weltschmerzes, der Blasirtheit und des spielenden Witzes würde durch einen selbstständigen Anbau des Epigrammes erleichtert werden."

Epigrammatiker

der vierten Periode.

Bevor wir Schiller's und Göthe's epigrammatische Leistungen, mit denen diese Periode beginnt, gesondert betrachten, scheint es zweckmässig, den Xenienkampf, den sie gemeinsam ausgefochten haben, etwas eingehender zu behandeln.

1. Die Xenien. Bekannt ist die folgenreiche Wirkung, welche die im Juli 1794 zu Jena stattgefundene persönliche Annäherung Schiller's und Göthe's, ihre immer engere Verbindung, ihre endliche Freundschaft für die deutsche Literatur gehabt hat. „Aus dem vertrauten freundschaftlichen Verkehr solcher Geister mussten die edelsten Früchte hervorkeimen. Keine Nation, keine Periode der Literatur bietet uns einen so schönen, aus echter, reiner Begeisterung für Wahrheit und Schönheit entsprungenen Verein, ein so inniges, neidloses Zusammenstreben nach dem höchsten Ziele dar." *)

Die erste reale Frucht des Dichterbundes war Göthe's Teilnahme an den Schiller'chen „Horen" (1795—97), einer Zeitschrift, welche nach dem Plane der beiden Dichter für die wahre Humanität im höchsten Sinne des Wortes Propaganda machen sollte. **)

*) So schreibt Karoline v. Wolzogen in der Biographie ihres grossen Schwagers

**) Schiller nennt die Horen einmal beiläufig „eine wahre ecclesia militans."

Trotzdem mussten die Unternehmer einer Zeitschrift, welche u. a. Schiller's Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen und Göthe's römische Elegien brachte, bald die bittere Erfahrung machen, dass das grosse Publikum ziemlich teilnahmlos blieb; ja noch mehr, es fehlte nicht an nachdrücklicher Opposition, welche Beschränktheit und Mittelmässigkeit mit grosser Keckheit unternahmen.

So konnte denn Göthe schon im October 1795 Schillern den Vorschlag machen, alles, was gegen die Horen im allgemeinen und besonderen gesagt sei, zu sammeln und am Schluss des Jahres darüber ein Gericht zu halten. Schiller seinerseits hat Lust, „eine kleine Hasenjagd in unserer Literatur anzustellen und besonders etliche gute Freunde, wie Nicolai*) und Consorten, zu regaliren." Gegen Weihnachten des Jahres 1795 hat Göthe den Einfall „auf alle Zeitschriften Epigramme, jedes in einem einzigen Disticho, zu machen, wie die Xenien des Martial**) sind." Zugleich sandte er 14 Epigramme zur Probe; sie füllten des erste Blatt eines Heftchens in Kleinfolio. Schiller fasst den Gedanken lebhaft auf, studirt den Martial und füllt seinerseits einige Seiten desXenienheftes, welches nun zwischen Weimar und Jena herüber und hinüber wandert und bald auf 116 Epigramme anwächst.

Die seneuerdings durch Boas wieder aufgefundene und von Maltzahn veröffentlichte Manuscript,***) aus welchem aber von den Verfassern einige vierzig Epigramme als zur Veröffentlichung ungeeignet ausgeschieden wurden, bildet den Grund-

*) Der Berliner Buchhändler Fr. Nicolai war ein Hauptvertreter des sogen. gesunden Menschenverstandes gegenüber allen genialeren und tieferen Anschauungen.

**) Xenia nannten die Alten diejenigen Gastgeschenke, welche dem scheidenden Gast vom Wirth dargereicht wurden. Statt dieser gewöhnlich in Esswaaren bestehenden Gaben wurden in späterer Zeit epigrammatische Devisengedichte überreicht, besonders von Aermeren Das 13. Buch der Epigramme des Martial besteht aus solchen Xenien.

***) Boas erhielt es im Februar 1852 durch Eckermann, der es bis dahin als ein Heiligthum aufbewahrt hatte.

den war, die ganze Summe der Xenien mit abdrucken; sondern Schiller wählte deren 82, Göthe nur 6 heraus, welche in die Gesammtausgabe aufgenommen wurden. Ein einziges Xenion, „das Verbindungsmittel," findet sich bei beiden Dichtern. Ferner ist durch Auffindung des ersten Xenienmanuscriptes, in welchem aus der Handschrift die Autorschaft von 72 Xenien unwiderleglich hervorgeht, zugleich constatirt, dass die Dichter bei der Auswahl für ihre Gedichtsammlungen nach dem Eigentumsrechte verfuhren. Nur eine Abweichung von diesem Princip lässt sich nachweisen, indem das bei Schiller abgedruckte Epigramm „die Danaiden"*) Göthe zum Verfasser hat. Es ist das entweder ein einfacher Irrthum Schiller's oder die Xenie gehört zu denen, bei welchen der Gedanke von Schiller, die Ausführung von Göthe war, so wie jenes bei beiden Dichtern abgedruckte Epigramm „das Verbindungsmittel" wahrscheinlich auch hierher gehört, oder zu denen, deren einen Vers Schiller, den andern Göthe gemacht hat.

Es lässt sich demnach gegenwärtig von einer grossen Anzahl Xenien die Autorschaft mit Sicherheit nachweisen, und es steht fest, dass Schiller nicht nur die meisten,**) sondern auch die schärfsten Epigramme verfasst hat, während die Göthe'schen Xenien mit wenigen Ausnahmen in einem ruhigeren, mehr objectiv ironischen Tone gehalten sind. Als satirischer Epigrammatiker ist Schiller unzweifelhaft der bedeutendere.

Die Xenien sind öfters herausgegeben worden. Gleich nach ihrem Erscheinen wurden sie, mit boshaften Anmerkungen versehen, von dem Berliner Prediger Daniel Jenisch herausgegeben unter dem Titel: „Literarische Spiessruthen oder die hochadligen und berüchtigten Xenien. Mit erläuternden Anmerkungen ad modum Min-Ellü et Ramleri. Weimar, Jena und Leipzig im eisernen Zeitalter der Humanität." Diese im gegnerischen Sinne unternommene Ausgabe enthält einen Abdruck (vielmehr Nachdruck)

*) Die 45. Xenie, im Almanach „Bibliothek der schönen Wissenschaften" betitelt.

**) So enthält das Xenienheft fast noch einmal so viel Epigramme von Schiller, wie von Göthe.

der Xenien mit einem witzig sein sollenden Commentar versehen, welcher zugleich, Wahres und Falsches vermischend, in hämischer Weise Andeutungen gab, auf wen diese und jene rätselhafte Xenie eigentlich gemünzt sei. Ein blosser Abdruck der Xenien ist enthalten in den 1827 erschienenen „Kleinen Schwärmern über die neueste deutsche Literatur," von denen weiter unten noch die Rede sein wird. — Sodann erschien von einem Ungenannten*): „Die Xenien aus Schillers Musenalmanach für das Jahr 1797. Geschichte, Abdruck und Erläuterung derselben. Danzig 1833." Dies Buch ist wichtig als erster Versuch einer gründlichen Deutung der Xenien, nur ist der Verfasser oft zu arglos den Klätschereien Jenisch's gefolgt. Die sehr schwierige Aufgabe einer durchgehends richtigen Erläuterung der Xenien ist im Ganzen als gelöst zu betrachten in der gediegenen zweibändigen Schrift von Eduard Boas: „Schiller und Göthe im Xenienkampf, Stuttgart 1851." Als wichtiger Nachtrag hierzu ist zu nennen das bereits erwähnte Buch: „Schiller's und Göthe's Xenien-Manuscript. Zum erstenmal bekannt gemacht von E. Boas und herausgegeben von Wendelin von Maltzahn. Berlin 1856." — Einen vortrefflichen Ueberblick endlich über die ganze Periode des Xiensturmes gibt das Buch von E. I. Saupe: „Die Schiller Göthe'schen Xenien. Leipzig 1852." (N. 79—112.)

2. Epigrammatische Antixenien. Waren schon die Xenien ihrer Mehrzahl nach nicht fein gewesen, so sind die epigrammatischen Entgegnungen durchschnittlich pöbelhaft zu nennen.

a. Gegengeschenke an die Sudelköche in Jena und Weimar von einigen dankbaren Gästen. Der Verfasser dieser 84 Epigramme war, wie schon erwähnt, Manso, welchen der Buchhändler Dyk in Leipzig (Verleger der in den Xenien angegriffenen neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften) dazu aufgereizt, auch vielleicht selbst einige dazu geliefert hatte. Garve sagte von dieser Schrift: „Hätte mein

*) Es war ein gewisser Löschin.

Freund Manso mich zu Rate gezogen, so hätte er sie unterdrückt. Der Unwille, nicht die Muse, hat sie ihm eingegeben. Sie sind zuweilen persönlich beleidigend, und ohne Zweifel nicht einmal alle von ihm.“ (N. 112 -119.)

b. Berlocken an den Schiller'schen Musenalmanach für das Jahr 1797. Weissenfels 1797. Friedrich Jacobs schrieb darüber im März 1797 an Nicolai: „Die Berlocken sind eine, wie mich dünkt, noch armseligere Nachäffung des armseligen Vorbildes.*) Als ihren Verfasser nennt man den Magister Voigt zu Leipzig.“ Derselbe starb 1814 als Universitätsprediger und ist derselbe, welcher 1798 in Leipzig eine epigrammatische Anthologie unter dem Titel „Triumph des deutschen Witzes“ herausgegeben hat. (N. 120. 121.)

c. Trogalien**) zur Verdauung der Xenien, Kochstädt zu finden in der Speisekammer. 1797. Der Verfasser dieses aus 237 Distichen bestehenden Pasquilles ist Christian Fürchtegott Fulda, damals Lehrer am Pädagogium zu Halle, dann Superintendent daselbst. (N. 123—128.)

d. Dornenstücke. Nebst einem Memento mori für die Verfasser der Xenien. Mannheim 1797. Diese Schrift, als deren Verfasser Boas den Satiriker G. Chr. Lichtenberg vermutet, ist teils in gereimten und ungereimten Jamben, teils in Prosa abgefasst. In ihrem ersten und gelungensten Teil geisselt sie allgemeine Torheiten des Zeitalters; nur der zweite Teil bezieht sich auf die Xeniendichter und hat einen ziemlich gemässigten Ton. (N. 129. 130.)

e. Mückenalmanach für das Jahr 1797. Pest. (Neustrelitz) Der Titel dieser besonders gegen Göthe gerichteten Schmähschrift ist deshalb gewählt, weil der anonyme Verfasser die Xenien durch Pluto in Mücken

---

*) Der Xenie, in welchen auch Jacobs als Redacteur der Bibliothek der schönen Wissenschaften angegriffen worden war. (X. 69.)

**) Unter Trogalien verstanden die Griechen Nachtischfrüchte, besonders Nüsse und Mandeln, „Knupperwerk.“

verwandelt werden und dem Lykobas (Wolfgang) ihre Schicksale mitteilen lässt. Es sind 600 Epigramme. (N. 131—134.)

f. Urians Nachricht von der neuen Aufklärung, nebst einigen andern Kleinigkeiten. Von dem Wandsbecker Boten. Hamburg 1797. Nur in den „Kleinigkeiten" richtet Claudius einige ziemlich lahme Epigramme gegen Schiller und Göthe. (N. 122.)

g. Kraft und Schnelle des alten Peleus. 1797. In diesem Schriftchen wollte Gleim, in den Xenien als alter Peleus, dem schon längst Kraft und Schnelle mangeln, angegriffen, dartun, dass er diese Eigenschaften immer noch besässe. Leider aber zeigt sie nur allzusehr seine Altersschwäche.

h. Parodien auf die Xenien. Ein Körbchen Stachelrosen den Herren Göthe und Schiller verehrt mit erläuternden Anmerkungen zum Verstande der Xenien. 1797. Gedruckt auf schwere Kosten des Verfassers. Ein sehr untergeordnetes Machwerk. Ebenso

i. An die Xeniophoren. Ein kleines Messpräsent. 1797. Hervorgerufen ist diese poetische Kleinigkeit durch den Vorwurt, den Schiller der Weser gemacht hat,*) dass von ihr garnichts zu sagen sei.

3. Johann Wolfgang Göthe, geb. 1749 zu Frankfurt a. M., gest. 1832 als Minister in Weimar. Bereits bei Besprechung seines Anteils an den Xenien drängte sich uns die Bemerkung auf, dass er nicht eigentlich für das satirische Epigramm geschaffen war. So hat denn auch die überwiegend grösste Zahl seiner übrigen epigrammatischen Dichtungen, namentlich die grosse Menge seiner gereimten Sprüche,**) eine gnomische Färbung oder trägt den Charakter des griechischen Epigrammes, wie die „Epigramme aus Venedig" (1790), welche jedoch auch das politische

*) X. 107, auch in Schiller's Werken unter der Rubrik „die Flüsse" abgedruckt

**) Unter den Titeln „Gott, Gemüt und Welt," „Sprichwörtlich," „Epigrammatisch," „zahme Xenien."

Gebiet hier und da satirisch berühren. Völlig lyrisch und gnomisch sind die „vier Jahreszeiten“ gehalten, welche zum grössten Teil, jedoch unter anderen Ueberschriften, im Musenalmanach für 1797 erschienen. So hat dort der Frühling die Ueberschrift „Vielen“, und jedes dieser lieblichen Blumenepigramme bezieht sich auf bestimmte weibliche Persönlichkeiten, die dem Dichter nahe getreten waren. Der Sommer trug die Ueberschrift „Einer“, der Winter war „Eisbahn“ betitelt. Auch der Herbst besteht aus verschiedenen im Musenalmanach zerstreut abgedruckten Epigrammen, worunter sich mehrere politische finden. 1798 dichtete Göthe die zum Teil sehr rätselhaften „Weissagungen des Bakis“,*) in welche er bereits vieles „hineingeheimnisst“ hat, wie er später im 2. Theil des Faust diesem Tick nur allzufreien Spielraum gönnte. Ein Werk seines Alters sind die „zahmen Xenien“ (1821), eine gereimte Sentenzensammlung in 7 Abschnitten, die von beschaulichem Humor getragen ist, aber verhältnissmässig wenig wirkliche Epigramme enthält. Eine kleine Reihe satirischer Xenien findet sich in der Faust-Episode „Oberons und Titania's goldene Hochzeit,“ deren Deutung jeder Faust-Commentar gibt. (N. 247 – 253. 328. 690 - 694. Vgl. auch die Xenien.)

4. Friedrich Schiller, geb. 1759 zu Marbach, gest. 1805 in Weimar, war, wie wir bereits wissen, der Hauptverfasser der Xenien, in welchen er die schärfste Satire entwickelt hat. Uebrigens ist er im ernsten Epigramme ebensogross, als im satirischen; und besonders im gnomischen Epigramm ist er, was klare Kürze des Ausdrucks und scharfe Pointirung des schönen Gedankens betrifft, kaum von irgend jemand erreicht worden.

Der grösste Teil der Schiller'schen Epigramme, wie sie in den Gesammtausgaben seiner Werke vorliegen, findet sich bereits im Musenalmanach für 1797. Dass 82 Xenien in seine gesammelten Gedichte übergegangen sind, haben wir bereits erwähnt; so besonders die Epigrammencyklen die Philosophen, Jeremiade, Shakespeare's Schat-

*) Bakis war ein alter griechischer Seher, dessen Orakelsprüche von Herodot mehrfach erwähnt werden.

ten und die Flüsse. Ausserdem finden sich Xenien in den „Votivtafeln“ und sonst einzeln abgedruckt, jedoch meist mit veränderten Ueberschriften. Die Votivtafeln enthalten auch viele Epigramme aus den tabulae votivae*) des Musenalmanachs, einem mit G. und S. unterzeichneten Cyklus ernster Epigramme, wovon aber Schiller wiederum den Hauptanteil hatte. (Proben seiner satirischen Distichen sind unter den Xenien zu finden.)

5. Joseph Franz v. Ratschky, geb. 1757 zu Wien, gest. daselbst 1810 als Hofrat bei der Finanzsection und Staatsrat, ein mit Witz und gefälligem Ausdruck begabter Dichter, wie auch sein zu den bessern Gedichten komischer Gattung gehöriger „Melchior Striegel“ beweist. (N. 136.)

6. August Friedrich Ernst Langbein, geb. 1759 zu Radeberg bei Dresden, gest. als Büchercensor in Berlin 1835, bekannt durch seinen populären, mitunter freilich gemeinen Witz. (N. 135. 414—415. 536. 537. 700—702.)

7. Ernst August Wilhelm v. Kyaw, geb. 1771 zu Giesmannsdorf in der Lausitz, gest. 1828 als sächsischer Kammerjunker in Görlitz, war im satirischen Epigramm fruchtbar und nicht ohne Witz. „Epigramme“, Görlitz 1809.

8. Johann Christoph Friedrich Haug, geb. 1761 zu Niederstotzingen in Würtemberg, auf der Karlsschule gebildet, gest. 1828 als Hofrat und Bibliothekar an der öffentlichen Bibliothek zu Stuttgart, ist einer der glücklichsten und fruchtbarsten Bearbeiter des witzigen Epigrammes, für das er ein eminentes Talent hatte. Doch gehört seine Satire zur untergeordneten Gattung und hält sich meist in den Mittelschichten des gemeinen Lebens: Geizhälse, Trinker, schlechte Dichter, Aerzte, Theologen, Juristen und namentlich Weiber liefern ihm den Hauptstoff für seine ungemein zahlreichen Epigramme, die wohl eine Gesammtausgabe verdienten. Es dürfte aber eine solche nicht leicht herzustellen sein, da ausser den von Haug selbst

*) Votivtafeln wurden neben Weihgeschenken aufgehängt und gaben Nachricht sowohl von der empfangenen Wohltat, als auch von der dem Gotte dafür gelobten Gabe.

herausgegebenen Sammlungen viele seiner Epigramme in Taschenbüchern und Zeitschriften erschienen und zum Teil geflissentlich von ihm unterdrückt worden sind, darunter grade viele der piquantesten.

Den grössten Beifall ernteten seine Hyperbeln auf Herrn Wahls ungeheure Nase," die er unter dem Pseudonym Friedrich Hophthalmos*) zuerst Stuttgart 1804 herausgab. Diese erste Ausgabe enthielt 100 Epigramme, die zweite (Brünn 1822) sogar 200, welche in wahrhaft grotesker Weise der ungeheuren Nase immer neue Seiten abzugewinnen wissen. Neue Ausgaben (illustrirt) erschienen zu St. Gallen 1841 und 1850. Seine sonstigen Epigramme gab Haug in folgenden Sammlungen heraus: Sinngedichte von F. H., Tübingen 1791. Epigramme und vermischte Gedichte, II., Breslau 1805. Hundert Epigramme auf Aerzte die keine sind. Von einem erbosten Hypochonder. Gedruckt in diesem Jahr. (Zürich 1806.) Das Widmungsgedicht an den Professor und Medicinalrat v. H. in W. ist „Torstenson" unterzeichnet. Epigrammatische Spiele, Zürich 1807. Almanach poetischer Spiele auf d. J. 1815. Darin 50 Epigr. auf Zecher und 100 Epigr. auf Geschminkte. Huldigung des würdigsten und schönsten Geschlechts in 200 Epigrammen dargebracht von Frauenlob d. j., Stuttgart 1817. Spiele der Laune und des Witzes, in Epigr. und versificirten Anecdoten, Tüb. 1825. Endlich gab Haug in Gemeinschaft mit Weisser eine epigrammatische Anthologie (Zürich 1807—1809) in 10 Bändchen heraus. (N. 137—149. 254—257. 332—340. 363—383. 416—419. 538—565. 703—716.)

9. Friedrich Christoph Weisser, geb. 1761 zu Stuttgart, gest. daselbst 1836 als Staatsrat, besass ebenfalls eine reiche satirische Ader, doch nicht ein so ursprüngliches Talent, als Haug. Sinngedichte, Zürich 1805—6. II. (N. 150—154. 420. 568—570. 752. 753.)

10. Karl Gustav v. Brinkmann, geb. 1764 bei Stockholm, gest. 1848, ein Schwede, dichtete deutsch unter dem Namen „Selmar." Seine Epigramme (in den „Arabes-

*) Ophthalmos griechisch = Aug'. Daher H. ophthalmos = Haug.

ken") gehören fast ganz der ernsten Richtung an, darunter viele sehr schöne. (N. 572.)

11. Iens Baggesen, geb. 1764 auf Seeland, gest. zu Hamburg 1826. Obwohl Däne, hat er doch viel in deutscher Sprache gedichtet, ja ganz vorzugsweise nahm er Anteil an der deutschen Literatur. Seine Epigramme sind teils ernster, teils satirischer Natur. wie er namentlich gegen Lavaters fromme Ueberschwänglichkeit mehrere richtete. (N. 155.) Die polemisch-satirische Richtung seines Wesens zeigt sich besonders in dem gegen die romantische Schule gerichteten „Klingklingelalmanach."

12. August Wilhelm v. Schlegel, geb. 1767 zu Hannover, gest. 1815 in Bonn, hat sich auch als satirischer Epigrammatiker versucht. Mancher seiner Einfälle ist nicht übel, wie namentlich seine Verspottung Kotzebue's in der „Ehrenpforte und Triumphbogen für den Theater-Präsidenten von Kotzebue." Dagegen gereichen ihm die in den „Literarischen Scherzen" (1832) gegen Schiller gerichteten Angriffe, die noch dazu ohne Witz sind in jeder Beziehung zur Unehre. (N. 181—186. 262. 345.)

13. Ludwig Robert, geb. 1779 in Berlin, gest. 1832 in Baden, auch als talentvoller Dramatiker bekannt. (N. 187. 188. 265.)

14. Wilhelm Müller, geb. 1794 zu Dessau, gest. daselbst 1827 als Bibliothekar, hat in seinen „Epigrammatischen Spaziergängen" Lpz. 1827. sehr gelungene Gnomen und gnomische Epigramme, auch von satirischer Färbung, gedichtet, sämmtlich in Reimzeilen. (N. 263. 264. 346—348. 758—762.)

15. August Graf von Platen, geb. 1794 zu Ansbach, gest. 1835 in Syracus, zeichnet sich, wie in seinen übrigen Dichtungen, so auch in dem mit Vorliebe von ihm behandelten Epigramm durch Reinheit der (antiken) Form und schönen Gedankengehalt aus. Von den etwa 200 Epigrammen Platen's behandeln die meisten Gegenstände der Kunst und Literatur; auch kräftige politische Epigramme von entschieden liberaler Gesinnung finden sich. Der Dichter zeigt im allgemeinen mehr Neigung zur ernsten, als zur komischen Gattung. (N. 194—197. 266—268).

16. Karl Lebrecht Immermann, geb. 1796 zu Magdeburg, gest. 1840 in Düsseldorf als Landgerichtsrat. Sein Freund H. Heine *) hat in den „Reisebildern“ eine Reihe polemischer Epigramme von ihm bekannt gemacht, die hauptsächlich gegen Platen und die von ihm in die Literatur eingeführte persische Ghaselendichtung gerichtet sind; auch Ausfälle gegen das Pfaffentum werden von diesen „literarischen Panduren“ mit grosser Bitterkeit gemacht. (N. 189—193. 349.)

17. Ignaz Friedrich Castelli, geb. 1781, gest. 1862 in Wien, ist der letzte Dichter, welcher das harmlos humoristische Epigramm in grösserem Maasse cultivirt hat. (N. 202. 386—391. 422. 573—576. 763—766.)

18. Friedrich Rückert, geb. 1789 zu Schweinfurt, jetzt in Neusess bei Koburg lebend, hat eine fast zahllose Menge von Sentenzen gedichtet (die Weisheit des Brahmanen; Vierzeilen), von denen viele einen epigrammatischen Zuschnitt haben. (N. 767.)

19. August Heinrich Hoffmann, geb. 1798 zu Fallersleben im Hannöverschen, gegenwärtig Bibliothekar in Korvei, hat eine Reihe guter Epigramme teils in Distichen, teils in Reimen geschrieben, welche vorzüglich deutsche Zustände geisseln. (N. 269—272. 392. 768. 769.)

20. Georg Herwegh, geb. 1817 in Stuttgart, jetzt in Zürich lebend, ist einer der talentvollsten, freilich auch revolutionärsten politischen Dichter. Seine dieser Richtung entsprechenden Xenien sind in ihrer Art vortrefflich zu nennen und häufig voll bitterer Satire auf Personen und Zustände der vierziger Jahre. Auch in formeller Beziehung (es sind teils Distichen, teils Reime) zeichnen sie sich vorteilhaft aus. (N. 273—276. 851.

21. Adolf Glassbrenner, geb. 1810 in Berlin, wo er gegenwärtig die „Montagszeitung“ redigirt, ist als politischer Epigrammatiker der Revolutionszeit von 1848—1850 nennenswert. Mit Witz und Satire reich begabt schrieb er in Gemeinschaft mit dem Mecklenburger Daniel Sanders die 1850 in Hamburg erschienenen „Xenien der Gegen-

*) Beiläufig sei bemerkt, dass auch mir die Autenticität derjenigen Epigramme, welche F. Steinmann in Heine's Briefen mitteilt, zu zweifelhaft ist, um sie hier zu berücksichtigen.

wart", eine in fünf Bücher geteilte Distichensammlung, die im demokratischen Sinne eine satirische Rundschau der damaligen europäischen, namentlich aber der deutschen Zustände gibt; auch an Blicken in die Vergangenheit fehlt es nicht. Trotz vieler aus dem verbissenen Parteistandpunkt hervorgehender Extravaganzen sind doch diese „Xenien der Gegenwart" als das Bedeutendste und Geistvollste zu betrachten, was nach den Schiller-Göthe'schen Xenien im Geist und Sinn derselben producirt worden ist. (N. 204—206, 284—302.)

22. Karl Gutzkow. geb. 1811 in Berlin, gegenwärtig als Generalsekretär der Schillerstiftung in Weimar lebend, hat in seiner früheren Zeit eine grosse Anzahl Xenien verfasst, ohne jedoch in denselben ein hervorragendes satirisches Taleut zu bekunden. Interessant sind sie immerhin als Ausdruck der in den vierziger Jahren herrschenden liberalen Misstimmung. Sie finden sich im 1. Bande der gesammelten Schriften. (N. 772—778.)

23. Von andern Dichtern der neueren Zeit und der Gegenwart, die im Epigramme etwas geleistet haben, führen wir an: Ph. Conz, Verfasser gelungener lyrischer Epigramme, Fr. Jacobs, Uebersetzer der griechischen Anthologie, G. A. H. Gramberg, F. Matthisson, Joh. Möser (Sinngedichte, Wien 1802), Joh. Fr. Beyer (Sinngedichte, Herborn 1809), Franz Beier (Sinngedichte, Marburg 1809), O v. Haugwitz (Einhundert Epigramme, Breslau 1828), C. Müchler, L. Brachmann, Contessa, W. Smets, J. Kerner, L. Uhland. Die letztgenannten dichteten nur wenige, aber schöne ernste Epigramme. Unter den noch lebenden Zeitgenossen nennen wir ausser den oben bereits erwähnten (Rückert, Hoffmann v. Fallersleben, Herwegh, Glassbrenner und Gutzkow) noch: E. Geibel (N. 203), V. Strauss (N. 303), E. Mörike (N. 770. 771), L. Pfau, den Naturdichter Fr. Wilh. Beyer (N. 393—396), O. Banck (N. 577) und C. Manuel (Wilde und zahme Xenien, Berl. 1859).

24, Es bleiben uns noch einige anonym erschienene epigrammatische Schriften zu erwähnen übrig:

a. Distichen. Ein neues Taschenbuch für Freunde des Scherzes und der Satyre, nicht von Falk. Germanien 1806. Der Titel enthält einen nachträglichen Seitenhieb gegen das von Joh. Falk in 7 Jahrgängen (1797—1803) herausgegebene „Taschenbuch für Freunde des Scherzes und der Satyre" und ist eine Nachahmung der Schiller-Göthe'schen Xenien. Es besteht aus 100 Distichen, enthaltend „ein tragikomisches Gemälde unseres Zeitalters in politischer, moralischer, literarischer und ästhetischer Hinsicht." Die zweite Hälfte des Büchleins gibt eine Art dialogisirter Vorrede und „Anmerkungen in Prosa für die, welche deren bedürfen." Die Erklärungen der einzelnen Epigramme sind ebenfalls im humoristischen Tone gehalten. Der Verf. zeigt sich trotz seines oft schlechten Versbaues als einen philosophisch und literarisch gebildeten Mann und gibt manche scharfe und richtige Bemerkung. (N. 156—167. 258—261.)

b. Kleine Schwärmer über die neueste deutsche Literatur. Eine Xeniengabe für 1827. Frankfurt a. M. Der Verfasser gibt zunächst eine kritische Ueberschau der deutschen Literatur, beginnend mit den Koryphäen derselben aus dem vorigen Jahrhundert, hauptsächlich aber der um 1827 tätigen Schriftsteller und Dichter. Dann führt er uns auf einem „literarischen Spaziergänge" durch Berlin, München, Dresden, Weimar, Hamburg, Leipzig, Frankfurt a. M. und Stuttgart. Eine „Journalen-Revue" und „gelehrte Ansichten" beschliessen die geistreichen Epigramme des jedenfalls reichgebildeten Verfassers. Die zweite Hälfte des Buches enthält einen mit kurzer Vorerinnerung versehenen Abdruck der Xenien des Musenalmanachs von 1797. (N. 168—180.)

c. Epigramme und Sinnsprüche eines Unparteiischen. Herausgegeben von Justus Steinbühl. München 1848. Ein Buch von sehr buntgemischtem Inhalt und ziemlich mittelmässig. Der „Unparteiische" gibt politische, literarische, moralische und religiöse Epigramme und Sentenzen in Alexandrinern. Entstanden sind diese zahlreichen, 14 Bogen füllenden Verse in dem Decennium von 1837—1847 und liefern besonders

auf den ersten 12 Blättern manches treffende Wort über bekannte Zeitereignisse und Persönlichkeiten. Gemässigter Liberalismus und Rationalismus sind die Principien des wohlmeinenden Verfassers, der weniger Neigung zu scharfer Satire, als zu ruhiger Weltbetrachtung besitzt, also überhaupt mehr Gnomiker, als Epigrammatiker ist; doch sind manche Epigramme immerhin als gelungen zu betrachten. (N. 198—201. 279—283. 350.)

Druckfehler.

S. 42, Anm. Z. 1 l. statt 192: 193, Z. 3 statt 191: 192.

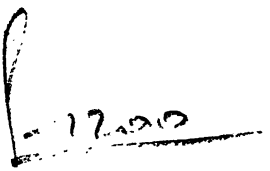
S. 81 Z. 2 ist vor „sehen“ das Wörtchen „zu“ einzufügen.

Verzeichniss

der durch die literarischen Epigramme getroffenen Personen.

Basedow 42.
Bettina von Arnim 198.
Biester 166.
Birchpfeifer 204.
Bodmer 25.
Campe 108.
Clauren 177.
Fichte 38. 165.
Gall 164.
Göckingk 37.
Göthe 70. 113. 118. 119. 121. 123. 124. 127. 128. 130—134. 156.
Gottsched 30. 56.
Göze, Pastor, 19. 20. 141.
Grillparzer185.
Hahn-Hahn, Gräfin, 204.
Hengstenberg 777.
Hoffmann, E. T. W., 174.
Houwald 173
Hufeland 163.
Hutten 63.
Jean Paul 159.
Kantianer 61. 101.
Klopstock 49. 167. 97.
Kotzebue 107. 158. 186.
Lafontaine 172.
Lavater 95. 96. 155.
Liskow 152.
Manso, 98—100.
Matthisson 170.
Müllner 171. 179.
Nicolai 79—94. 161.
Nordstern, Arthur v.. 175.
Pegnitzschäfer 7.
Platen 189—193.
Pölitz 162.
Postel 11.
Raumer, F. v., 200.
Riemer, F. W., 773.
Schiller 113—117. 120. 122. 124. 125. 129. 130. 183. 184. 196.
Schlesische Dichterschule, zweite, 2. 3. 5. 6. 15. 16.
Schlegel, Gebrüder, 109. 110. 157.
Sehönaich 27. 30.
Sievers 17.
Stolberg, Fr. v., 103.
Varnhagen v. Ense, 199.
Wieland 105. 106.
Wolf, F. A., 39. 40. 144. 160.
Zimmermann, J. G., 35.

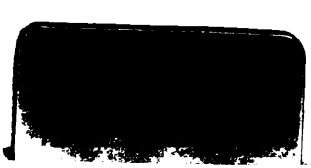
NK 72/80 KZ



320

PN 6283 .S15 1883 C.1
Satirische Epigramme der Deuts
Stanford University Libraries

3 6105 039 737 353

DATE DUE

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA 94305